Laienbrevier

von

Leopold Schefer



Laienbrevier

von

Leopold Schefer.

Ein wahrer Spruch ist mehr als Goldes werth,
Denn von der Weisheit hängt das Leben ab —
Und eine Wahrheit früh gekannt zu haben,
Gäb' manch Verlorner gern sein Blut darum,
Der jetzt, wie Irrthum ihn bethörte, büßt.

Siebzehnte Auflage.

Mit Leopold Schefer's Portrait.

Leipzig
Verlag von Veit & Comp.
1878.

Laienbrevier.

Januar.

I.

Nur, wer die ganze Stimme der Natur
 Heraushört, dem wird sie zur Harmonie.
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind —
Und rings im Grünen singen hundert Vögel;
Dort morschet eine altbejahrte Eiche —
Und drunter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort schallen Grabgesänge
Vom Schlafgemach der Todten — und vom Walde
Her seh' ich eine lust'ge Hochzeit schweben;
Nun seh' ich selbst durch den halboffnen Sarg
Den Todten liegen — sieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blüh'nde Kinder still sich wundern,
Und oben zieh'n die Wolken, unbekümmert
Um all das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie mischen die Gefühle sich im Herzen
Zu schönem Ebenmaaß und Götterruhe!
Der Geist des schönen All's ist mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, steh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

II.

Was auch ein Mensch zu sein dir mit sich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen: wenn du nur
Ein Mensch willst sein! Dein Glück ist immer möglich,
Wenn du's zu finden weißt. Drum merke dir:
Sei ganz ein Mensch, nicht mehr, doch auch nicht minder.
Dann lebst du immer froh, so lang du lebst,
Dann stirbst du still auch in der Jugend hin —
Denn auch die Blüthen fallen, lehrt Natur;
Dann stirbst du gern auch spät im Alter erst,
Denn auch zu altern ist uns auferlegt;
Und weißt, daß du einst ganz vergessen bist,
Denn Niemand denkt der Todten in den Tagen,
Die nach uns sind — auch dies ist Menschenloos.
Doch wenn dich's rührt, der armen Menschen Loos,
So weine! Denn auch Thränen, herbe wohl,
Und ungestillte Klagen sind für Menschen.
Was auch ein Mensch zu sein dir mit sich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen, wenn du nur
Ein Mensch willst sein. Und darum: Sei ein Mensch!

III.

Glaub' nicht, daß du dich tief erniedrigest,
Wenn du in engen Menschenkreis dich schließest,
Und nur so wenig dir erscheinst, und sprichst:
Was hab' ich von dem großen All, das mir
Da draußen noch zurücke bleibt! Bist du
Das All auch nicht, du kannst das All genießen,
Im Kelch der Brust es sammeln, wie dein Auge
Sich alle Sterne sammelt. Sieh, du wirst
Ein Mensch, ja Alles, was du werden kannst;
Die Wünsche hätten dich um dich betrogen.
Drum fort die Träume! Was du denken kannst,
Das bist du selbst auch, oder hast du selbst
Geschaffen, wären's auch die schönen Götter.

IV.

Sich selbst gewonnen halte das Vergangne!
Daß, wenn dir deine lieben Menschen sterben,
Daß, wenn du stirbst, und nichts von dir nun bleibt,
Du dann nicht sagst: Zu was hab' ich gelebt,
Hin ist's! ich bin wie nie geboren, weh!
Glaubst du, daß alle Todt' umsonst gelebt,
Die einmal auf der heil'gen Erde gingen?

Daß sich der Himmel vor umsonst bewegt?
Daß sich die Erde vor umsonst geschmückt?
Weil sie nicht mehr sind, sind sie nie gewesen?
Bist du denn nicht? Und wirst einst auch nicht sein?
Drum sind die Todten selbst so gut wie du,
Und einst so reich wie du die Ungebor'nen,
So wie du Jenen ungeboren warst,
Die du, jetzt selber lebend, Todte nennst.

V.

Ein Schweres ist's auf Erden fröhlich sein!
Bald hörst du: hier liegt einer krank darnieder,
Bald trägt man einen Todten still hinaus.
Wen sollte And'rer Leid nicht selber rühren?
Wen kann nicht And'rer Schicksal selber treffen?
Es wird dich treffen. Doch nur jeden trifft es
Zu seiner Zeit; denn nach einander theilen
Den Menschen, wie sie kommen, ihre Gaben
Die Götter aus. Dem geben sie den Tod schon,
Dem erst den ersten Tag; der lächelt noch,
Dem sind die Thränen schon gekommen. Darum
Nicht eben so bekümmert, was jetzt Andern
Geschieht — leb' ruhig nach dem eignen Schicksal.

VI.

Verzehret dich ein Gram, so hebe seine
Ursache erst, dann wird dein Gram verschwinden.
Vergangnes nur läßt keine Hülfe zu.
Dem gegenwärt'gen Uebel giebt es immer
Noch einen Arzt; darum so lang' du leidest,
So lang' auch hoffe noch! Das größte Glück
Der Sterblichen bleibt immer Hoffnung, Hoffnung!

VII.

Wer zu dir Tiefgebeugten tritt, und spricht:
Freund, laß die Thränen und die bangen Klagen!
Du wirst einst glücklich sein in den Gefilden,
Wo keine Thräne fällt, unsterblich leben! —
Und von dem Worte hörst du auf zu weinen,
Dich stark aufrichtend, blickst ihn liebreich an —
Was gab dir doch der Mann? Ist deines Unglücks
Nun weniger? Nein, nicht! — Mußt du deswegen
Nicht auch noch sterben? — Ja gewiß auch das! —
Nun sieh', er gab dir also nichts als Hoffnung,
Und sieh', die Hoffnung giebt dir nichts als Muth.
Drum Muth, den Tod zu leiden und das Unglück,

Lehrt gleich dich aller leid'gen Träumer spotten
Und setzt dich in des Menschen eignes Wesen,
Dich krönend mit des Mannes schönster Würde.

VIII.

Nie lebt der glücklich, wer den Tod noch fürchtet,
Doch auch ihn gar nicht scheuen ist nicht menschlich.
Hier stirbt ein Mensch. — Was hat Natur verloren?
Sie tröstet sich mit ihren tausend Kindern,
Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der Himmel heiter wie zuvor! Dem Mond
Ist nichts geschehn! er glänzt und lächelt fort.
Allein der Mensch, der starb, das war mein Freund!
Ich Armer finde solchen Freund nicht wieder,
Und darum wein' ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

IX.

Was ganz gewöhnlich ist, was alle Tage
An allen Orten still sofort geschieht,
Das kann nicht viel sein, wär' es auch der Tod,

Drum hege nicht von ihm zu große Hoffnung,
Er ist ein ganz gemein Natürliches.
Doch was natürlich ist, ist auch nie wenig!
Es ist ein Heiliges und Göttliches;
Drum hoffe nicht zu wenig von dem Tode,
Dem die Natur ihr Schönstes ruhig opfert,
Vielleicht auch freudig, wie Natur sich freuet
Und leidet: still. So freu' auch du dich still.

X.

Ich selbst erfuhr auch dieses ja vom Menschen:
Berühret ihn ein Unglück winterlich,
Dann wird der Mensch der Chrysalide gleich;
Er zuckt von jeder leisesten Berührung,
Und in der Stille schwebt er lange Monde,
An einem dünnen Faden hängt er nur
Noch mit der Welt zusammen! Doch es wird
Sein Unglück allgemach zum festen Harnisch
Rings um ihn her, und unter diesem nährt
Und bildet sich aus seinen eignen frühern
In reiner Läuterung versiegten Stoffen
Sein still verklärtes Wesen, reift verjüngt
Nur einer höheren Natur entgegen,
Und schwebt mit nie gekannten Schwingen neu
Und schön hinaus in eine neue Welt.

XI.

Das sehen meine Augen deutlich, sehen's
Unwiderleglich an dem Lauf der Welt:
Was Unglück sei, und was es soll! Es ist
Das dunkle Labyrinth, worein ein Gott
Den Menschen gnädig führt, damit ein Jeder
Sein Leben prüfe, daß der Böse denn
Sein Böses kennen und es abthun lerne —
Und daß der Gute seine gute Seele
Erst recht erfahre und genieße! Denn
Wir sehn den Bösen besser aus dem Unglück
Hervorgehn, und den Guten freundlicher.
Wen aber hätt' ein Gott nicht einmal doch
Geprüft? Denn welches seiner Kinder hätt'
Er nicht geliebt! Das denk', Unglücklicher!

XII.

Mit dem Betrübten klagen, ist das Beste,
Die Schmerzen ab von seiner Brust ihm lösen,
Und Worte geben seinem stummen Starren,
Damit er bald der Leiden Kreis durchwandle.
Denn unermeßlich ist dem Menschen nichts,
Dem Sterblichen unsterblich nichts gemessen,

Der Freud' ein Maaß, und auch dem Leid ein Ziel.
Und wollt' er ewig weinen — ihm versiegen
Zuletzt die Thränen; wollt' er immer wachen
Und seinen Schmerz betrachten — löst ihm endlich
Der treue Schlaf die Glieder auf, verwischet
In holden Träumen seinen Schmerz, und flößet
Allmählich Hoffnungsroth und Lebenslust ihm
Mit so bescheidnen Morgenröthen ein,
Die anspruchslos, doch schön und treu, ihn täglich
Antreten, und ihn leise fragen, ob
Er lebend nicht ins Leben kehren wolle?
Denn die da leben, sollen rüstig wirken,
Und wenn wir todt sind, dann erst laßt uns ruhn.

XIII.

Bedenke, daß du doch nicht anders kannst,
Als wie der Brauch der Erde will, und Klagen
Und Angst, sie quälen nur dich selbst. So lebe
Denn ihm ergeben, lebe gut und froh,
Daß dir das Schicksal keine Strafe werde,
Und freundlich still betrachtet dir nur komme,
Wie leis dich Abendhimmel überzieht,
Und wie die Kinder heimgehn vor der Nacht.
Denn einem Guten widerfährt nichts Böses;

Flieht auch die Jugend wie die Schwalb' im Herbst,
Vergehn die Freuden wie die Sommerblumen,
Kommt auch die Thräne wie der Thau am Abend,
Kommt auch das Alter oder kommt der Tod —
Die nur wie Jahreszeiten uns gegeben;
Du weißt: das Schicksal meint es gut mit Menschen.

XIV.

Das ist nicht Seelengröße, Stärk' und Fassung,
Wenn du das außerordenliche Unglück,
Entscheidend-letzte schwere Schicksalsschläge,
Verlust der Ehre, deines Hab' und Gutes,
Des Lebens deiner Lieben, der Gesundheit
Und Freude nun auf immerdar erfährst,
Und ruhig bleibst, gelassen und geduldig —
Das ist nur Noth und Nöthigung dem Geiste,
Gewaltiges ertragen läßt dich klein.
Doch wenn du jedes Tages kleinere
Bedrängniß, Sorg' und Widerwärtigkeiten
Nicht herb empfindest, nicht verzagt und schwach
Im Muth das Kleine freudig trägst und lobst,
Das, liebe Seele, erst ist Seelengröße,
Ist Stärke, Fassung, göttliches Bezeigen.
Denn Kleines könntest du auch nicht ertragen,

Es schmähen, dich geringer noch bezeigen
Als da dein Schicksal. Darum brauch', o Herz,
Den Muth, die Kraft, die Milde und die Freude,
Wo du sie einzig brauchen kannst: im Kleinen.

XV.

Die Sterne wandeln ihre Riesenbahn
Geheim herauf, vorüber, und hinab,
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberscheiben so geheim!
Denn sieh, indessen schläft in Blüthenzweigen
Der Vogel ungestört, nicht aufgeweckt
Von seiner großen heil'gen Wirksamkeit;
Kein Laut erschallt davon herab zur Erde!
Kein Echo hörst du in dem stillen Wald!
Das Murmeln ist des Baches eignes Rauschen,
Das Säuseln ist der Blätter eignes Flüstern! —
Und du, o Mensch, verlangst nach eitlem Ruhm?
Du thust, was du denn thust, so laut geräuschvoll,
Und an die Sterne willst du's kindisch schreiben?
Doch ist der sanfte Geist in dich gezogen,
Der aus der Sonne schweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele spricht — dann ruhst auch du,
Vollbringst das Gute und erschaffst das Schöne

Und gehst so still auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärst du Eins mit jenem stillen Geist.

XVI.

Laß dich kein Unglück je bemeistern! Denn
Nur stark es tragen, führt allein zum Tag
Des Glückes. Was den Menschen treffen kann,
Dazu hat er auch Kraft; wozu er Kraft hat,
Das ziemt ihm auch zu tragen, liebe Seele.

XVII.

Wie selten leben wir das eigne Leben!
Halb wollen wir der Vorwelt Spuren folgen,
Halb wollen wir der Nachwelt Bahnen brechen!
Wir selber würden nie des Lebens Dattel
Genießen, hätten Andre nicht schon, denkend
So wie wir jetzt, den Baum für uns gepflanzt!

XVIII.

Der Reiche und der Böse halte ja
Streng auf Gesetze. Sie nur schirmen ihn,
Und kaum. Gesetze gelten nur dem Schlechten.
Die freie Kraft des Guten kennet nur
Des Götterwillens Macht in seinem Herzen,
Und was er heischt, das übt er einer Welt
Zum Trotz fast stets unhemmbar aus; wenn er
Der Welt verfällt, gehöret er dem Himmel!
Wer jemals Großes, Herrliches vollbracht,
War seiner Zeit ein Gräuel, ein Zerstörer!
Abtrünnig, werth des Schierlingsbechers, werth
Des Kreuzes — und dann göttlicher Verehrung.

XIX.

Das Schicksal und den Tod, geliebte Seele,
Bezwingen Thränen, Schwert und Harnisch nicht,
Nicht Heere, die um deine Hütte lagern!
Den Deinen und dir selbst geschieht sofort,
Was euch geschehen muß; bedenke dies.
Das Schicksal wird durch Milde nur bezwungen.
Ein Lächeln gnügt, den Tod hinweg zu lächeln,
Und Liebe schützt dich selbst vor Götterhaß!

Drum, was dir auch geschehe — lächle fort!
Und wen der Tod dir raube — liebe fort!
Der Liebe widerfähret nie ein Herbes,
Ein Paradies blüht um den Lächelnden.
Die Waffen trage auf des Lebens Wege,
Denn diese gab dem menschlichen Geschlecht
Ein gnäd'ger Gott, so wider Tod als Schicksal.

XX.

Am heil'gen Himmel siehest du so hehr,
So golden ruhig die Gestirne ziehn
So immerfort; so jede heitre Nacht —
Und dennoch wird im Mond auch Tag und Nacht!
Auch auf den Sternen wird es Herbst und Frühling,
Und Tod und Leben wechseln auch da droben
Auf ihren stillen schönen Silberscheiben;
Und du, o Seele, schauest es so ruhig,
So selig an, so selig, wie sie's zeigen!
Hienieden auf der Erde nur durchbebt
Dich Tod und Leben, Lenz und Herbst zu schauen?
Ihr Tag entzückt, die Nacht umschauert dich?
O schwinge deines Geistes Flügel, schwebe
Auf jener nächsten Sonne Silberscheibe,
Von dort aus sieh' die Erde, und verkläre
Zum Stern sie, und was du hier Alles kennest:

Die alten Heldenmale, Berg' und Städte,
Die lieben Menschen all' und jedes Kind!
Dann sieh' auch dich als einen Weltdurchwandrer,
Der jetzo auf der Erde eingekehrt,
In ihren Thälern bei den Nachtigallen,
In Tag und Nacht, in Herbst und Frühling wohnt,
Und süßer Friede wird dann auf dich kommen,
Wie wenn du zu dem Abendsterne schaust.

XXI.

Des Lebens edle Güter erben nicht
Sich wie gemeine Güter fort. Was einst
Die Mutterlieb an uns, dem Kind, gethan,
Der Mutter können wir es nicht vergelten:
Sie ist schon groß, selbstständig; uns'rer Hülfe
Kaum mehr bedürftig, fähig, stirbt sie uns!
Doch, daß der Gott die Dankbarkeit dem guten
Geschlecht erhalte, giebt er uns ein Kind,
Das wieder unsrer Mutter gleicht, weit mehr
Wie uns! So freundlich giebt er Sie uns wieder!
Und dieses pflegend, liebend, lieben wir
Nun Jene! Dankbar und beglückt zugleich,
Den Dank uns gründend in dem Enkel, der

Uns wieder gleicht, uns wieder pflegt. So göttlich
Nur konnt' ein Gott Dank, Lieb' und Glück der Menschen
Mit Glück und Dauer seiner Welt verflechten.

XXII.

So oft du eine That zu thun gedenkst,
Schau erst zu jenem blauen Himmel auf,
Und sprich: „Das will ich thun! O schau es du,
Und segn' es du, der still da droben herrschet!"
Und kannst du das nicht sagen, thu' es nicht
Aus schnödem Trotz, aus eitler Menschenmacht,
Weil schweigend er dich Alles lässet thun.
Denn wisse, was du auch gethan, du thust
Es auf Zeitlebens in Erinnerung;
Die gute That klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke, ja er wird zum Spiegel,
In dem du aufschauend selig dich erblickst;
Du wähnst dann droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen! Oder ahn'st: es wohn' in dir,
Herabgesenkt, des Himmels stiller Geist!

XXIII.

Warum so wenig Dankbarkeit sich zeigt? —
Wer dankt der Wolke, die Dem Regen spendet,
Den mit dem Blitz erschlägt? — Wer Achtung nicht
Durch seinen Sinn verdient, verzicht' auf Dank.
Dem guten Menschen dankt der Mensch nur gern,
Nicht Gutes, das ein Böser ihm erzeigt,
Der vielen Andern Böses that, und thut.
So ist der Undank gegen Menschen klar,
Die heut das Rechte thun und morgen fehlen;
So bleibt der Gott, der manches herbe Leid
Uns schickt — uns doch der hochverehrte Gott,
Dieweil er allen wohlwill und auch uns
Sogar durch jenes herbe Leid. Drum warte
Auf Dankbarkeit, du Mensch, bis du durch langes
Wohlthät'ges Wirken deinen reinen Willen
Bekundet — dann verdankt man dir auch Böses!
Du aber wirst, belohnt schon durch dein Wohlthun,
Dann keinen Dank begehren, wie der Gott.

XXIV.

Was wir gebrauchen, haben, macht uns reich —
Wir haben das nicht, was wir nicht gebrauchen.
So wären denn die meisten Menschen reich,
Wenn sie nicht wünschten, was sie nicht gebrauchen,
Und was der nicht besitzet, der es hat.

XXV.

Geduld, die seligste der Tugenden,
Ist nicht umsonst! Du kaufst sie nur durch Dulden,
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut;
Allmählig wird sie dein durch Stillesein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Mensch nur kann geduldig sein,
Geduldig werdend, wird er gut zugleich.
Drum, willst du das, so lern ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer
Und immer mehr, und immer lieber, bis
Du dies am liebsten, dies allein nur thust;
Und also gut geworden, dir zugleich
Geduld, die seligste der Tugenden,
Erworben: tausend Schätz' um Einen Schatz.

XXVI.

Dem Menschen sei ein jegliches Geschäft
So leicht als gleich! Denn jedes gönnet ihm
Ein Mensch zu sein! Das ist die Sache. Wer
Gelebt hat, der hat viel gethan, der war viel,
Viel in der Halle dieser schönen Welt!
Drum denket würdig von dem Menschenleben,
Und würdig denkt von euch, ihr Lebenden!
Ein heil'ges Wesen ist, wer diesen Aether
Einathmet! Unter diesen goldnen Sternen
Ist Niemand groß, nicht klein; nur göttlich Alles!
Und Niemand ist gering, wer dies erkennt;
Der Erde ew'gen Schätzen gegenüber
Ist Niemand reich; dem Himmel gegenüber
Ist Niemand arm! und Keiner ist verachtet,
Den selbst Allvater für sein Kind erkennt,
Wer ihn darf Vater nennen, und das hört er
Von Allen gern. So nennt denn All' ihn gern!

XXVII.

Ein Mittel weiß ich, wie du an dir selbst
Das Unrecht rächen kannst, das Andre dir thun:
Du mußt dich ärgern! Oder ist das Leben
Dir schwer, und beut es Krankheit, Elend, Armuth
Und vieles seines Ungemachs auch dir —
Du mußt dich grämen! Oder hat die Welt
Vergänglichkeit und Tod, und Haß und Undank —
Du mußt dich kränken! willst du thörig sein;
Denn also straffst du dich für Andre selbst,
Die das verschuldet! — Aber bist du weise,
So trägst du still, was ist, und was geschieht,
Und freust dich deiner eignen frommen Seele,
Die Alles überträgt, die nichts dir raubt!
Und schmerzte dich das Schicksal deiner Lieben —
So denke: Sie auch leiden nichts, wie du,
Wenn ihre Seele fromm ist. Weintest du
Dann noch: Bedenke, dein vermeintes Leid
Ist Liebe nur! Und dann, dann sei so selig,
Wie Liebe macht Jedweden, der sie fühlt.

XXVIII.

Du hörst von einem Gott, du sprichst von ihm,
Die ganze Welt ist voll von ihm — und Niemand
Weiß nur, woher der Name Gottes stammt!
Die große schöne Welt lehrt dich ihn nicht,
Nicht ihre Ordnung, Dauer, noch Verwandlung;
Und dennoch ahnest du, daß jener Name
Kein leerer Hall, nein, inhaltschwerer Ausdruck
Vom Urgrund der unzähl'gen Wesen sei.
Ja, du hast recht geahnet, frommes Herz;
Im Herzen kündet sich die Gottheit an,
So still, so leis, so heimlich, wie ein Geist.
Sie führt dich sanft zu schöner Sittlichkeit,
Sie thut das Auge deiner Seele auf,
Und prägt allmählig Handlungen sich ein,
Sie wird in dir Gedanke, wird der Inhalt
Des Guten, Wahren und des Schönen allen,
Was heimlich wie ein Saatkorn in dir selbst
Nun aufgegangen, und was außer dir
Davon in dieser großen Welt erscheint,
Was rings das menschliche Geschlecht bewegt!
Und hast du lang' das Gute ausgeübt,
Dann hast du selbst in dir den Gott erfahren,
Erfahren jenes heilige Gesetz,
Das dieses große All beherrscht, wie dich,
Das fort im menschlichen Geschlechte webet,

Wie auch die sterblichen Gebilde wechseln.
Du trägst des Vaters Bild, das in dir leuchtet,
Dann über die Gestirne hoch hinauf!
Dann über alle Zeiten weit voraus!
Du trägst in alle Zeiten es zurück,
Und knüpfst die schöne Welt und dich an ihn;
Du leitest Alles von ihm her, und führest
Auch Alles wiederum zu ihm zurück.
Er war es, der sich selbst in dir gefunden.
Und nur der Mensch, der Gutes nie geübt,
Nie Wahres sehnte, Schönes nie geschaut,
Nur der wär ohne Gott, und Gott ohn' ihn.

XXIX.

Vergänglich ist der Mensch! vergänglich ist,
Was er vollbringet, was er schafft und fühlt.
Nichts bleibt von seiner Liebe zu der Menschheit,
Zum Vaterlande, ja zu seinen Göttern
Auf dieser Erden einst zurück; nichts bleibt
Von seinem Tode, nicht einmal sein Grab!
Und was er auch verehrt, ja angebetet,
Die Götter und die Tempel sinken einst
In Staub, wie er, sein Volk und sein Gedächtniß.
Doch macht nun das auch ihn der Erde gleich?
Wohl gar geringer als den Staub? — Mit nichten.

Denn daß er kam und schuf, und liebt' und lebte,
Selbst daß er wieder ging, das ist ein Zeichen:
Er stamme von den blauen Himmeshöhen,
Indeß die Erde bleibt und bleibt und bleibt.
Denn das Vergängliche ist erst das Höchste,
Es ist ein göttlich Lebendes; was nicht
Vergeht, das lebte nicht, und lebt nicht weiter.

XXX.

Von allen Dingen, fremden und den seinen,
Von sich auch hat der wandelbare Mensch
Heut Freude, morgen Leid! sie wechseln alle,
So wie er selbst; es wechselt Freund und Feind:
Der lächelt heut ihn an, der morgen ihn
Betrüben wird! Derselbe Himmel schreckte
Ihn gestern, der ihm heute lacht! Die Erde,
Die jüngst ihm Blumen gab, wird jetzt zum Grabe
Von einem seiner Lieben! — Nichts, nichts ist
Beständig, wie es war und ist, und wird
Und kann es nimmer sein, so wie er selbst nicht.
Dies oft erfahrend, wissend und bedenkend,
Geziemt es ihm: mit übertragendem
Gefühl, mit schwebend mild erhaltner Seele,
Von Freud' und Leid, von Freund' und Feinde nie

Zu schwer gefaßt, auf äußre Dauer hoffend,
Die Welt zu loben, noch den Gott zu tadeln,
Der ihn und Alles wandelbar gemacht,
Daß er den gleichen Göttersinn erwerbe.

XXXI.

Lebe rein, mein Kind, dies schöne Leben,
Rein von allem Fehl und bösem Wissen,
Wie die Lilie lebt in stiller Unschuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seist sein liebstes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den schönen Abendstern sich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich einst löset,
Eine reine Perl' ihr mögest zeigen,
Daß dein Denken sei wie Duft der Rose,
Daß dein Lieben sei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgesang dein Leben,
Wie ein Ton aus seiner sanften Flöte.

Februar.

I.

Auch du kannst Wunder thun; sie, alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder einst
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie und sprengen Ketten
Der Sclaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich! — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herzen.
Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich in's Meer
Des Unsinns und der Lügen! — Glaubet nur:
„Ihr werdet größre Wunder thun als ich!“

II.

Versäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis du allen alten
Genug gethan! Was sich mit diesen nicht
Verträgt, das weise von dir; sonst verwickelst
Du dich in Dornen, die du nicht mehr lösest.
Sprich nicht: Ich muß voran im Leben, muß
In gleichem Schritt mit allen Andern wandeln! —
O glaube mir, wie du die Menschen siehst —
Das ist nur ihre äußere Gestalt,
So, wie und wo die Zeit sie mitgeführt,
Der Feige gleich, da, wo der Baum sie trieb;
Doch wo und wie sie selber sich empfinden?
Ob sie der Feige gleich, nach eigner Zeit
Gut abgeblüht? — ihr Innres siehst du nicht!
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
Ist noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain — „er hat der Mutter
Einst Herzeleid gethan." Die Wittwe dort
Ist noch nicht Braut — „sie hat des Vaters Rath
Einst rauh und bös verschmäht." Doch sieh, der Jüngling,
Der dort mit seinem Pfluge Acker stürzend,
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er ist schon alt, so alt wie Kindesliebe
Und Tugend! so beseligt, wie die Frommen,
Und hat ein groß Vermögen sich erworben:

Nichts zu begehren, — was er nur als Schuld
Besäße; Nichts zu scheuen, was ihn ruhig
Auf seinem Lager schlummern läßt. — Mein Kind,
Die Weisheit nur hat Augen; alle Thoren
Sind blind. Drum sieh! Versäume keine Pflicht!

III.

Betrachtet Jemand auch die Erde nur
Als Wirthshaus, was muß er vom Wirthe denken!
Was tischt' er auf! Wie fröhlich war ihm drin!
Wie schöne Mädchen brachten ihm den Wein!
Welch hell Geleuchte brannte rings im Saal!
Und endlich — löschte gar der Wirth die Zeche:
— Wer klein und lustig von dem Leben denkt,
Nun, auch für den ist es gemacht und köstlich.

IV.

Die Menschen und — die reichen Menschen denken
So gar erhaben nicht. Geh's wie es wolle,
Thun sie das Böse, lassen sie das Gute —
Sie werden ja noch wohnen, essen, trinken,
Sie werden dasein! Diese Ruhe giebt
Der Reichthum, diese Größe hat der Hohe.

Doch hast du Geist und Wissen, Lieb' und Thun,
Dann hast du in dir selbst und an der Welt,
Was je das Gold gewähren kann; nur daß
Dem Reichen noch der feine Sinn, der Adel,
Der Schönheit Fülle und die Fähigkeit
Des großen Herzens zum Genusse — fehlt.
Sei Geist, dann hast du Geist! — nur Geistesruhe,
Und in dir wird ein Schatzhaus wahren Reichthums.

V.

Wie wollte Gott auf Erden für sich sorgen,
Wenn er als Kind erschien', um da zu leben,
Als daß er Liebe legte in die Brust
Der Mutter und des Vaters? Stirbt das Kind nun,
Wie soll die Liebe plötzlich sich verlieren,
Und in das Herzblut sich zurückverwandeln?
Weint nicht die abgeschnittne Rebe nach?
Drum weine, arme Mutter, um dein Kind!
Beklag' es! Du beklagst das Himmlische.
Doch wisse klar in deinen Schmerzen, wisse
In deinen Thränen klar: daß du noch liebst!
Nur liebst! noch thust, was du zuvor gethan!
Doch endlich siehe doch auch: Wer das war,
Den du an deiner Brust, in deinem Arm

Gehabt, und wer das war, der dich so liebte,
So kindlich ansah mit den treuen Augen!
Und ahnest du es, weine nicht untröstlich;
Den du beweinst, braucht deine Thränen nicht.
Nur dich zu trösten sollst du klagen, weinen;
Und liebst du Gott, der dich liebt, lieb' auch du dich —
Und stille deine Thränen, daß du lebst!
Und Gott noch weiter schau'st, nicht nur als Kind!

VI.

Begegne jedem Bösen zart und sanft!
Begegn' ihm hülfreich! Denn du kannst kaum denken,
Welch schmählich Sein er trägt, wie viel er Kraft
Verschwendet, um sich aufrecht in der Fülle
Der Edleren zu halten. Sei dem Herben
Und Mürrischen recht mild! Du weißt es nicht,
Welch schwere, jahrelange Leiden nur
Als leises Murren auf die Lipp' ihm treten,
Wie seine ganze schwere Zukunft nur
Als düstres Antlitz dir erscheint; und du
Vermöchtest herber ihm zu sein, als er dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll,
Denn Lieb' ist, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt er deine Schonung — drück' ihm nicht
Die Hand! auch weine nicht, nicht innerlich,

Sonst bricht er laut in Thränen aus! Nein, klag' ihm:
Wer Theures dir gestorben sei! Wer ihm
Wohl Theures sterben könne! Dadurch fühlt er:
Er lebe! liebe! Sei ihm herb — aus Liebe.

VII.

Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig-schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein! nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie Vieles bald — was du nicht bist!
Und lockt sie Mancherlei — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder

Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter — aber mehr kein Kind. —
Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig=schöne Jahre!

VIII.

Wer nicht in seinen Lieben leben kann,
Zur Zeit wenn sie ihm fern, ja wenn sie todt sind,
Der hat sie oft verloren! Aber der
Besitzt die Freunde, die Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, schön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geist und Eigenwesen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anschaut, so belächelt, wie sie würden:
So that ich oft; und wenn die stillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut miteinander sprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten —
Dann hab' ich laut geweint! ihr stilles Leben
In mir, gleich einem Wunder angestaunt,
Und tief empfunden. „Also bleiben sie
„Bei mir durch alle Tage bis ans Ende.“

IX.

Beneidest du den Tropfen Thau dem Veilchen?
Beneidest du dem Tropfen Thau die Sonne,
Die bunt darin sich spiegelt? und der Biene
Das purpursammtne süße Distelhaupt,
Das sie mit Kunst und Fleiß und Müh' beschwebt? —
Du thust das nicht! — Wohlan so thu' das Gleiche
Dem Menschen: gönn' ihm Alles! Nichts beneid' ihm!
Denn für ihn ist das Distelhaupt — die Erde!
Die er mit Kunst und Fleiß und Müh' beschwebt;
Sein Geist ist wie der Tropfen Thau, worin
Die Welt sich bunt so wenig Tage malt:
Und theurer, als den Tropfen Thau das Veilchen
Bezahlt, bezahlt er jede frohe Stunde
Mit ihrem stündlichen Verlust, mit tausend Thränen,
Die er um Andere geweint — die Andre
Bald um ihn weinen! denn dem armen Menschen
Wird auch der Guten Güte, und ihr Dasein
Sogar, zu stillem edlem Schmerz voraus!

X.

Die Schönheit ist ein Kind der freien Seele
Und kräftiger Gesundheit. Freie Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren schön in Massen. Willst du Schönheit,
So gieb dem Volke Freiheit, edlen Sinn,
Beschäftigung, die Großes wirkt. Die Menschheit,
— Schon auf dem Weg zur Freiheit, weil sie reiner
Und edler denkt, und wahrer schaut und lebt —
Ist auf dem Weg ins Reich der Schönheit, das
Auf Erden einst erblüht; denn Leibesschönheit
Ist nur der Abdruck innrer Seelenschönheit,
Wie edle Frucht aus edlem Stamme wächst.
O welche Güter wird die Menschheit einst
Zugleich erwerben und zugleich genießen!

XI.

Sprich nicht: „Das Leben kümmert mich nicht groß,
„So wie es ist, so konnt' ich's nur empfangen,
„Geschenkt hab' ich's bekommen — an Geschenken
„Zu mäkeln ist nicht fein!" — O, wie du irrst!
Du hast das Leben nicht geschenkt bekommen!
Du mußtest Du sein, um es zu empfangen!

Du hast ein göttlich altes Recht daran,
Als Geist vom Geist der Geister darfst du fragen:
„Was ist daran? Wie steht's in unsrem Hause?
„Was drückt uns noch? Was fehlt noch einzurichten?
„Wer will uns niederhalten? Wer erhebt uns,
„Und schmückt uns diese Zwischenzeit der Erde?“ —
Und wär' uns diese hier die einz'ge Zeit,
Dann wär' sie ganz unschätzbar, und der Böse
Erst doppelt bös, der Gute himmlisch-gut.
Weil ew'ges Leben dir als Erbe zusteht —
Flieh hin, dem Unglücksel'gen beizustehn!
Hilf jedem Leidenden, gieb nicht dein Brot,
Dein Kleid allein, nein, deinen Leib sogar
Mit Freuden hin, nur um ein Kind zu retten,
Geschweige dein Geschlecht von Druck und Leid!
Denn selbst der Tod ist dir nicht mehr, als wenn
Du mit der Hand leicht durch die Flamme fährst.

XII.

Bewalte Alles aus gesammter Ansicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Wesens,
Dann wirst du Jedem immer mild begegnen!
Die Mutter, eben erst entzückt vom Lächeln
Des Knäbchens, sieh, sie schlägt es jetzt, schon zornig
Nach augenblicklich-kleiner Unart; eifrig

Sucht sie des Kindes Sachen, schnürt ein Bündel,
Will in den Wald es schicken zu den Köhlern!
So thun die Frauen, thun sogar die Mütter.
Du aber thue lieber wie das Kind:
Nun, da es von ihr scheiden soll, erblickt es
Sogar in ihrer zornigen Gestalt
All jene sanften Bilder seiner Mutter,
Die vor ihm standen von der Wiege an,
Ihm Holdes thaten alle Tag' und Nächte!
Es sieht die Aepfel und die Birnen all,
Die es nun ewig, ewig missen soll —
Nun kniet es vor ihr nieder; und die Mutter
Erbarmt sich, schickt es nicht fort — doch sie straft es!
Und sieh das Kind — es küßt ihr ihre Hände!

XIII.

Nicht unerforschlich ist der Frau'n Gemüth,
Klar gab sich's kund im langen Lauf der Vorzeit;
Nur unglücksel'ger sind sie als die Männer,
Die ihr Geheimstes, gleich der Erd', emporblühn.
Der Frauen Herz blüht innen wie die Feige.
Drum: wen ihr Weltgefühl begehre, wie stark,
Wie reich des Himmels Mitgift ihr geworden,
Wie edel, züchtig, standhaft Jede sei —

Das ist das Räthsel! ihr oft selber dunkel;
Denn wo sie liebt, ist sie nur Liebe. Sie ist,
Sie hat nichts Andres — ja sich selbst nicht mehr;
Sie ist wie ihr Geliebter — gut und schlecht,
Sie ist so wie das menschliche Geschlecht,
— Das sie voll Trost auf seiner Bahn begleitet —
Ist wie der Mann, nur stets ein wenig besser.
Drum wer die Frauen kennt, der kennt den Mann,
Nur wer die Liebe kennt, der kennt die Frauen,
Die Zeit, die Vorwelt, Frühling, Erd' und Himmel.

XIV.

Vielfach ist der Bezug des einen Menschen:
Der König nennt ihn seinen Unter=Than,
Der Hauptmann seinen Corporal; der Pfarrherr
Sein Beichtkind, und der Rath sein Stadtkind. Aber
Die Aeltern ihren Sohn; und seine Kinder,
Die Knaben und die Mädchen nennen ihn:
Mein Vater! und die Mutter spricht: mein Mann!
Der Oberälteste von seinem Handwerk
Nennt ihn Mitmeister; — seinen Kranken nennt ihn
Der Arzt; die Todtengräber: unsre Leiche,
Die Mutter Erde nennt ihn: ihren Todten,
Und unser Herrgott nennt ihn: mein Geschöpf. —

Wer darf nun sagen, daß er keins von allen,
Und wer darf sagen, daß er all das ist?
Wohl ihm, vermöcht er alles das zu sein,
Und stets dabei ein ächter Mensch zu bleiben.

XV.

Der Arme hütet ja sich, wie ein Kranker,
Nichts über sein Vermögen erst zu wollen!
Denn dann empfindet er erst seine Schwäche,
Die Kraft genug ihm war, so lang' er ruhte
Auf seinem Krankenbett, das Nächste sich
Herbeizulangen; dann empfindet er
Erst recht, was Alles ihm gebricht, und trüb'
Und schwer versinkt er in sein tiefes Leid,
Darum geduldig in dem Kreis verharren,
Den uns ein Gott gezogen, giebt uns Stärke
Des Stärksten, Freude selbst des Freudigsten!

XVI.

Viel tausend Menschenherzen in Eleusis,
Am Indus, in Aegypten sehnten sich
Hin in die Nachwelt, — nach Elysium!
Sie wünschten seine Sonne einst zu schauen.

Nur eine Rose aus dem Götterlenz
Zu pflücken — und dann gern selbst todt zu sein.
Tief in dem Wunsche lag die Sehnsucht nur
Nach einem ew'gen Leben; daß die Menschheit,
Die schöne Menschheit ewig leb' und liebe
In ew'gem Lenz, im lauten Reich der Sonne!
Wohlan, ihr Mumien! so seid denn gern
Gestorben! gern nun todt! die frühesten
Geschlechter knüpfet an die spätesten
Dasselbe Herz! — So ruf' ich wie ein Herold
Der Zeiten, laut und froh in eure Vorwelt;
Wir sind! die Menschheit ist dahin gelangt,
Wohin ihr einst euch eingeschifft! es leuchtet
Vom heil'gen Himmel uns die ew'ge Sonne,
Es blühet um die Erd' ein ew'ger Lenz,
Die Liebe lebt! die Lebenden sie lieben,
Die Liebenden sind selig — um uns grünt
Und blüht der goldne Hain der Hesperiden,
Die Welt ist unser! Unser ist der Gott!
Sogar der Strauch der Rose lebet noch!
Das kleine Veilchen selbst ist nicht vergangen!
Die Lerche singt und sieht noch aus wie vor,
Noch seine grüne Streifchen hat das weiße
Schneeglöckchen! selbst des Feuerwürmchens kleine
Laterne Nachts im Grasesschatten ist
Noch nicht verlöscht, viel weniger die Sterne! —
Wir leben gern — so seid denn ihr gern todt!

Und weil ihr zweifeltet an einer Nachwelt,
— In der wir leben voller Ueberzeugung —
Nun darum zweifeln wir an unsrer Nachwelt
Denn nicht! Und weil ihr eure Mitwelt so
Geliebt, beweint, so schön uns vorgestellt,
Drum haben wir erst eure Vorwelt recht!
So sind wir von zwei Himmeln denn umfangen!
Und in der Gegenwart, in diesen Räumen
Liegt eine Tiefe — unermeßlich tief!
Und in der Unermeßlichkeit, im Herzen,
Im Geiste lieget uns die Seligkeit —
In Eines Menschen Leben alle Zeiten!

XVII.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Haupt, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung, wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —
Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblichers. Und willst du,
So grüße auch die Rose! willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ Gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,

Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaftig:
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorüber tragen! Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht die Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

XVIII.

Mensch, Nichts zur Unzeit! Aber Unzeit können
Sogar die Tage deines Lebens sein,
Wenn du darinnen nicht der Gottheit Geist
Erkennst, der eben waltet, der auch das nur
Mit selbst beschränkter Allmacht erst hervorbringt,
Was er vollenden will, und diesem Willen
Gemäß nur kann. Erkennst du diesen Geist,
Dann rechne du da draußen überall

Auf ihn, und drinnen in der eignen Brust!
Und wisse klar: Er rechnet auch auf dich.
Ein Tausendfuß ist ohne Füße nicht,
Das Spinnennetz erst bilden seine Fäden;
Der riesenhafte Feigenbaum in Indien
Stützt seine Größe rings mit Stämmen — die er
Gradauf aus seinen eignen Wurzeln treibt!

XIX.

Sag', wann ist erst das Leben etwas werth? —
Wenn wir verstehn zu leben, wenn wir viel
Erlebt im wundervollen Haus der Erde;
Wenn jeder Tag uns dreißig — vierzig Jahre
Enthält, und jeglicher Gedanke schwer
Vom Süß der Erde, schwer wie eine Biene
Von Honig aus der blumenvollen Flur,
Zum Haupt uns kehrt, wenn jegliches Gefühl
Ein Meer Gefühl' in uns erregt, von Allem,
Was wir jemals genossen. Denn dem Menschen
Bleibt treu auf immer, was er je gedacht,
Gehofft, gewünscht, geweint . . . wenn auch vergebens!
Wenn er es wieder denkt, dann ist es wahr,
Erfüllt, und wird ein Theil von seinem Leben;
Das Schöne, Gute thun wir tausendmal!
Der Fehler selbst wird tausendmal verbessert!

Ein Jeder wird einst, der er wollte sein,
Und so wird er der Engel, — der er ist.
Drum, lieber Jüngling, schone deines Lebens
Bis dahin, wo es nicht mehr Drang und Traum ist!
Bis dahin, wo der Bettler selbst ein König
Von Tagen — (die nun alle sel'ge sind) —
Von Geistern wird, die ihm nun alle dienen,
Ein König und ein Herr des eignen Lebens!
Das Leben eines Alten ist der Himmel!
Die Seligkeit! denn in ihm wohnt ein Gott.

XX.

Ein großes göttliches Bewußtsein nur
Gehört zu göttlicher Zufriedenheit;
Daß wir nicht das nur sind, was wir erscheinen,
Nicht das nur haben, was wir bloß besitzen.
Ein jedes Menschenleben bildet sich
Den Gegensatz, und jeder lebt im Geiste
Das, was er in der Wirklichkeit nicht lebt.
So wird der Reiche arm und muß es werden
Durch Arme, die er vor sich sieht — ihn schützt
Davor nicht eignes Gold! So wird der Arme
Fast überreich, durch jene tausend Schätze,
Die er vermißt! ihm schadet dabei nicht
Die Armuth — nein! vergrößert durch die Thränen

Glänzt ihm die Welt. Dem Renigen erscheint
In seiner heil'gen Reinheit erst der Gott,
Weil er der Sünder ist! So lebt sich's schön
Auf dieser Erd' im Gegensatz des Himmels,
Der wie ein Bild uns vorschwebt! einer Glocke
Gleich, uns bedeckt; und auch dies schöne Bild,
Der Gegensatz, gehört zum Menschendasein,
Um uns mit allen Wesen zu verbinden,
Und ihres Wesens theilhaft uns zu machen.
So leben wir im Sinn der ganzen Welt,
Zu der die inn're Seligkeit gehört,
Und sind zufrieden, wenn wir das erkannt.

XXI.

Von selbst ist Alles ewig. Darum war es
Das höchste Meisterwerk: Vergängliches
Hervorzubringen — Etwas, das nicht scheine
Schon dagewesen; was verschwunden scheine,
Vielleicht verschwunden sei, wenn's nicht mehr da ist,
Und was doch wunderbar, den Raum erfüllend,
Die Zeit andauernd, ganz unläugbar da sei.
Den unergründlich tiefen See der Kräfte
Ließ darum einst der Meister überströmen
Zu unaufhörlich breitem vollem Sturze
In unabsehlich jähe Tiefe. Schweigend

Nun stürzt der See, und wird — ein ruhig Bild
Aus immerfort zum Abgrund flieh'nden Massen;
Hell blitzt er in der Sonne; fest, nie wankend
Steht auf dem ew'gen Sturz der Regenbogen
Und deckt mit heitern Farben Grauses zu.
Wir — schiffen droben auf dem uferlosen
Rathlosen See, still unaufhaltsam nah
Und näher — und in seinen Sturz gezogen,
Und singen Lieder, Abschiedslieder an
Die Lieben, die fern hinter uns noch schiffen,
Die bald auch singend an den Sturz gelangen
Und jäh verschwinden, wo wir erst verschwanden
In Schaum und Donner — in den Strom der Welt.

Das ist des Menschen ungemessner Vorzug:
Vergänglichkeit und Hoffnung, Schmerz und Wehmuth,
Des Schönen allen und der Lieben Tod
Und seinen so herzinniglich zu fühlen,
Als ob er selbst das Leben wäre, das es
Gebildet, und der Tod — der es zerstört.
Denn der Natur geprüfter Geist zu sein,
— Und nun dazu all' jene Unschuldvollen,
Die ohn' ein Wort her=leben und hin=sterben,
Fromm anzustaunen bis zu banger Freude,
Macht erst sein reizend Menschenwesen aus.

XXII.

Sich ein Bestimmtes einzubilden, dieses
Allein verlangen, einzig dafür leben,
Das ist des Menschen göttlichstes Vermögen.
Und nur die Liebe kann es und die Jugend;
Der Geist, der unlängst erst vom Himmel kam,
Der ihn, nun unbewußt, noch rein erfüllt,
Indeß er seine Augen über alles
Der Erde Neues, Schönes sanft eröffnet.
Erlangt der Mensch, was er sich eingebildet,
Dann fließt der Himmelsstrom auf Erden fort,
Worein er wie zu baden niederstieg.
Und Geist und Welt sind Eins, und Tod und Leben.
Erlangt er's nicht — dann wacht die Seele auf,
Wie lebend in dem Grabe; das Gezelt
Der Sterne scheint ihm eine Todtenhöhle
Und Frühlingsduft nur Moderduft; sein Tod
Ist eine Flucht, und ohne sie zu segnen,
Läßt er die Welt, worein er sich verirrte.
Was ist denn nun das Eingebildete?
Was schaut denn Lieb' und Jugend doch in ihm?
Die Liebe schaut das Göttliche auch göttlich,
Ihr trägt es keinen Schleier, nackt und herrlich
Sieht sie das Werk des Gottes stehn und schaudert;
Sie bildet sich nicht ein — sie bildet aus;
Und wer geliebt hat, der nur ist gebildet,

Nur wer gebildet war, der hat gelebt.
Und wenn das auch versank, was ihm erschienen,
Das hebt die Göttlichkeit der Welt nicht auf!
Der Greis vergißt es noch im Alter nicht;
Im Grabe — stürzt er ihm nur nach! er findet
Es wieder, wo ihm Göttliches und Schönes
Begegnet. Wer sich nie was eingebildet,
Der liebt' und lebte nicht, an dem war nichts
Zu bilden — ja er stirbt auch nicht. Denn nur
Der Glückliche kann auch wahrhaftig sterben
Im süßen, schönen Sinn des Worts, und diesen
Nur soll's dem Menschen haben, will der Gott.

XXIII.

Die Nacht setzt alle Kön'ge ab; die Richter,
Die Priester sind nicht mehr; die Narren, Mörder,
Doctoren, Kirchen, Alles ist verschwunden,
Ruinen giebt's nicht mehr, nichts ist mehr neu
Noch alt, kein Kind ist jung, kein Greis betagt;
Unglücklich ist mehr Keiner, Keiner bettelt,
Des Königs Scepter und des Bettlers Stab
Ruhn beide, gleich-vergessen eine Nacht,
Und wie im Grabe ruht die Menschheit aus,
Von ewigen Gefühlen leis durchwallt,
Von ewigen Gedanken still erfüllt. —
Drum könnte eines Morgens je die Menschheit

Vergessen, was sie an den vor'gen Tagen
Geträumt zu sein — und könnte sie bewahren,
Was sie die Nacht gewesen: gleich und göttlich,
Dann wär' ihr wohl! dann wär' sie reich und frei! —
Doch sieh' so ist's! so wird es leis allmählig;
Was sie voreinst gewesen, hat die Menschheit
Fürwahr schon halb vergessen; alle Träume
Der alten geistbeschränkten schweren Tage;
Und was sie alle Nächte ihres Daseins
Gelebt, das fängt sie an am hellen Tag
Zu träumen! das Gefühl, womit sie oft,
Ja viele tausendmal den Erdentand
Und alle das Geräth der Sinnentäuschung
Bei jedem Schlafengehen abgelegt,
— Und auch das Sterben ist ein Schlafengehen —
Dieß nicht'ge und erhebende Gefühl
Befestigt sich im wachen Geist der Menschen,
Und nicht der Tag wird bald die Welt beherrschen,
Nein, herrschen wird die Nacht, die große, freie,
Gleichmachende, die Mutter aller Götter.
Und wer schon jetzt im hellen Licht der Sonne
Das Große denkt, das Heilige empfindet,
Dem ist die Sonne, ist die Zeit verschwunden,
Und göttlich steht er in der alten Nacht,
Im Zauberglanz der großen Geister alle,
Im warmen, frischen Urquell selbst des Gottes.

XXIV.

Willst du von zweien Dingen wissen, welches
Das Rechte? — Nimmer ist es das Bequeme!
Was dir die meiste Mühe macht, das ist es!
Das würde dir's sogar! Denn du besiegst
Dabei der Stoffe alte Trägheit, du
Besiegst dein eigen Herz. Denn sonderbar
Nun, oder göttlich, ist das Andern gut,
Was dir es ist; da draußen an der Welt
Nur kannst du dir dein eignes Glück verdienen.

XXV.

Im Frühling stand der Morgenstern am Himmel,
Sah rings die Erde blühen, ihre Kinder
Beglückt von nun vermeinter ew'ger Lust,
Die aus den unerforschten Himmelshallen
Auf Erden sich entzündet. Lächelnd sah er's,
Und schwand in Glanz und Licht des jungen Tages. —
Als Abendstern kam er im Herbste wieder
Und alle Frühlingspracht war längst erloschen.
Und wieder sah er's lächelnd; doch er blieb,
Bis sanft der Erde Kinder eingeschlafen.
Und wie zum Leuchtthurm aus der Meereswüste
Sah ich zu ihm hinüber, und mein Geist sprach:

Was hier in diesem Himmel uns geschieht,
Was solche Götterbilder lächelnd schau'n
Und segnen, segne das auch du, o Mensch!
Wer übet vor den Augen der Geliebten
Nicht Edles gern und leicht das Höchste aus?
Wer stirbt nicht freudig, wenn's sein König sieht?
Nun weißt du, Mensch: Dort lebt ein andrer König!
Dort seh'n dich andre liebevolle Augen!
Und wärst du überall auf immer todt,
Wenn sie dich hingesenkt, was wär' es weiter,
Als wenn auf seiner Mutter Schooß das Kind
Entschläft, indeß der Vater wacht! — Welch Schauspiel
Für Götter ist ein kindlich frommer Mensch!
Doch sieh, du hast den ew'gen Stern geschaut,
Der jeden neuen Frühling wiederkehrt,
Vom Vater still zur Mahnung hergesandt;
Wer nicht das Ew'ge sehnt, nicht liebt, wie soll Der
Unsterblich bleiben, wenn er's ist? und wer
Die Seele in des Vaters Ewigkeit
Versenkt, wer sie ergreift, wer sie ihm gönnt,
Und wer ihn liebt, der wird dadurch schon ewig,
Und wär' er's nicht gewesen! Einer ist
Der Ewige! Es liegt ein Anker wo!
Nicht ohne Halt ist dieser Welt Erscheinung!
Und diesen denkend, diesen in die Seele
Rein aufgenommen, stirbst du, kannst du sterben,
Du liebender, du hochbegabter Mensch.

Gedanken sterben nicht. Bist du Gedanke
Geworden, Gönnen, Lieben — sage, bist du
Dann nicht der Geist, an den die Welt sich hält,
Die Menschheit, und — auch dort der Abendstern?

XXVI.

Was ist die Welt wohl werth, du reiner Geist? —
Ich weiß es nicht; den Todten wohl sehr wenig;
Den Alten etwas wen'ger wenig, mehr
Der Jugend, mehr dem Antheil, Alles aber
Vielleicht der Liebe zu ihr. Wenig sind
Die Dinge, wenig ist das Leben selber;
Am Ende ist und war es nichts, ja gar nichts,
Als unser Traum davon, als unsre Sehnsucht
Danach, als unsre Freud' und Lust daran
Und unsere Zufriedenheit damit.
In unserm Herzen liegt der Werth der Welt;
Wir ziehn durch sie vorüber, wie die Sonne;
So hell wir glänzten und so warm wir strahlten,
So viel wir Blumen aus der Erde lockten —
So schön, so freudevoll war unser Tag!
Der Mond wird schlecht von unsrer Erde sprechen,
Weil er mit kaltem Schein sie Nachts nur sieht.

XXVII.

Bei Frühlingsnahen sprech' ich wohl zu mir:
Was einem Menschen ziemt zu schätzen? — Mögen
Es höchstens die Gestirne sein, wenn sie
Etwas Unsterbliches hervorzubringen
Im Stande sind! Wenn nicht, dann sinken sie
Im Preise, nur zu schätzen, weil sie selbst
Vielleicht langlebend sind, und diese Erde
Wär' auch noch ehrenwerth — so wie ein Greis
Von tausend Jahren. Doch sind die Gestirne
Nur blüh'nde Inseln in dem Aethermeer,
Drauf Blumen sich im Frühling niederlassen
Und Sommervögel, wohl auch schöne Menschen,
Dann haben sie und diese keinen Werth,
Wenn's keine Heimath für dieselben giebt!
Zu achten ist dann nichts, als noch der Mensch,
Der nichts mehr achtet! als ein rein Gemüth,
Das seinen eignen Werth sich schafft — in Demuth.
Und selbst als Mährchen ist die Welt noch schön!

XXVIII.

Recht thun auf ungerechte Art, ist Unrecht;
Recht nehmen auf ungerechte Art, ist Unrecht;
Schwer ist das Unrecht; drückend Recht behalten!
Hart, frech den Irrthum lösen auch ist Irrthum.
Mit sanften Händen nimm das Schädliche
Dem Menschen weg, verwechsl' es, stelle leis
Ihm schon zuvor das Beßre dafür hin.
Sieh, jeden Irrthum, jeden Wahn des Menschen
Besieget, aufmerksam auf ihre Spiele,
Die waltende Natur; wie eine Mutter
Das Spielzeug ihrer Kinder Abends aufräumt
Im Zimmer, und dem Kleinen in der Wiege
Das harte Pferd von Holz mit leisem Zuge
Noch aus dem Händchen nimmt, wenn er entschlafen,
Es hinstellt, und das liebe Kind belächelt,
Das in dem leeren Händchen seine Schätze
Noch fest zu halten wähnt — und freundlich lächelt.
Denn einzig, ganz unwiederbringlich ist
Ein jedes Gut, sogar das allerkleinste,
Und unaufhörlich würden selbst die Menschen,
Was sie verloren, wie ein Kind beweinen,
Das in den Blumen seinen Kranz gelassen,
Ersänne nicht ein Neues, Anderes
Die weise, die erhabne Mutter, welche
Mit Lob und mit Geräusch — wie Frühlingssturm

Nach bang geraubtem Jahr — ein Liebliches
Ihm vorhält, bis er dieß ihr wieder anschaut . . .
Bis endlich auch das Händchen danach greift,
Mit Hast des unerträglichen Entbehrens —
So über Eins das Andre stets vergißt
Und seine Schmerzensthränen um das Alte,
Das Unersetzliche, auf seinen Wangen
Mit in die neue große Freude nimmt,
Sie abstößt und verdrängt mit neuen Thränen,
Wie alte Blätter durch die jungen Knospen
Der Baum im Herbst. Und Herbst ist stets dem Menschen,
Um ihn! Und in ihm ist ein ew'ger Frühling!

XXIX.

„O Frühlingssonne, und o Frühlingserde,
O laßt auch mich schon sterben! Denn was seh' ich!
Kaum ist der Schnee geschmolzen, kaum ist erst
Die düstre Wolkendecke weggezogen,
Kaum säuselte ein warmer Hauch hernieder
Und spielte mit dem alten dürren Laube
Des letztverhallten Herbstes, kaum begann
Die Erde junges Gras hervorzutreiben —
Da seh' ich eure Häupter schon verwelken,
Da sterbt ihr schon, Schneeglöckchen! und ihr senkt

Sie still und duldend auf die alte Erde,
Ihr geht! Und nun erst soll das Veilchen kommen,
Die Lerche schwirren und die Mandel blühen!
Was Alles sollt ihr nicht mit anschaun, Glöckchen,
Den Apfelbaum in seiner Blüthe nicht,
Die Rose nicht, die nachbarliche Erdbeer,
Die Kirsche nicht — das alles soll hier oben,
Hier über eurem Grabe himmlisch leben,
Wenn ihr dahin seid, und gelassen senkt ihr
Die Häupter schweigend auf die alte Erde! —"
So weint' ich! — Doch ihr geht auch, sprach mein Geist,
Aus ahnungsvoller lebenreicher Welt;
Ihr werdet nicht die gelben Blätter sehen,
Den Todeshauch des Herbstes nimmer hören,
Ihr werdet, wie die Aster, nicht den Hingang
Des Schönen allen bang erleben, nicht
Die letzte Blume sein! O, ihr seid selig,
Schneeglöckchen! — und wie gleicht euch doch der Mensch!
Der, wenn er achtzig Jahr alt stirbt, doch erst
Im Anhauch ew'ger Frühlinge schon scheidet,
Die alle nach ihm, nach ihm blühen werden:
Die Freiheit, Fried', und stille Seligkeit!
Schneeglöckchen! ach, ihr seid ein Bild der Menschen
Im Anfang eines schönen Lebens — scheidend!

März.

I.

Nach langer Frühlingswärme fließt des Nachts
Nun sanfter Regen ab zur stillen Erde,
Und alle tausend neugeschwellte Knospen
Und junge Blumen all' — sie trinken schweigend
— Wie an der Mutterbrust zum erstenmal
Das neugeborne Kind — so trinken sie
Des Himmels heiligen uralten Thau,
Der tausend von Geschlechtern schon getränkt,
Als ihrer Mutter frische Göttermilch;
Und selig ist der Himmel und sie alle,
Die mit den Blumenlippen an ihm hängen,
Der bis ins Gras sich über sie gebeugt,
Als wein' er Freudenthränen wie die Mutter!
So ist es! Ganz gewiß ist's so! Nur schöner,
Unendlich zarter und herzinniger:
Drum wenn du, liebe junge Menschenmutter,
Umher im Frühling blickst, erblicke selig
Dein Wesen überall umher zerflossen,
Und sieh es, schön gesammelt in dir selbst,
Und blicke sinnvoll auf dein Kind hernieder!

II.

Stets mäßig! — nur ein gleich getragner Strom
Von Himmelsglück soll durch den Busen fließen.
Verdämme kein Gefühl; laß ihm den Lauf,
Beleg' es nicht mit Eis, sonst bringt es Eisgang.
Laß nie dich unterdrücken! Unterdrückte
Erst sammeln tausendfache Kraft und sprengen
Dann maaßlos ihre Feinde in die Luft;
Das willst du nicht. — Sei immer mild und freundlich —
Daß Liebe nicht Vorliebe werd', unbillig
Und ungerecht dann Andern, die dir früher
Lieb waren oder später lieb sein werden.
Geh immer deinen Weg, der Sonne ähnlich,
Mit gleichviel Licht und Wärme: will die Erde . . .
Will nur ein Mensch sich zeitlang fern und schief
Auf seiner Bahn verstellen gegen dich —
Bleib dir nur treu, laß ihn an dir sich finden.
Stets hoffe gleich; hast du zuviel gezürnt,
Dann liebst du wiederum zuviel, zu schwach;
Hast du zuviel gesündigt, betest du
Zuviel. Erkenn' an ihrer Uebertreibung
Im Guten wie im Bösen doch die Welt
Maaßloser, deren laute Sonntagsfreude
Den stillen Schmerz der Wochentag' entdeckt,

Der jeder Tag erst Ohren giebt zu hören,
Der jeder Tag den Staar im Auge sticht;
Und die nur jauchzet über alte Taubheit
Und Blindheit, doch nicht über Aug' und Ohr!

III.

Willst du noch kaum so gut sein wie ein Mensch,
Sei nur so gut erst wie die Rosenwurzel:
In Erde still verborgen, ungesehen
Und unbeachtet sammelt sie sich Kraft;
Sie treibt ein Reis, treibt Zweige, an den Zweigen
Dann Blätter, Knospen, Rosen, selber Dornen;
Die Rosen nährt sie, füllt sie aus mit Duft,
Und bleibt auch still, wenn du sie lobst, ja brichst —
Sie fühlt die Kraft in sich zu hundert neuen;
Und selbst die Dornen trägt sie nicht umsonst:
Denn streift im Lenz das Lamm die Wolle ab,
Ergreift sie mit den Dornen jedes Flöckchen
Und hält es lang geduldig fest, bis Vögel
Nun kommen und zum weichen Nest es rauben
Für ihre Jungen. Und sie regt sich nicht!
Sei nur so gut erst wie die Rosenwurzel,
Willst du noch nicht so gut sein wie ein Mensch.

IV.

Wer wünscht und hofft, der lebt schon in der Zukunft;
Er spürt um sich die Zeit der Dinge kaum,
Bedenkt und braucht sie nur, so fern sie ihm
Als Stufen dienen hin zu seinem Ziel.
So braucht der Fischer in dem Boot die Wogen,
Die ew'gen nur zu seinem Ruderschlage
Und lebt schon mit dem Auge in dem Hafen,
Den er nur sieht, und ißt schon an dem Tische
Mit Weib und Kind am warmen Heerde sitzend
Die Fische, die im Boot noch um ihn zappeln.
Drum Jeder hoffe, Jeder wünsche Etwas,
Denn Jahre lang genießt er es im Herzen,
Und durch die schweren Tage schifft er leicht.

V.

Wer gar nichts wünschen, gar nichts hoffen könnte,
Der wäre groß! Denn ihm verbaute nichts
Im Sinne jene große Welt da draußen,
Und er empfinge ihr unendlich Gutes,
Ihr unaussprechlich Schönes jeden Tag.
Hast du noch keinen Todten recht betrachtet?
Das, was dich an ihm rührt, das ist sein Großes:

Er wünscht und hofft nicht mehr! Er wird empfangen
Mit wieder reiner unbedingter Seele,
Was ihm der Gott gewähren wird, gewiß,
So wahr Der todt ist, und so wahr Gott lebt.
Und darauf harr' auch du; denn Jeder stirbt —
Und sterben ist die größte That für Jeden.

VI.

Ein Wandrer in der Urwelt hatt' es einst
Recht schwer: der alten Berge Felsenrücken
Zu überschreiten; öfter stolpert er
Und friert in Schnee und Sturm — und sehnt sich heim!
Jetzt — wall' ich leicht und freundlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten: —
Ich schiffe drüber! — und sie ruhen drunten
Als Grund des Meeres, ruhn als bunte Küsten!
Sieh, früher oder später, gute Menschheit,
Versenkt Natur das alles, was dich drückte,
Und du, du wallest friedlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten.

VII.

Nimm einmal an: Ein Mensch nur wäre Gott!
Welch' hohe Freude hätte schon der Mensch!
Den Menschen freut es so wie jeden Künstler,
Wenn ihm ein andrer nachahmt; wir verzeihn ihm
Nicht nur, wir lieben ihn sogar. Und wer
Nun unsre Werke also priese, also
Verehrte, schätzt' und liebte, daß er gar nicht
Sich mehr von ihnen trennen möchte, immer
Sie gern am Herzen trüge und im Geist,
Wie Menschenkinder Gottes Werke tragen —
Welch' eine hohe Freude hätte schon
Der Mensch, der Gott wär'! — Und nun siehe klarer:
Ein jeder Mensch hat wirklich so viel Freude
Und ist so groß, als er den Gott begreift,
Und Gott ist das — was wir nicht fassen können!
Sein eignes Wunder, selbst das Nichtbegreifen!
Welch' hohe Wonne hat nun Gott an uns,
Die wir uns von der Wiege an bis hin
Zum Grabe kindisch-kindlich Tag und Nacht
Mit seinen Sachen abmühn, schleppen, selber
Sie uns entreißen, liebend daran üben!
Drum läßt er seine Werke immer dauern,
Auch jene Werke — die Wir selber sind!

VIII.

Verdirb dir nicht die Gegenwart durch Zukunft,
Vergangenheit, am wenigsten durch Unrecht!
Wenn du ein bessres Glück erwartest — morgen —
Dann scheint dir heut die hellste Sonne düster,
Als würde sie nach deiner innern
Verfinsterung erst dir die Sonne sein!
Steh' immer über allem Glück, sieh keines
Für einzig, für das Höchste an, damit
Du Augen, Herz und Sinn dir frei erhältst:
Mit deinen fernern Tagen mitzuleben;
Verdunkle dir dein vorig Leben nicht
Durch Thränen, noch verschütte dir den Weg
Der heimlichen Erinnerung durch Reue.
So lebst du gegenwärtig mit dem Geist
In süßer Gegenwart, der immer reichen!
Nicht wie der Wandrer, der den Blüthenweg,
Die Grüße nicht empfindet, weil er dumpf
Hin — zum Begräbniß seiner Mutter eilt!
Du aber gehst an's Herz von deinem Vater.

IX.

An Alles leget die Natur die leise
Doch unabwehrbar starke Hand; sie legt sie
An eines Kindes liebliches Gebild,
Wie an die Rosenknospe, und sie schafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Rose,
So daß du Kind und Knospe nicht mehr kennst!
Sie legt sie an die Nacht und an die Sonne,
Und pflückt sie wie ein Tausendschön vom Himmel;
Sie legt sie an den Frühling, an den Herbst,
An jedes Jahr, an Alles, was den Menschen
Von Kindheit an umgab und mit ihm ward,
Sie legt sie an den Greis, sein Silberhaar,
Sie legt sie an die Todten noch im Erdschooß,
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub —
Mehr kann man nicht verlangen von dem Aergsten!
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt sie nicht an unsres Herzens Neigung!
Sie legt sie nicht an unsres Geistes Güter:
An Freiheit, Liebe, Wahrheit und sein Schönes;
An diese legt sie nur der freche Mensch
Dem Menschen, daß er ihm die Welt verderbe.
Und löſ't Natur uns Helles auf in Heller's
Und schafft sie für ein Schönes uns noch Schöner's —
Wir können unsre Neigung treu bewahren
Selbst für die Puppe, die aus unsrer Kindheit

Uns ansieht, wie mit über uns Erwachs'ne
Erstaunten großen Augen! Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe! Liebe für die Freiheit,
Des Wahre, Schöne, was wir je erblickt. —
Mehr kann man nicht verlangen von dem Besten!
Das ist die große Lehre für den Menschen.

X.

Denk' öfter: „Wer genießt wohl jetzt das Gute,
„Das ich ihm that?" — Und wär's auch nur der Rock,
Den du dem Bettler gabst; die warme Stube,
Drinn jetzt im Winter arme Kinder sitzen;
Und freut dich das — so thue wieder Gutes!
Doch denk' auch: „Wer wohl leidet jetzt das Böse,
„Das ich ihm that?" — Und wär's auch nur ein Stein,
Den du dem Blinden nicht vom Wege nahmst;
Der Zorn, womit du einen Sanften schaltest!
Und kränkt dich das — so thue wieder Gutes!

XI.

Freund Buxton, Freund mir aus dem alten Rom,
Der nach St. Helena weit hingeschifft,
Das letzte Bild Napoleons geformt,
Du sagst mir, als sie ihm das tiefe Grab
Gegraben, und den Riesen . . . klein versenkt,
Du habest tief geseufzt und ernst gefragt:
„Was ist des Menschen Leben! Selbst des Größten,
„Da jeder nichtig endet in der Gruft!"
Das Leben ist ein unermeßlich Gut,
So lang es währt, das Leben selber ist
Ganz ohne Tod, ein heiligwirksam Hiersein,
In ganz unläugbar wahrem hellem Hause.
An deiner Seite frug ich darum lieber:
Was ist doch an des Menschen Tode? Oder
Was ist die ferne Zukunft der Natur
Und jedes ihrer Kinder? . . . Und sie ist
Gewiß auch Leben, herrlich Weiterleben,
Den Menschenaugen wohl verborgenes,
Doch helles vor den Augen der Natur.
Weil Menschenleben nur mit Tode schließet,
Ist nicht das Leben selber schlecht verwerflich,
Der Tod nur könnt' es sein; doch das zu sagen,
Geziemt nicht Menschen, — denn sie wissen's nicht.

XII.

Wie viele Schlachten sind jetzt nur — ein Wort!
Selbst ihre Wirkungen sind all' erloschen,
Vom neuen weisern Worte aufgehoben.
Sie waren nur ein Wunsch, selbst als sie laut
Noch donnerten, zwei Wünsche, daraus Einen
Der Gott erfüllte, aber noch ihn wendend
Zu höh'rem Ziel! Drum schlachtet nicht zu schrecklich,
Ihr Helden — denn nach dreien Tagen schon
Ist die gewonnene Schlacht — an Gott verloren!
Und wie ihr nicht geschont, schont Niemand eurer!

XIII.

Erhebung ist nur durch Erhebung möglich —
Erhebung zu des Geistes großem Sein,
Dem göttlichen, unsterblichen und guten.
Wie gäbe der nicht seinen Willen leicht
In alles Kleine und Vergängliche,
Wie wäre dem noch Etwas schwer zu tragen,
Der — Nichts trägt! Wer noch schiene bös und feindlich

Dem Geist, der Alles in der tiefen Höhle
Des bald auf immerdar verloschnen Tages
Der Erd' erblickt, die er hat, sie nicht ihn!
Die große Kraft wohnt nur in großem Wesen.

XIV.

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum ersten Male in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, noch Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längst verräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind als heut vier Gänseblümchen.
O schönes reines Leben dieser Blumen!
Der Bienen, die um diese Blumen surren!
Und dieser Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, seligsingend droben schweben! —
Der Menschheit Qual vergessen, macht so selig

Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

XV.

Wie lieblich scheint die Sonne uns — des Nachts,
Wenn uns ihr Glanz vom Mond hernieder dämmert!
Es ist der Sonne Licht, und nicht des Mondes,
Ob er gleich nah ist, und sie — uns verschwunden.
Hast du ein gutes Werk gethan, und lächelt
Ein Menschenantlitz dir aus Thränen zu —
Dann sieh der Gottheit mittelbares Antlitz
Doch auch, so sanft wie Sonnen-Mondeslicht!

XVI.

Willst du auf Erden hier ein Wunderbares,
Ein Göttliches besitzen, wie der Mensch
Nur Etwas je besitzen kann, so bilde
Dir ein, nein, siehe, glaube, sage laut:
„Die ganze Welt gehört dem Gott; was ich
„In meinen Händen halte, das ist alles
„Aus seinen Händen. Sage deinem Weibe:
„Der Gott hat dich gebildet, hat dich mir
„Geweiht, du wohnst bei mir, du liebest mich,

„Ich liebe dich so lang er dich mir gönnt.
„Zu deinem Kinde sage: liebes Kind,
„Du bist des Gottes Kind, dem dort der Himmel,
„Der ew'ge, dem die Erde hier gehört;
„Bei mir auch, bist du sein; denn ich gehöre
„Ihm selbst auch, wie du mich hier siehst und liebst!
„Bei ihm war ich zuvor, eh' ich dich sahe,
„Bei ihm auch werd' ich sein, wenn du dereinst
„Mich nicht mehr siehst!" — Und denkst du, glaubst du so,
Dann ehrst du hoch dein Weib in deinen Armen,
Dann küssest du das Kind in seiner Wiege
Fromm als ein göttliches Geschenk, und lehrst
Es gern von seines Vaters Reich, als wär' es
Ein Engel. Raubte dir der Tod es aber,
Und senktest du es in die heil'ge Erde,
Dann hast du treu ein anvertrautes Kleinod,
Das du bewahrt, nur seinem wahren Herrn
Zurückgestellt, der Dank dir schuldig wäre,
Wenn er dich nicht dadurch entzückt, so lange
Er dir es ließ. Dann weinen deine Kinder . . .
Dann weint dein Weib um dich einst herzliche,
Doch heilige gelaßne Thränen; denn
Sie hatten einen göttlichen Besitz
An dir, ein Gut des Gottes, das sie theilten
Mit ihrem wahren Vater und mit deinem:
Nur Gott kann immerfort besessen werden,
Als gleiches Eigenthum in jeder Brust.

XVII.

Der, wer des Lebens beste Güter hat,
Begehre nicht die kleinen auch zugleich!
Im Großen und im Ganzen segnet ihn
Der Gott; und macht die Sonn' ihm hellen Tag,
Was soll ihm aller kleinen Kerzen Schein?

XVIII.

Das allgemeinste Laster ist Bestechung,
Der Sinnen, und der Meinung, und des Willens;
Bestochen werden, allgemeines Unglück.
Durch Gold bestochen werden arme Seelen,
Und geistesarme Reiche geben Gold.
Doch nicht nur Gaben sind es, die befesseln,
Und die der Hohe, Geizige und Schlaue
Anwendet, um die Menschen nur zu Sachen
Zu stempeln und zu Dienern seiner Frevel; —
Sich Dienste leisten lassen auch gewinnt
Den Thätigen, Ehrgeizigen und Niedern.
Durch Schönheit wird das Weib schon oft bestochen,
Doch mehr durch Lob der eignen Schönheit, ja,
Durch Fordern und durch Nehmen ihrer Gunst;
Wer sie nicht mag, der ist ihr ärgster Feind.
Durch Anerkennung wird der Weise selbst

Geblendet, oft durch angethane Ehre
Ihm unbewußt zu Schmachthat hingeführt,
Und glaubt den eignen rechten Weg zu gehn.
Die Güte reißt am weitesten den Guten,
Die Freundschaft treibt den Freund sogar zur Feindschaft
Mit Andern. Selbst die edlen Gängelbänder
Mißbraucht der Schlane, Schlechte reiche Sünder,
Die Thoren zu bethören, und er lacht
Sie aus, wenn sie mit ihrem Willen eifrig,
Selbst wider Willen seinen Zweck erfüllen.
Vor solchem schändlichen Betruge rettet
Die Schönen, Weisen und die Guten nur
Ein wahrer Geist, Selbstständigkeit und Vorsatz!
Geheime Dinge nie an dir zu dulden,
Noch zuzugeben oder einzuleiten,
Daß sie geheim an Anderen geschehn!
Gelassenheit, ganz frei von falschem Eifer,
Und Widerstand nur gegen Menschenwerk,
Gestützt auf eigne gründliche Verbindung
Mit Gott, der Herz und Geist auch dir erhellt;
Das Wissen und die klare Ueberzeugung:
Daß große, kleine, kleinliche Bestecher
In Großem und in Kleinem schmählich walten
Und schaden. Dich beschützt der feste Sinn,
In allen Dingen keines Menschen Wort
Zu thun, noch ihm zu glauben, den du nicht
Geprüft. Wer Andere betrogen hat,

Will dich gewiß betrügen, wenn's ihm dient.
Dann lebst du selbst, was dich der Gott geheißen.
Ein elend Wesen — ein bestochner Mensch!
Bedauernswürdig — die bestochne Welt!

XIX.

Wie vieles Zarte hast du in der Kindheit
Besessen, das dir theuer war; du hast es
Zum Theil bewahrt, zum Theil ist es verloren,
Zerstreut und wieder aufgehoben worden
Im alten Schatzhaus aller Menschenkinder,
Der Erde! Sieh nun, viel Geschlechter haben
All ihr Geräth, das kleine wie das große,
Der Erde nach und nach zurückgestellt.
Und unsichtbar — siehst du's! So lieb nun dir
Dein klein Behältniß mit den Freudenresten
Aus deinen schönen Tagen ist — so lieb,
Ich bitte um viel tausend Male lieber
Sei dir doch auch die Erde! Und mit Herzen
Und Sinn von tausend Menschen sieh sie an!
Wie heimathlich, ach, wird sie dir dann sein!
Wenn deine Kinderstube — zum Palast
Verwandelt — doch nur voll von deinen Spielen!

XX.

In deinem Geist nur wird das Leben schön,
Du mußt zu dem es schaffen, was es sein kann.
Du siehst in Rom die steifen Teppiche
Nach Raphaels Cartons; in Hamptoncourt
Siest du die härteren Cartons — und Beides
Als das nur, was es ist, ist wenig werth.
„Und Raphaels Gemälde sind denn nirgend?
„Das Schöne nirgend, das sie könnten sein? —“
O ja, es ist! doch wo? Denn sieh, nun kommt
Ein bildgelehrter Kenner, und ersieht . . .
Im Spiegel die Cartons, so zauberisch
Und weich, wie kein Gemälde selber ist. —
Dem Manne folge! Denke, daß die Welt,
Die rauhe, harte, unvollkommene . . .
Daß selbst ein Tag zehntausendmal mehr werth ist
Und Werth hat, als ein nichtiger Carton.
Den Werth nun gieb dem Tage, gieb der Erde,
Dem Leben und dir selbst — im Landschaftspiegel
Des eignen Geistes, der so wärmt und glüht!
Darinnen die Gewitter ziehn — als Bild!

XXI.

„Wir wissen so viel, als wir uns bewußt sind."
Doch was uns je bezaubert und gerührt,
Wenn es auch jetzt uns wie versunken scheint,
Einst werden wir uns hell all deß erinnern.
Denn nicht ein Abgrund, eine Tiefe nur
Ist unsre Seele! Und es trägt das Meer
Sogar oft seine Blumengärten oben.
Und seines Grundes Tiefe ist verschwunden
Selbst für ein Kind, das dann zum ersten Mal
Am Ufer spielt, geschweige für den Geist,
Der bang des Wunders harrt — am Weltmeerstrande!

XXII.

Diabolus, der Teufel, heißt nur Zweifler,
Bedenker, der Bedenkliche, der immer
Am Sein, an Liebe, an dem Guten zweifelt,
Das er soll thun; der in Zerzweifelung
Des Wahren, das sich ihm im Herzen regt,
Der Tugend gern sich überheben möchte —
Des Thuns! und endet in Verzweifelung.
Nun sieh auch, welcher Mensch ein Engel ist:

Der alles Gute, alles Schöne glaubt
An Andern, Andern gönnt und zugesteht,
Dem Gott die Liebe und der Welt das Dasein,
Das Sein der Liebe überall, zumeist
Doch gern in seiner Brust; der seiner Würde
Zu gnügen, seiner selber werth zu sein,
So lebt, als schaute Gott ihn immer an!
Gottwürdig leben ist nur menschlich leben.

XXIII.

Der Geizige ist undankbar desgleichen,
So schwer er giebt, so leicht doch nimmt er, Beides
Aus Einem Grund: er will nur haben, er;
Empfangen raubt ihm Sprache und Besinnung.
Nicht freut ihn was ein andrer hat, so lang
Es dieser hat; hat er's — auch ihn nicht mehr;
Warum nun soll er sich für Qual bedanken!
Drum flieh den Geiz! Er ist der Gegenschöpfer,
Der Iltis aller Güter, ist die Elster,
Die alt und grau vor Lust des Schauens wird.
Du aber lerne: wie der Geizige,
Jedoch ein Beßres, auch so stet begehren!
Sei mäßig, sammle alle Kraft, wie er
Zu Einem — zu dem Guten, gieb so wenig

Ein böses Wort aus, wie er Geld; erlerne
Von ihm Methode! Daran ist er reich!
Verschwender werden selten alt; Gewöhnung
Läßt sie die Tage so verthun — wie Gold!

XXIV.

Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde
Ist ihnen nichts, auch nur von fern vergleichbar;
Sie selbst wär' ohne ihre Kinder nichts,
Und wieder nichts die Menschheit ohne Kinder.
Die Jungfrau wagt den süßen Namen „Kind"
Kaum auszusprechen, sie erröthet, Wonne
Durchrieselt ihr die Adern, Ahnungsschauer!
Und ruhig stirbt der Greis, legt er die Hände
Auf theure Häupter: „Kinder, lebet wohl!"
Auf höret die Geliebte mit der Brautnacht,
Das Weib hört mit dem Kinde auf, und Mutter
Nennt sie das Kind, nennt sie der Vater selbst.
Des Lebens Mühen all' und alle Sorgen
Beziehn sich auf ein künftiges Geschlecht,
Ein Volk des Glücks, der Freiheit und des Segens.
Uns bilden war das Leben unsrer Aeltern;
Für unsre Kinder sorgen ist nun uns
Das Leben! So geheimnißselig waltet
Die Liebe fort. Daß wir vergänglich sind,

Daß wir in einem Todtenhause wohnen,
Vergessen wir, es wird zu halber Lüge
Durch Kinder, die da bleiben, wenn wir hin sind.
Drum öffnet selbst der Pelikan die Brust
Und tränkt mit seinem Herzblut seine Kinder.
Denn auch das Reh, die Nachtigall hat Kinder,
— Der Kolibri hat Vater und hat Mutter —
Und selbst der Löwe liebt sie wie der Mensch.
Welch tausendfaches edles Lieben weit
Und breit, und ewig fort in der Natur!
Und im Gefühle seines Glückes, dichtet
Der Mensch dem Gott selbst Kinder an, wenn er
Auch meint: Er lebe ohne Weib und Mutter.
Denn Niemand sel'ger als ein Kind! Die Welt
Ist ihm nichts andres als die Liebe, welche
Aus Mutteraugen zu ihm lächelt; Sonne
Und Mond, des Frühlings Kommen und das Gehen
Des Herbstes — rührt es das? Es sieht es kaum;
Ihm steht die Welt, die ihm nur Wonne ist,
Kein Zauberwort, nein rings so klar, so lieb!
Von Vater und von Mutter sanft umfangen,
Die Händchen in dem Lockenkopf der Schwester,
Besitzt es Alles, Alles, was es nie mehr
Erlangen könnte, würd' es selbst ein Gott.
Wär' je ein Jüngling thörig, wär' ein Mädchen
Je leichtgesinnt, wär' unglückselig Einer
Zuvor, so lange er noch einsam wandelt —

Könnt' er nur eines seiner künftigen Kinder
Erblicken! Könnt es zu dem Leichtgesinnten
Gelaufen kommen, könnt' es leis ihn zupfen:
„Hie bin ich! — Bin bald dein!" — O könnt' er sehen,
Welch Glück ihm in des Lebens Ferne wohnt,
Er hielte an und suchte sich — die Mutter!
Wär' ein Mensch jemals hart gesinnt, der still
Der Kinder denkt? — Und nun der Kinderlose,
Der wahre Arme in der reichen Welt,
Er ist die Götter-Sorge . . . ist sein Leben . . ,
Die Welt selbst los — und träumt sich nur zu Ende
Und kehrt geplagt und Andre wieder plagend,
Ein einsam Kind — zurück zu seinem Vater —
Wenn Andre froh ihm tausend Enkel bringen!

XXV.

Soviel wie — „Jemand" von den Frauen hält,
So frevelnd oder rein er's meint mit Liebe,
Soviel auch hält er von der Ehre, oder —
So wenig, und so ist auch er geehrt!
Wer sich nicht achtet, ehrt die Frauen nicht,
Wer nicht die Frauen ehrt, kennt er die Liebe?
Wer nicht die Liebe kennt, kennt er die Ehre?
Wer nicht die Ehre kennt, was hat er noch?

XXVI.

So wie die Feuersbrunst zum Löschen leuchtet,
Hilft jedes Unglück selber sich vertilgen;
Wie jedes Köhlchen, das noch schaden könnte,
Durch Glühen sich verräth; um ausgegossen
Zu werden, also schreit die kleinste Noth
Laut wie der Frosch im Sumpf. Warum bis heut
Nicht alle Noth längst ausgerottet ist? —
Die Menschheit ist geduldig; und ihr dünkte
Sehr vieles Last der Erde, was nur Last
Der argen Menschen war. Nun sieht sie klar,
Sie unterscheidet, und sie hat gehofft,
Daß ihr von ihren Sorgern Hülfe werde
Und harrt noch — aber ungeduldig, zürnend,
Und rüstet sich: sich selber stark zu helfen!
Nur eignes Besserwerden, eigne Hülfe
Hat einen Werth und gottverbürgte Dauer.

XXVII.

Die Menschenherzen gleichen Diamanten;
Sie werfen gern das Göttliche aus sich
Hinaus, und hängen es dann Einem an,
Hier Diesemund dort Jenem, und nur draußen
Als Farben schaun sie fröhlich ihren Strahl,

Und was an Zauber ringsum wirklich lebt,
Das lassen sie sich in dem Schein erscheinen.
Du, gieb dem Menschen keine Leinewand;
Er malt sie voll! und ist das Bild auch sein,
Und ist es sein Bild — ist es doch sein Wahn!
Der Glaube darf nicht wie die Liebe thun!
Sich selbst versetzen und im Bilde leben;
Darum vermische Glauben nicht und Liebe!
Nur Selbstbewußtsein ist das wahre Licht.
Glaub' an den Gott, doch nur an Gott als Gott,
An alles Andre glaub' als Göttliches,
Mensch, glaube auch an dich, und alle Menschen,
In allen Diamanten glaub' ans Licht!

XXVIII.

Die edlen Todten leben immer! Nah
Der nächste Nachbar, wenn du ihn nicht siehst,
Ist dir ein Geist, und so nur kann er wirken.
Bedarfst du guten Rath, den eben jetzt
Kein Freund dir geben kann, so wende dich
An jene großen Todten, die wie lebend
Allgegenwärtig in der Welt noch schweben,
Die auch in dir treugegenwärtig harren —
Und einsam, ruhighörend, frage laut:
„Was räthst du mir, Sanct Paulus? Oder was
„Räthst du mir, Sanct Johannes?" —Und du wirst.

Dann alterweise Stimmen in dir hören;
Auch Sokrates mischt sich in ihren Rath,
Marc-Antonin meint auch, und Epiktet:
Und in dem Sinn, wie sie dereinst geschrieben,
Und mit der Weisheit, wie sie einst gesprochen,
Nun fahren sie mit deinem Munde fort
Zu sprechen, wie aus abenddunkler Halle
Des Traumes, oder in verschwiegner Stoa;
Sie werden selbst in sanften Streit gerathen —
Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weisen;
Du hörst dann, weißt, was du begehrt! du drückst
Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
Und wahrlich, wenn du thust, was sie gerathen,
Wird glücklich dir gerathen, was du thust.

XXIX.

Nimm Thorheit nicht für Weisheit an, nicht Trug
Für Wahrheit! Nie begnüge dich, o Mensch,
Wo und wie lange dir noch Eins gebricht;
Frei, kühn tritt auf, und fordre stark das Gute.
Dein Leben auf der Erd' ist auch ein Frühling,
Der erst aus seinen Blumen, seiner Wärme
Und junger Erdenschöne all besteht;
Was dir von Menschengütern zugeht, macht
Dich erst zum Menschen; was du nicht erlangst,

Entbehrst du; das, was du verlierst, beraubt dich
Als Menschen, der du einmal nur bist, und —
Nur hier bist. Viele Dinge soll der Mensch
Zeitlebens haben: Himmel, Sonne, Mond,
Gestirne, Erde, Menschheit, holden Wechsel
Der Jahreszeiten, reinen offnen Sinn
Für Alles, was das schöne Leben bringt.
Viel soll vor ihm vergangen sein, daß er
Erstaunt des ew'gen Lebens Spuren finde;
Des dagewes'nen Geistes Herrlichkeit,
Der tausendfach und göttlichreich gelebt,
Die goldne Kinderstube ihm verlassend;
Der Vater und die Mutter soll ihn nur
Ein Stück begleiten, ihn das Leben lehrend.
Nur alte Aeltern soll er erst begraben,
Die schöne Jungfrau soll als Weib ihm erst
Zum Schluß des vollen Traumes seiner Jugend
Begegnen, und den Weg des Lebens dann
Mit ihm bis an das Ziel der Menschen wandeln.
Die Kinder, spät gekommen, sollen ihn
Um so viel überdauern, als er ohne
Die holden Gäste einst zuvor gelebt.
Kein Kind soll je vor seinen Aeltern sterben;
Das ist der reine Gang des rechten Lebens.
Und nach ihm bleiben soll so viel — als Alles,
Zur Lehre: daß nichts sein war, als die Seele.
Muß er nun die Gefährtin seiner Tage

Zur frühen Gruft begleiten, — trägt ein Mann
Am stillen Morgen ihm sein Kind hinweg
Zum Grab in Sonnenschein auf alter Erde
Hinwandelnd — ja! dann ist der arme Mensch
Auf immerdar beraubt; ihm ist entzogen,
Was Menschliches der Mensch besitzen soll,
Und keine Ewigkeit, Unsterblichkeit
Kann einst und wird ihm das ersetzen, was
Er jetzt, als Mensch, auf dieser Erde bang
Verlor und schwer entbehrt. Ein ander Weib,
Ein ander Kind ersetzen die Gestorbnen
Doch nie; sind sie ja Andre, Neue! Für
Die Alten nehme nie sein Herz sie an.
Es giebt Verlust, es giebt auf Erden Unglück;
Durch eigne Fehler und Unwissenheit
Und Andrer Fehler und Unwissenheit —
So lange also nur, als noch der Mensch
Nicht sein Gesetz, des All's Gesetz nicht kennt
Und sorgsam ausübt, länger keinen Tag!
Das Leben lehren, ist der Weisen Arbeit,
Das Leben können ist des Wissens Ziel —
Unglück ist noch ein langes „Unterdessen."
Doch das Verlorne fest im Geiste halten
Durch Liebe, durch ihm nicht vergeblich nur
Gegebene Erinnerung, das nicht
Erlangte Menschliche durch Kraft des Herzens
Heranziehn, mit ihm umgehn, leben, so

Wie mit Lebendigem, das kann, das soll
Der Mensch, der einmal nur auf Erden lebt.
Drum Einsicht beim Erwerb! Kraft zum Besitz!
Muth zum Beschützen! Zum Bewahren Vorsicht!
Wer gut sein läßt, was bös, ist ein Schwachherz,
Wer recht sein läßt, was unrecht, ist ein Schwachkopf;
Wer hin sein läßt, was hin scheint, wer das her
Nicht zieht, was her nicht kommt, der ist ein Kind,
Das seiner Mutter Perlen in das Meer wirft,
Daraus sie stammen, doch ihm nicht gehören.

XXX.

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind sein: die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenossen ihrer irren Frevel;
Dir müssen Feind sein: die nicht Feinde haben,
Weil — um für sich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind sein:

Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage
Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als warmer reiner Strahl
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten, und sie schließen sich an dich,
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten,
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh — es bitten für die Unglücksel'gen
Ihr Vater . . . ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!"

XXXI

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet —
Der Frühlingssaal! So groß, daß See und Inseln,
Die Zauberfluren Hindostans, die Gärten
Alkinous, das Vorgebirg der Circe,
Die Hügel Troja's, und dein Vaterland,
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen! —
So alt, daß Abel ihn erkennen würde; —

So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzig Mal durch seine Pracht gewandelt; —
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umweht von seinen Düften badete; —
So reich, daß Salomo nur schauen möchte
Den Weinstock Augen . . . und die Feigen Blätter
Gewinnen! So licht ist der Saal, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet; —
So bald verschlossen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühen;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit! —
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! . . .
Die Todten, Priamus und Helena
Und Karl der Große und Napoleon . . .
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinaus zu thun zum Himmel . . .
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Geruf der Vögel all' zu hören,
Zu weinen, und nach langem Schlaf gestärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schweren Schlaf der Todten! Doch du lebst

Das süße Leben der Lebendigen,
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerschlag erklang, kein Pinsel,
Kein Farbetopf mit Grün und Blau und Purpur
Wo übrig steht — kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist Alles fertig! Wundersam! —
Nur Wolken fliegen weg — die Wasser trugen!
Nur Wasser rauschen fort — die Wiesen netzten!
Nur Lüfte löschen aus — die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie nichts gethan,
Steht hell die Sonn' am Himmel — doch noch sichtbar
Den Menschen! — Aber der, der Alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal! — Der Frühling ist sein Lächeln!

April.

I.

Jetzt grünt die Erde neu. Was leben soll,
Kommt still, unwiderstehlich, unaufhörlich;
Es überdrängt sich: Blumen kommen eher
Herauf als Gras; die Blüthen drängen sich
Aus Zweigen vor dem Laube an das Licht,
Um ja ein Weilchen früher da zu sein,
Und dicht besetzt ist auch der kleinste Raum.
Die lieben Thoren! — Alle sind sie da!
So scheint denn nichts zu fehlen, was die Erde
Jemals besaß. Doch scheint es nur; in Wahrheit
Fehlt Alles, was sie je besessen. Nichts
Des Alten kommet wieder, und es fehlt
Auf immer, und bleibt aus auf immer. Alles
Ist neu, was da ist, Alles, Alles; selbst
Das Gräschen, und das Lüftchen, das aus neuem
Gewölk herniedersäuselnd mit ihm spielt.
Die Erde ist die allerwärmste Mutter!
Und hätte sie ein Herz — es wär' gebrochen;
Und hätte sie viel tausend Augen — alle
Längst hätte sie sich ausgeweint .... auch haben
Es ihre Kinder treu für sie gethan!
Wir schauen all der Erde alte Tage,
Voll schöner einziger Gebilde, voll
Von unzählbaren Werken ihrer Arbeit,
Gebilde, deren eins nur zu zerstören

Dem Menschen Frevel wär' und ew'ge Reue,
Und die Natur . . . . zerschmolz sie alle wieder
Auf Erden, wie auf jeglichem Gestirn.
Ein jeder Künstler, der da schöne Werke
Aus seinem Geist mit Sorgfalt ausgeführt,
Bewahrt sie auch; und läßt er sie auch hin,
In fremde Hand, bewahrt die Welt sie ehrend.
Natur behält nur treu die Urgedanken,
Des Menschen Stempel und der Thier' und Pflanzen:
Und wie vom Siegel Mahomets, nur drückt sie
Für jedes Jahr zu seines Saales Schmuck
Die lieblichen Gebild' — in Erde ab.
Wir aber sind ihr denkender Gedanke,
Und seufzen: Wäre irgendwo ein Saal,
Worin Natur bewahrte, nach den Jahren
Gesammelt, was sie je hervorgebracht!
Ein solcher unermeßlich großer Raum
Scheint selber ihr zu fehlen — denn er fehlt —
Und Geister, die darein zu schauen gingen;
Denn für die vollgedrängte Gegenwart
Bedarf sie, wie für eine Riesenschlacht,
Der ganzen alten aufgeglühten Kräfte
Und aller Geister: jetzt ihr beizustehn.
Nur die Geschichte lehrt noch trock'ne Namen,
Und Künstler bildeten ihr einzeln Werke
In Marmor oder Farbe nach, und rührend
Begrüßt sie Wehmuth, wie versunk'ne Götter.

Nachdem die Welt so schön gelungen war,
Blieb nichts mehr übrig, als sie zu zerstören;
Und heil'ge Wehmuth ist das schönste Leben,
Denn in ihr glüht, was jemals selig war.

II.

„In grünes Korn hab' ich mein Haus gebaut,
Und immer wandl' ich nun — so dünkt mir hold —
In allen Zimmern noch in hohen Saaten,
Und wie die jungen Wachteln, schlafen mir
Die Kinder in der Saat!" — Wem böse Werke,
Die er geübt, vor seiner Seele schweben,
Der wandelt in Pallästen nur auf Dornen;
Am hellen Tag' in Mitternacht; und fürchtend
Geht er, von seinem Kind — die Schlange wehren.

III.

Viel tausend Völker vom Geschlecht des Menschen
Gehn durch das Haus der Erde, jedes einzeln,
Die wahre Völkerwanderung bedeutend.
Sie kommen einzeln, und sie weilen einsam,
Ganz unaussprechlich einsam auf der Erde.

Nur ihre Väter finden sie noch hier
Von allen ihren niegeschauten Ahnen,
Nur ihre Kinder sehen sie noch hier
Von allen, allen, die nach ihnen kommen;
Und gleich als trüg' auch sie die Erde nicht,
So schweben sie, und leben also schwebend,
Wie weiße Wölkchen sich am Himmel lagern,
Viel tausend, die der Nacht nur erst entzogen,
Am Tage jetzt sich hier beisammen finden,
Und wieder weggehaucht von leiser Luft
Wie hirtenlose Lämmer still dahinziehn.
Das ist der alte große Schmerz des Menschen!
Und daß ein Kind ihm stirbt, daß er sein Weib
Begräbt, das würde Linderes bedeuten,
Eröffnete das Grab nicht jene Höhle
Voll ungekannter dennoch theurer Todten,
So nah' mit uns verwandt, wie Aug' und Auge
... Einäugiger. Indessen täuscht die Erde
Den Schmerz hinweg mit ihrer gleichen Weise,
Die Sonne täuscht ihn weg mit ihrem gleichen
Gesicht, und in der übervollen Menge
.. Miteinsamer scheint Keines sich verloren;
Die wenige Verlassenschaft der Alten
Nimmt Jeder, froh des eignen Lebens, lieset
Die Nachricht, welche sie ihm aufgeschrieben;
Und was er Gutes etwa wiederum
Den Enkeln zudenkt, schreibt er an die Wände

Des Saales, oder legt es auf die Tische,
Gewiß, daß sie es finden, wenn sie kommen.
So leicht, doch sicher, ist die Welt verbunden!

IV.

Herz, lerne hoffen! Immer besser lernt sich's.
Was du als Kind gehofft vor schönen Jahren,
Das weißt du noch; nun siehst du: Wie du lebst,
Wie du geworden, wie die Welt um dich,
Um Vieles weiser würdest du das hoffen,
Um Vieles glücklicher, ja als ein Seher!
Was du seit einem Jahr, seit einem Mond
Gehofft, wie von dem vollen Blüthenbaume,
Und welche Früchte reiften, welche nicht,
Das weißt du jetzt; — die später reifen können
Und dauern, weißt du aus dem Stand des Himmels,
Der Erde, deines Lebens und der Menschen
Beinah voraus. Wohlthätig für das Wirken
Ist: Das nur hoffen, was nachher geschieht!
Ist's wenig, ist's doch alles Mögliche;
Ist's viel, ist's doch immer nicht genug
Für alle Wünsche aller Zeit des Menschen.
Drum rath' ich dir das Eine treu zu halten;
Wirf nicht die abgefall'nen Blüthen hin,
Als nunmehr nichtig! Schmückten sie doch schön,

Was hin ist! — Wer das fortbewahren kann,
Was jemals er gehofft, geschah's auch nie,
Der kennt allein den Werth des innern Lebens;
Der nimmt die reinsten Schätze unaufhörlich
Von Phantasie und Herzen ein — und giebt
Kein Stäubchen an das ärgste Schicksal aus.

V.

Der Hoffnung zarte Wesen sind dir treuer
Als schöne Mädchen. Sind's ja deine Töchter!
Sie weinen mit dir, und sie lächeln mit dir,
Sie wachsen groß, sie überwachsen dich.
Nur am Vergleichungstag der ersten Brautschau,
Wenn sie sich mit des Lebens rohen Formen
Vermählen sollen, wenn der Wirklichkeit
Reizlose Wesen dir an ihrer Stelle
Hintreten — ach, dir *sie* ersetzen wollen —
Vor dieser dir ersehneten Erfüllung
Erblassen sie; verschwinden einen Tag;
Vielleicht noch eine Nacht . . . dann kommen sie
Wie goldnes Mondlicht in die stille Kammer
Und späh'n . . . und seh'n, und freuen sich erröthend,
Daß dich die Welt nicht ihnen ganz entzogen,
Daß du nicht ganz beglückt bist durch Besitz,
Für sie verloren. Und sie stehn bescheiden

Mit feuchten Wimpern, die sie niederschlagen.
Doch, wie du eine Hand nach ihnen ausstreckst,
Schon breiten alle ihre Arme freudvoll
Nach dir aus, und sie alle liegen dir
Am sel'gen Vaterherzen wieder selig;
Und du verstößest nun die Töchter nie,
Die unvermählt, und unverdrängt, nie alternd,
Bis in dein stilles Alter bei dir bleiben,
Dir um dein Grab schon heimlich Blumen pflanzen,
Und lächelnd mit dir sterben, wenn du — lächelst,
Das letzte Lächeln, das den Himmel schaut!

VI.

Gleichgültiger, du willst dich um dein Eignes
Nur kümmern? Und dein Haus und Weib und Kinder?
Der Mensch hat kaum ein Eigenthum, woran
Nicht fremde Hand unsichtbar liegt. Du selbst
Gehörst der Welt zu eigen; in dem Hause
Wohnst du — im Lande, auf der Erde frei,
Und wer das Land hat, hat auch deine Kinder,
Und wer die Menschen hat, der hat auch dich.
Drum: kümmre dich um Vaterland und Menschen.
Nimm Theil mit Mund und Hand in deiner Nähe,
Nimm Theil mit Herz und Sinn am fernen Guten,
Was Edle rings bereiten, selbst für dich.

Laß nichts verderben, sonst verdirbst du mit;
Laß Keinen Sclave sein, sonst bist du's mit;
Laß Keinen schlecht sein, sonst verdirbt er dich;
Und denken Alle so wie du, dann kann
Der Schlechte Keinen plagen, noch auch dich.
Und kann die Menschheit frei das Rechte thun
Geht jede Göttergab' auch dir zu gut
Und deinen Enkeln allen; denn auf immer
Wird das erworben, was der Geist erwirbt.

VII.

„Was ich in jener Welt zu finden wünschte? . . .
„Mich selber kaum; und nicht um meiner selbst.
„Wer schläft, verschläft. Ich wünsche mir nur Christus,
„Und meine Mutter, meinen Vater, ach
„Und meine Kinder, und mein Weib für sie;
„So hätt' ich selig Alles, was ich liebe,
„Was selig mich liebt, ewigstill gesellt.
„Das wär' mein Himmel!" — — Also spricht ein Jeder;
Und Jeder wünscht nur dort, wie hier, die Seinen;
An seine Enkel, an des Vaters Vater,
Noch an sein ganz Geschlecht denkt Keines Wunsch.
Weil aber Jeder treu die Seinen wünscht,
Ein jedes Kind schon wieder seine Aeltern,
Und alle Aeltern wiederum ihr Kind,

So steigt der Wunsch hinauf bis in die Urwelt
Und reißet alle Menschen aus den Gräbern:
So steigt der Wunsch hinab bis in die Nachwelt
Und fordert alle Lieben für den Himmel,
Die Liebe macht die ganze Welt lebendig,
Und stellt sie in den Himmel um den Vater.
Nur dieser Vater, der allliebendste,
Verstößt sie alle rücklings in den Abgrund?
Er selbst in allen seinen Kindern lebend
Verflucht sich . . . die Puppen . . . und den Kasten?
Und spricht zu sich, voll Graus, die grausen Worte:
„Ich selber habe mich an's Kreuz geschlagen,
„Mich ewig an den Pranger ausgestellt,
„Und Millionen ziehn an mir vorüber
„Und fluchen mir: . . . „„Du . . .! Keiner von uns allen
„„Sieht Keines, Keins der Seinen jemals wieder!
„„Noch du! Noch dich! Wir aber können sterben —
„„Du nicht! Die heiligste der Leidenschaften,
„„Die Liebe war nur unsre Qual und Schande!
„„Das glaubt kein Teufel selbst von einem Teufel.""
Und doch vielleicht ist's wahr! Gewiß ist's wahr,
Wenn Jeder statt des kleinen Erdenbildes . . .
Wenn Jeder selbst statt Christus Erdenbild
Den Vater selber findet, und in Ihm
Die Seinen alle und sich selbst erkennt.
Und schöner könnte Gott von Gott nicht glauben.

VIII.

Vor einer Lilie, die da reden könnte,
Schon würde Ehrfurcht deine Brust erfüllen;
Ein Biber, der die großen Werke alle
Des Menschen aufgebaut, er wäre dir
Mit Recht sehr wunderbar; ein Elephant,
— Die große, kluge Maus der Palmenwälder —
Der freundlich mit dir spräche, Gutes dir
Erwiese, dir in Allem redlich hülfe,
Dein Diener wäre und sich selbst ernährte,
Wie viel wär' er! Wie viel wär' eine Heerde!
Und vor dem schönen Menschen, vor dem guten,
Deß Busen aller Himmelsgüter voll ist,
Der Liebe dir bewahrt . . . vor seinem Kinde,
Das still für sich in Gras und Blumen spielt,
Schon könntest du vorübergehen, ohne
Ein Händchen ihm zu reichen? Ohne freundlich
Doch hinzublicken? Siehe nur die Menschen
Als reichbegabte blühende Gewächse
Der Erde an, und reicher wird die Brust dir
Um große Ehrfurcht, stillen Segen sein,
Bis du im Menschen auch den Himmlischen
Erblickst, den Gottessohn, den Gotteshaften,
Und dann erst voll von wahrer Liebe wirst.
Ich spreche die Begeistrung und die Liebe,
Die einem Gotteskind geopfert ward,

Mit lautem Ruf für jeden Menschen an!
Wird jeder erst verehrt als Gotteskind,
Und mit Begeistrung lebend so geliebt,
Denkt, fühlt und lebt ein Jeder, wie der Gott
In ihm mit Inbrunst mächtig ringt zu leben,
Dann erst beginnt „das große Vaterreich,“
Dann lebt der Gott erst überall, klar, herrlich,
Dann ist er euch ins Herz herabgestiegen!
In eure Augen! und in eure Hand!
Wie ihr den Menschen ehrt, so lebt er euch:
— Seht nur die Könige auf ihrem Thron —
Ja, also lebt euch Gott, wie ihr ihr ehrt.

IX.

Wir Menschen haben ein natürlich Recht
Zur Fällung eines Urtheils über Welt,
Tod, Leben, Freuden, Schmerzen, selbst den Menschen;
Denn wir, wir müssen Menschen sein, und Alles
Selbst dulden, was ein Mensch sein mit sich bringt.
Ein Meister baut ein Haus, und ist es fertig,
So geht er fort! — — Wir aber wohnen drin!
Ein Koch nur kocht — die Gäste müssen's essen!
Ein Herr verschickt den Diener in die Fremde,
Ja über Meer — — der Diener lernt die Wege!
Ob nicht der Sarg ein wenig enge war,

Das wüßte wohl der Todte am genausten.
Mit den vorhandnen unerschöpften Mitteln
Kann sich des Menschen ganz Geschlecht nun tausend
Und wieder tausend Gutes selbst gewähren,
Und wenn er, redlich gegen Alle, sich
Und Andern es gethan, wenn er's verstanden
Zu thun, und lange es geübt, wenn er
Die Welt, das Haus, darin er wohnt, verstanden —
Wie der in eine göttliche Rotonda
Verschlossne Schmetterling — nicht mehr hinaus will,
Wenn er den Riß, den Bau, den Zweck, den Meister
Erforscht, durchschaut — — dann eil' er ja zum Urtheil!
Im Lande aber kennt Ihr bald ... den Meister,
Den Weg ... die Mittel ..., selber Koch ... und Sarg.

X.

Ein Kind ist göttlicher Natur. Dem Ursein
Entstiegen bringt es in der Seele Kenntniß
Des Göttlichen und Wiederkennen mit.
Das Höchste, Herrlichste begreift's am leicht'sten,
Sich eng und bang und klein zu fühlen, findet
Gelegenheit und Zeit es auf der Erde!
Frühzeitig ehr' es! Halt' es wie den Engel!
Zertritt es eine seiner schönen Blumen —
Bestraf' es, wie man Kinder straft, um Mord;

Hat es den Rosenstock verdursten lassen,
Die arme Mutter vieler armen Kinder, —
Verweigre ihm den Becher klaren Wassers;
Hat es der jungen Vögel Nest gestört —
Laß es auf harter Erde hungrig schlafen,
Von Mutter, Vater und Geschwister fern.
Und hat dein Kind so früh, so göttlich-ernst
Für fälschlich leicht-Verziehenes gebüßt,
Dann tritt dereinst es aus dem Jugendhain
Mit heiligem Gefühl der schönen Welt,
Und ungefallen wohnt's im Paradiese
Auf Erden; und die schweren Fehle alle,
Die Menschen um das Glück des Menschen bringen,
Die hast du ihm erspart, als Keim gebrochen.
Denn wer den Tropfen Thau am Grase schont,
Wird Thränen nicht aus Menschenaugen pressen,
Die Phantasie beschützt ein rein Gemüth.
O halte die ganz früh so leichte Zucht,
Am zarten gläub'gen Kinde auch die sichre,
Ja nicht für Spiel! Die zarte, schöne Welt
Schön anschaun, zart empfinden ist das Glück —
Und Glück im Herzen schützt vor allem Unglück.

XI.

Der Ruhm des Einzelnen gehört der Menschheit,
Schon weil ihm Alles zuging von den Menschen
Aus Vor- und Mitwelt: sich ihn zu erwerben.
Selbst ihre Zukunft giebt ihm Muth zu wirken,
Nicht seine; und die tausend Menschen sind
Die kleinen Spiegel, die zum großen Spiegel
Ihm werden. drinnen er erscheint, so groß
Er ist und größer, groß, so groß wie Alle.
Die Frucht der Todten ißt der Lebende.
Auch kann nicht Einer seine Wirkungen
Behalten, und er will es nicht. Der Beste
Grad' wirkt für Andre; denn ein großer Geist
Erkennet sich als Welt, die Welt als sich.
Des Guten Abendröthe ist der Ruhm;
Von großen Menschen ist er Morgenröthe;
Vom Allergrößten wird er einst der Tag
Doch nicht sein eigner, sondern aller Andern,
Ihm Ferner, Niegekannter! Reine Liebe
Zur Menschheit also kann nur Thaten bringen,
Nachhallende, die Jeder gern erzählt:
Wie groß der Mensch — wie schön die Erde sei!
Achill erwählte Ruhm für Götterschaft
Und hat ihn selber auch erregt — erreicht nicht!
Denn wir nur haben, wir genießen ihn,
Achill ist unser, unser ist sein Ruhm;

Nur unter seinem Namen wächst die Blume,
Die einst Homer tief in sein Herz gepflanzt.
Der Rühmende wird reich um den Gerühmten,
Der Liebende wird reich um die Geliebten,
Um jedes Schöne reich wird der Bewundrer,
Und für den Gott auf Erden lebt der Mensch.

XII.

Es giebt nur immer wenig große Herzen,
Die klar die Welt verstehn, und klar das Wahre
Und Gute in ihr scheidend, klar verwerfen
Und hassen, was da schlecht und falsch ist. Heilig
Das Schöne achtend, stellen sie dem Volk
Es auf — (wie Moses seine Zauberschlange,
Die sterblich, ja die selber sterbend, Andre
Mit ihrer eignen Kraft des Glaubens heilte) —
Um an ihm zu gesunden; ihre Liebe
Wird Liebe Vieler; ihres Busens Haß
Wird Haß des Volks; auf immerdar verworfen
Ist, was das große Herz verwerflich nannte.
Die Sonne scheint . . . daß Blumen blühen können!
Nur Genien kämpfen mit den Genien
Weit über viel Jahrhunderte hinweg
Und Frühe tödten noch die Späteren!
Und Späte tödten erst die Früheren!

Und mit zu Grabe geht der Schwarm der Völker.
Die Blumen blühn . . . indeß die Sonne scheint.

XIII.

Erwarten ist selbstständig Glück für sich.
In der Erwartung liegt das ganze Bild
Von dem, was du erwartest, hundertfach:
Das, was es sein soll; was es wirklich sein wird,
Und alles sein kann für die Welt und dich.
Die Sache selbst kommt dann als einzelne
Erscheinung — eine Muschel ohn' ihr Meer!
Ein Tropfen — aus den goldnen Abendwolken!
Die schönste, reichste Gegenwart bedarf
Ein künstlerisches Sammeln in der Brust;
Erwartetes liegt schon im Geist als Eins.
Was du erwartest, hast du schon, und länger
Und besser stets, als wann du es erhältst.
Das macht die Gegenwart allein erduldbar;
Das macht die Jugend gar so schön und reich!
Die Dinge mit dem Rücken ansehn, ist
Die schlimmste Art zu sehn — die Art des Alters,
Das durch Erfahrung weise ist — und stirbt!

XIV.

Es giebt unzählig viele Todtengräber,
Vampyre ohne Zahl: — die argen Menschen!
Sie sind es, denn sie möchten's sein. Sie fühlen
Sich also — und der Geist ist wahrer Mensch;
Der Leib verdeckt viel Schreckliches! Die Welt
Ist nur der Ort, wo sich der Geist verwandelt
In Alles, was er will, wo Stoff und Kräfte
Dazu bereit für Alle sind. Der Mensch ist
Und wird das, was er will; hier jetzt nur geistig,
Zum Dank vielleicht in neuem Sein auch leiblich —
Und auf die Auferstehung freu' ich mich!
Nicht um der argen Ungethüme da
Zu schaun, nein, um der himmlischen Gebilde,
Der hohen göttlichen Gestalten willen,
Die hier erniedrigt, unterdrückt und arm,
Als Leider dieses Lebens, stumm vor Qual,
Aus Bauern sich zu Himmelsbürgern machten
Durch ihres Willens Kraft. Im Königreich
Des freien Willens ist der Mensch allmächtig,
Und oft auch nur ein König, wie ein König.

XV.

Die beste Weise die Natur zu lernen,
Ist, daß der Mensch sein Menschenleben lebt.
Den Kreis erkennt er, diesen füllt er aus,
Wenn sich in's All versenken ihn beschränkt.
Was Jedes lernen und erfahren soll,
Nun dazu macht es selber die Natur.
Was eine Lilie ist, was eine Biene,
Wird nie der Mensch begreifen, wissen nicht;
Die Biene aber weiß es und die Lilie.
Die Zeit ist unermeßlich: die Natur
Ganz auszulernen; Wege sind viel tausend,
All' ihre Seligkeiten zu erfahren,
Gewande, Masken, klein und groß, unzählig,
Und Licht in allen Sälen, allen Winkeln,
Um klar zu sehn, um Alles selbst zu sein.

XVI.

Was sein kann, ist; was werden kann, das wird.
So kann es einen geben, und drum ist er:
Der Alles, was die kaum getrennten Wesen
Genießen, was sie schauen, sind und denken,
Durch eine unsichtbar gezogne Kette

In seinem eignen Wesen mitgenießt,
Mitschaut und fühlt, das Alles ist, was Alle
Und im Zugleich noch unermeßlich mehr.
So theilt im Sommer eine gute Mutter
Erdbeeren aus an alle ihre Kinder;
Nur eine kostet sie mit ihren Lippen,
Und giebt sie noch dem Wiegenkinde hin,
Das sie vergessen — weil es gar zu still lag!
Und dennoch schmeckt sie wahr auf ihrer Zunge:
Wie jedem ihrer Kinder, selbst dem Kleinsten,
Die süße Erdbeer auf der Zunge schmeckt:
Und wie sie lächeln, lächelt sie, sich freuend,
Denn oft hat sie als Kind die Frucht gelabt!
Und wenn du willst, so siehe freundlich Eins:
Das schöne große Bild „der Mutter Aller"
Zu Ephesus, war nur ein fromm vorher
In Marmor ausgehauenes „Vater unser"!

XVII.

Was weint die schöne Braut? die wissentlich,
Unwiderstehlich-angezogen willig
Und keusch und rein und ewig ihrem Jüngling,
Dem Theuern, jetzt sich hingegeben! Ach
Sie fliehet schluchzend in der Mutter Arme
Und weint sich wie ein Kind am Herzen aus.

Das liebend über ihr Geschick gewacht
Bis hier in diesen Tag. — Was weint sie doch?
Nicht Thränen sind's der Wehmuth und der Schmerzen —
Sie ist so froh, sie kann ihr Glück nicht fassen;
Auch um die theure Mutter weint sie nicht,
Nicht um das Vaterhaus, um Bäum' und Garten,
Die sie, zur reifen Jungfrau aufgewachsen,
Verlassen soll, und mit dem Andern gehn.
Auch weint sie nicht vor Freude — denn die Mutter
Ach weint ja auch, und weint um ihre Tochter,
Die sie zu allem ihrem Dank — verliert!
Hinziehen lassen muß in fremde Arme,
Genöthigt von des Lebens altem Zug!
Auch weint sie nicht vor Zagen, nicht vor Furcht;
Denn nichts ist, was ihr bange machen könnte,
Der edle Gatte nicht, der reiche Hausstand;
Die Kinder ahnend und im Geist erblickend
Nur würde sie erröthen wohl und lächeln!
— „Was weinst du denn?" — frug ich die treue Schwester,
Sie an dem Händchen fassend. — Ach, ich weine . . .
Sprach sie . . . Ich steh' auf einer jener Höhen
Des Lebens! Wohl allmählig hab' ich sie,
Indem ich kam, und wuchs, und größer ward,
Erstiegen — — nun erstaunt die Tiefe mich,
Das Jenseit der Jahrtausende, die ich
Zurückgelegt — und vor mir eben so
Das Jenseit der Jahrtausende des Lebens —

Und mitten drin, in dieser Stunde steh ich
An's Mutterherz gelehnt! Und an der Hand
Den Bruder, wie von Himmelsgeistern treu
Begleitet, und die schöne Stunde soll
Vergehn? Auch sie soll nichtig sein? Sie soll
Die höchste sein, die schönste, wonnevollste
Des Daseins, weil sie in dem armen Leben
Die heiligste mir ist. O Mutter, Mutter,
Und Bruder, ach, es giebt ein ewig Leben,
Und unsere schönsten Stunden sind nur Klänge
Daraus — die schauernd in der Brust erwachen
Die ganze Seele aber wird nicht wach,
Und vor der Seligkeit, die mich bestürzt,
Wie eine arme Blume schwerer Regen
Aus vollen Frühlingswettern, so erlieg' ich!
Das Unaussprechliche . . . ich fühl' es doch,
Ich hab' es! Habe euch! Und ihr habt mich —
Und habt so wenig ach, an mir der Armen!
Und ahn' ich recht, warum ich weine, wein' ich:
Aus tiefster menschlicher Bescheidenheit.

— So war die heil'ge Stunde auch vorüber;
Und wie von einem Berg mit weiter Aussicht
Nun waren wir ins Thal hinabgestiegen,
Und gingen — essen zum Verlobungstisch,
Und ernsthaft schien der alte Mond hinein.

XVIII.

Die schönste Jungfrau, die vom Kirchhof kommt,
Hat allen Reiz verloren für den Tag;
Als Sterbliche erscheint sie, wie ein Schatten
Aus jenem tiefen azurblauen Grunde,
Der Himmel heißt und Ewigkeit, vom Glanze
Der Welt umflort, der sie danieder strahlt.
Voll Demuth geht sie neben dir einher —
Voll Wehmuth gehst du neben ihr einher —
Wer möchte sie zum Weibe? Denn er mag
Heut nicht ein sterblich Weib! Ihm scheint das Leben
Nicht werth erst anzufangen — und dort sah er
Es schon geendet, tausendfach beschlossen.
Sie drückt zu guter Nacht ihm still die Hand,
Und: Morgen komm' ich wieder; spricht er. — „Morgen!"
Spricht sie. Und Keiner sage, daß du Menschen
Nicht neue Tage bringst, du gute Sonne,
Lebendiges beleuchtend — als unsterblich.

XIX.

Es hat den ganzen Tag gespielt; bei Blumen
Gesessen, sie getränkt und sie gefüttert . . .
Als seine kleine Kinder, und den Abend
Mit Freuden noch beschlossen; darauf schläft es

Nun schnell — den kleinen Geist wie weggehaucht!
Und Morgen wird es nicht von Allen wissen,
Doch wieder leben, ganz vom Tage voll;
Vom ew'gen Dasein kindischtrunken voll.
Denn wenn die Mutter einst einmal . . . einmal
Auch wiederum so klein wird, wie es selbst . . .
Dann wird es sie auf ihren Händen tragen,
Und was sie ihm gethan, verspricht es ihr
Mit kleiner Hand, und einen Kuß darauf!
Und schon vor Freuden weint das arme Ding!
Nicht wissend: Wen der Gott ihm — statt der Mutter —
Einst in die Arme legt . . . sich selbst, als Kind.
So ist das Paradies noch auf der Erde,
Noch mitten unter uns und neben uns,
Ganz nah! In uns! Denn wir empfinden's nah!
Wir — können selbst im Paradiese weinen
Und leiden wie das Kind — (denn Kinder leiden
Viel Größeres, viel unaussprechlich Herberes
Und Bangeres als wir) — wir können selber
Natur vergänglich schaun; vergehen; sterben;
Ja sterben sehn, und doch im Himmel bleiben,
So wie das Kind in seinem Himmel bleibt.
Das macht der Liebe Kraft! Die Kraft zu sehen,
Daß Alles götterhaft ist, wie das Herz;
Daß keine Zeit ist, nichts als selig Thun;
Und daß kein Ort ist, nur ein himmlisch Wohnen!
Kindheiter, schuldlos muß die Seele sein,

Kinderstrebsam, ohne Sorg' und Furcht, nicht weite
Gedanken nähren, nahe nur und tiefe,
Ganz vom Vorhandnen, Herrlichen erfüllt;
Dann, dann genießen wir auch, unbewußt
Nicht, sondern unbedacht, noch ohn' ein Bessres
Zu hoffen und ein Schlimmes je zu fürchten,
Noch ohn' ein Ende abzusehn: uns selbst.
Mit freier ganzer Seele rein genossen
Ist ganz genossen; das Bewußtsein kommt
Erst nach dem Glück. Nur leben ist das Leben!
Erinn'rung nicht . . . Zusammenreihen! . . . Sammeln!

XX.

Was willst du auf die arme Menschheit zürnen,
Daß dieser hier ein Zahnausreißer ist,
Der Andre gar ein Doktor; daß der Tischler
Jedwedem, der bei ihm bestellen kommt,
Im Schweiße seines Angesichts den Sarg macht,
Und herzlich ihn um fernre Kundschaft bittet;
Der Todtengräber vom Begraben lebt,
Und über spärlich Brot sich oft beklagt;
Der Mann dort auf dem Pulverthurm gefährlich
Den Blitzableiter setzt; und jene Schergen
Den Räuber bringen mit dem Block am Fuß. —
Sieh! Alle thun ein unerläßlich Werk:
Das heute Nöthige mit stillem Muth,

Mit größerem, als Tausende besitzen,
Die sich zu gut zu so Gemeinen dünken!
Die Kleinen thun das Große für das Leben
Durch ihrer Kette ungeheure Macht,
Und führen es zu seinem schönen Ziel.
Du, denke nicht für Andre! Empfinde nicht
Für Alle. Thu' das Deine auch so still,
Herz! Dann empfindest du so froh das Deine!
Du wisse nur, was Alle thun, die kaum
Es wissen, und bewundre sie! Denn sich
Beschränken macht den Meister — und den Menschen!

XXI.

(Matth. Cap. 15. V. 24.)

Der hatte viel gedacht und viel gelitten,
Dem ihr als König Palmen streut zur Burg.
Er hatte eure Schmerzen überwunden,
Und seine Schmerzen. Er sah, was ihr thatet,
Daß ihr voll Freuden ihn zum König weihtet,
Er ist es noch! Er ist es allen Völkern,
Selbst allen Königen, die vor ihm knieen —
Und untergehn . . . wenn sie sein Wort verachten,
Denn jedes Guten Wort erheischt Befolgung.
So hat ein Pflegesohn des Zimmermanns
Aus armer Hütte sich emporgeschwungen,
Weil er so gar nichts zu begehren schien:

Nicht Land, nicht Volk, nicht Haus, nicht einen Stein,
Um mit dem Haupt die Nacht darauf zu ruhen,
Denn Morgens ließ er ihn im Feld dahinten.
Und doch begehrt' Er Alles, Alles, Alles;
Nur nicht auf einmal konnt' er das besitzen —
Und so besitzt er Alles nach und nach.
Er war zu groß für einen Thron; ein König
Der Menschen, der's in Schlössern sein will, muß
Es auch in Ketten sein der Zeit, er muß
Klein sein und kleiner scheinen, sich beschränkend,
Sich selbst gefangen haltend durch die Klugheit,
Die Sorg' um Brot, um Nachbarn, Land und Leben.
Das gab er auf! Er fand kein Volk für sich —
Er schuf sich eins, und schafft es immerfort:
Die Menschheit! Und die Menschheit soll ein Mensch sein
Wie er. Als er. Der Sohn des Gottes. Gott.
Wer einem ein Glas Wasser reicht, der hat
Es Gott gereicht. Wer's ihm verweigert, hat
Gott dürsten lassen — der nach Liebe dürstet,
Und satt nur wird von Lieb' und Seelenschönheit.
Darum verliere die Persönlichkeit
— Die du als Du nicht hast, nur werden kannst —
An Gottes größte heilige Person!
Sei Keinem unterthan als deinem Gott,
Denn Gott ist dein, mehr wie dein Herz und Arm;
Und schäme deß dich nicht: daß du dahin bist,
Als Tropfen in das Meer — noch sei auch stolz,

Denn Göttlichkeit ist unsere Natur,
Wie jede Blume Himmelsthau genießt —
Und jede Blume betet: „Vater unser!"
Sie thut noch mehr, als daß sie laut es bete —
Sie stellt es dar, durch zarte Götterschöne,
Sie ist es selbst — sie ist des Gottes Kind.
— Nun geh' ein wenig in den Frühlingsgarten
Und hör' es lauten zu dem Osterfest!

XXII.

„In finstrer Nacht hat dir das arme Weib
Ein duftend Laibbrot aus dem Flur gestohlen!"

Nun? soll ich zürnen: — daß sie Hunger leidet?
Und soll ich lachen: — daß sie nehmen mußte,
Was ich ihr nicht gegeben, unbekümmert
Um Arme, und um ihre Armuth auch!
Nein! laß mich sie bedauern, daß die Seele
Durch meine und der Menschen Härte ihr
Gezwungen war zu solcher bangen That!
Laß mich mich selbst bedauern, daß ich habend
Umsichtig nicht bedacht, wer um mich darbe!
Und — daß wir keinen Fehler zweimal thun —
Geh, gieb ihr auf Voraus das Doppelte!
Und heiß' die Arme ja mir wiederkommen.
Der Reiche und der Harte, der nicht giebt,

Der stiehlt! Der Arme thut es nur für ihn!
Die Schuld der Welt und all' ihr Unglück tragen
Die Starken, Unbarmherzigen und Blinden.
Dem Einen nur begegnen wie dem Andern ...
Gleich-drückend, hart, ja strafend gar und rächend,
Das hieße in der Hölle kaum gerecht!
Gerecht ist der, der jedem das gewährt,
Was ihm gebührt. Drum bist du erst gerecht,
Wenn du dich Jedem ganz als Mensch gewährst,
Die ganze Güte und die ganze Liebe,
Denn die ist sein an dir, und dein an ihm!

XXIII.

Wer sagt: Wie groß der Mensch ist! Denn die Welt
Besitzt kein Maaß; Verhältniß läßt ihn ahnen.
Die ungeheuersten der Ungeheuer,
... Daß die Natur uns Graun vor sich erregt
Und Furcht ... die gräßlichsten der Ungethüme,
Viel schauerlicher als die Riesenschlangen,
Viel grausamer als Krokodille, stiller
In ihrer Tücke als Hyänen, wüthend
Mit ihren Zähnen des Mastodons, fremder
Mit ihrem Maskenkopf, mit ihrem Harnisch,
Als Ahriman sie je erträumen könnte,
Viel tausend solcher Thiere, ganze Meere
Erfüllt mit ihnen — ißt und trinkt der Mensch.

Er sieht sie nicht. Doch hätt' er Götteraugen,
Wie groß sie ihm erschienen! Und wie groß
Dem Menschen dann der Mensch! Das Menschenantlitz:
Wie eines Riesenmondes Zauberscheibe.
Ein Wald voll hohler Schlangenbäume deckt es!
Wie ferne sonnerhellte Schneegebirge
Glänzt seine Stirn, aus Elfenbein ein Himmel,
Ein heiliges Gewölbe deckt die Werkstatt
Der Seele, wie der Erde brütend Innres
Der weiße Schnee im warmen März bedeckt;
Des Mundes Grotte mit den Tropfsteinsäulen
Der Zähn' erscheint — und in ihr wohnt Chimära,
Die Zunge, frei, im Abgrund angefesselt,
Draus, wie aus Delphi's Heiligthum herauf . . .
Tief aus der Welt verborgnem Geisterschloß
Orakelspruch und Götterstimme tönt!
Ewei Edelsteine, blau, unübersehlich,
Sie ruhn! . . . sie leben! . . . wohnen selbst belebend
Zin jeglicher in seinem Schattenhain,
Wie Seen, Spiegel der Diana, glänzend,
Hell, unerforschlich! und die Macht des Blickes,
Der Geist der Liebe blitzt daraus hervor,
Wie Nachts das Meer von innrem Feuer leuchtet;
Und große Kugeln klarer Fluth, wie dort
Sich des Bramanen keusches Weib geschöpft,
Versammeln sich, und ballen sich . . . zu Thränen.
Der Mensch ist, wie die Welt, ohn' alles Maaß.

Darum erschien und war den feinen Griechen
Ein hehres Menschenantlitz, und ein Mensch
In höchster Würd' und Kraft: ihr höchster Gott, Zeus.
Nicht größer als den Kraft-geladnen Menschen
Stellt sich der Indier den Gott der Welt vor,
Der, durch die reinste Lieb' allmächtig, herrscht!
Wie groß nun soll der Leib des Menschen sein,
Der an der Wesen letzter Grenze steht
... Ein Eremit am Geister-Ocean ...
Viel Tausend unter ihm; Keins über ihm —?
Im menschlichen Geschlecht sind tausend Arten
Von höhern Wesen, himmlischer Natur;
Denn welches Maaß mißt erst des Geistes Tiefe?
Und wär' es möglich: Geistergrund zu finden —
O welches Maaß mißt erst der Tugend Größe!
Wer mißt der Liebe reine Seligkeit!

XXIV.

„Es ist nur Eine Ruh' vorhanden." — Doch
Die träge Ruh' im Grabe ist sie nicht!
Die Ruhe ist die stille Kraft des Geistes,
Der in der Welt, doch über aller Welt
Festschwebend, alles Uebel niederhält,
Nur voll vom Guten nicht das Böse kennt,
Und rein die Liebe walten läßt. Ihm ist
Das regste Leben: ungestörte Ruhe;

Der Kampf mit aller Welt: der tiefste Friede!
... Der allverbreiteten urstillen Kraft,
Die Ungemessnes unablässig wirkt,
Der willst du Ruh' und Fried' und Seligkeit
Absprechen? Gott? — Und Gott liegt nicht im Grabe!
Ich selber gehe durch das Grab zu ihm,
Und hoffe bei der Kraft und Liebe: — Ruhe!
Gott ist nichts Besseres als Du ... sein kannst.

XXV.

Ein Jeder ist ein Kind der Zeit. Was um ihn
Im Werden ist, das saugt er ein, und wird er.
Was sich im späteren Geschlecht entfaltet,
Das saust, wie Wind und Regen, göttlich wohl,
Doch fruchtlos an der reifen Saat vorüber.
Die Jugend nur ist der Befruchtung Zeit,
So wie der Lenz dem Blüthenbaum; was da
Der Mensch nicht blühte, nicht empfangen rings
Vom weh'nden Fruchtstaub, setzt er auch nicht an,
Das reift er nicht, und wird er nicht für sich
Noch Andre, das verlang' auch nicht von ihm.
Des Menschen Werke werden auch nur, was er
In seiner Jugend, ja der Kindheit war;
Denn was er denkt und fühlt und liebt und lebt,
Und alles fern're Schaffen ist Entfaltung,
Auswirkung und Vollendung — nur des Kindes!

Mit einem Mann auch werden seine Werke
Und ihre erste Wirkung mit begraben.
Nicht „gar nichts“ ist der Tod! Und Etwas wahrlich:
Das Scheiden aus unmittelbarem Wirken.
Voll braust der Weltstrom, Reichthum=wälzend fort,
Die neu=gebrochnen Ufer herrlich schmückend;
Die alten Ufer aber stehn versteinert,
Voll — auch versteinter menschlicher Gestalten,
Hoch ihre Werke auf den Händen haltend,
Die auch zu Stein geworden, wie die Hand!
Und nur der Geist mit seiner Weckerkraft
Erschließt sich wiederum das Buch voll Hauch
Verblühter Rosen, frischer nicht: es ist ihm
Des Göttergeistes menschliche Verwandlung;
Sein Durchgang durch die Zeit, hier festgehalten,
Voll eigner Wahrheit und voll eigner Schönheit,
Doch nicht der höchsten, nicht der ewigen;
Den Menschen werth als festgewordne Spur,
Wo ihre Ahnen lebend einst geschritten;
Und Blumen blühen duftend in den Spuren,
Wie in dem Sarkophag des Auferstandnen!
Wer nicht erwecken kann, bleibt selbst im Grabe,
Dem lebt die alte Welt, die neue nicht;
Denn selbst das Leben will beseelt sein! Doch
Wer aufersteht, weckt tausend Todte. Herrlich
Um das Belebte reich wird der Beleber,
Und allen Werth desselben selber werth.

XXVI.

Dort trägt ein ernster, schwarzer Mann ... bedeckt
Mit schwarzem Mantel ... still, am goldnen Morgen
Hin zu dem grünen Ort der Gräber wandelnd,
Ein kleines Kind in seinem Sarg hinaus;
Und halb verborgen, sieht die Morgensonne
Das kleine Särglein doch, und hold vom Himmel
Vergoldet sie es doch die wen'gen Schritte!
Wie rührt der Tod der Kinder selbst den Greis!
Und dennoch weint kein Mensch nach hinter diesem!
Nur dort — gewiß die arme Mutter weint
Recht bitterlich, vor ihrem Hause stehend,
Schaut traurig nach, und scheint den Mann zu bitten:
Daß er auch ja ihr Kind recht sanft versenke!
Und hüllt sich ein vor Schmerzen.——Jetzt erst schaut sie
Von weitem unterscheidbar kaum ... das kleine
Mit frischem Grün bedeckte Grab — weint laut
Und flieht. Denn sie, sie kannte ja das Kind!
Wie sich! ... Und siehst du, siehst du, Herz, wer liebt —?
Wer kennt! Der liebt! Wer recht erkennt, der liebt recht!
Erkenne nur die Menschen recht; die Welt;
Die fremden Menschen selbst; die fremde Welt,
Und, wie ihr Kind die Mutter, liebst du sie.
Denn auch der Mutter war das kleine Kind
Erst fremd, noch neu! Doch auch so nah verwandt,
Wie sie mit ihrem Kind — bist du mit Gott

Und Welt; so tief verbunden, sie zu kennen!
— Nun geh, und pflücke Blumen! Wind ein Kränzchen,
Und leg' es dankbar auf das kleine Grab.

XXVII.

Du ehrest deinen Vater nicht und sprichst.
„Von selber hat das Dasein keinen Werth,
Ein Jeder schafft des Lebens Werth, und seinen
Dem Knaben wird es um der Spiele willen
Allmählig schön; dem Vater wird es theuer
Um seiner Kinder willen; und der Mutter
Unschätzbar um den Vater und die Kinder;
Es steigt im Werth mit jedem Tage, selber
Dem Rohsten wird es als Gewohnheit lieb,
Und allen wird zuletzt es kaum entbehrlich!
— Nur sich hat er bedacht; wie dacht er mein!"—
Erfahrung überhebt besondern Denkens.
So wie der Mensch dem Gotte, unserm alten
Und Aller Erz-Stammvater innewohnt,
Der Drang, ein Mensch zu werden und zu sein,
So ist dem Menschensinn und Menschensinnen
— Dem Menschen, dem Mannweibe und Weibmanne —
Auch wiederum der Gatte und das Kind
Sogar schon angeboren wunderheimlich;
Denn sonst begehrte nicht das Weib den Mann,
Der Mann das Weib und durch das Weib die Kinder;

Wie er die Rosen schon im schönen Mai
Am Rosenbäumchen ahnt und hofft mit Recht,
So hat der Vater schon sein Kind geahnt —
Dieweil es in ihm lebte, wie die Knospe
Der Frucht schon heimlich an dem Fruchtbaum lebt;
So hat er dich gekannt, dich vorgeliebt!
Und wie du kamst, dich herzlich lieb gehabt,
Und fröhlich: „Bist du da?“ zu dir gesagt.
Wer aber dir das bloße Dasein gab,
Der gab dir ja das Alles mit, was später
Das Dasein dir zum schönen Leben macht.
Wer einen nackten Rosenzweig dir schenkte,
Der gab dir alle seine Rosen auch —
Die Rosen eben wollt' er dir ja schenken!
Den nackten Rosenzweig nicht; denn er wußte,
Daß tausend Rosen in dem Zweige schliefen,
Die du dir ziehen und genießen solltest.
Wer aber dir den Zweig des Daseins giebt,
Der giebt auch Erde, Sonne, Wärm' und Regen
Dazu, und einen ganzen schönen Himmel.
Du sollst ein Mensch sein! Daß du's werden würdest,
Das wußt' er, das vertraut' er gönnend dir!
Und bist du dankbar für die Gabe — wird sie
Dir aus gemeinem Brot ein zartes Glück.
Der Undankbare macht die Welt zu Asche!
Und Dank erschüfe selber Gott — und Vater!

XXVIII.

Wenn alle nicht mehr weiter leben sollten,
Die nicht mehr lieben in dem Sinn der Welt,
Die nichts begehren als das Reinerwählte;
Wenn alle nicht mehr glücklich wären, ja
Unglücklich, die nicht Schönheit mehr bethört
Wie damals, als die junge Seele Schönheit
Zum Erstenmale mit Erstaunen fand —
Dann müßte sich das große Volk der Menschen
Schon nach der Jugend unbestimmten Tagen
Zu Grabe tragen lassen! Dann erlebte
Kein Mensch die Segnungen des fernern Lebens,
Wozu die Jugend nur der Eingang war,
Die Vorbereitung, des Erwerbens Zeit;
All das Erworbne wäre Dunst und eitel:
Der ruhige, der große Blick ins Leben,
Das Mitempfinden reichbegabter Menschheit,
Das Wissen: in der Götter Haus zu wohnen,
Als Mitgenoß von Erde und von Himmel.
— So aber siehst du nur die Nichtgeliebten,
Die innerlich Unausgebildeten
Noch jugendlich Gelüst in Tage schleppen,
Die Andern neu' und heitre Freude bringen;
Und unbefriedigt unbefriedbar nun,
Kalt von Gemüth, verderbend und verdorben,
Nur durch der Last Gewohnheit nicht verzweifeln.

Das Volk von Menschen aber, das dem Zug
Des Lebens folgte, selbst die Armen ... Aermsten
(Die nicht in immer-aufgewärmten, andern
Stets aufgeheuchelten Gefühlen — schwelgen)
Die siehst du, gleich Fruchtbäumen, schön und glücklich,
Die tragen, was sie blühten; fallen lassen,
Was sie getragen, neuer Knospen voll!
Des Jünglings Rosenwangen tragen jetzt
Des Vaters Knaben, als ob sie ihm, küssend
Die Wangen abgefärbt! Der Jungfrau Lachen
Nun lachen ihre Mädchen! Und die Mutter
Nur lächelt! Mild' ist ihre größte Freude,
Und Ernst ist ihre größte Traurigkeit;
Doch ist die Milde selig! und der Ernst
Ist heilig! Denn ihn trägt ja das Gesicht,
Das selbst der Gott dem Menschen aufgeprägt
Und ihm gesagt: „So sollst du dann dich freuen,
Wenn „Freudemachen" deine Freude ist,
Und „Thränentrocknen" deine Thränen löst!"
So laß dich Schein und Täuschungen nicht täuschen,
Denn ein Natursüß hat das Laster selbst,
Was Tadelnswerthen kaum das Leben fristet —
Das ist es nicht, was einen Guten schmerzt,
Ihn drückt, ihm fehlt. Und fühlst du Mißbehagen
Zu Zeiten, kann es dir nichts andres sein,
Als wie dem Schmetterlinge die Entpuppung,
Die tägliche Verwandlung deines Innern,

Der Menschen und der Erde um dich her,
Als die Unendlichkeit des Lebens selbst!
Der wahre Mensch ist glücklich alle Zeit —
Doch auch das Glück hat seine eigne Wehmuth!

XXIX.

Was seines Gleichen neu und jung hervorbringt,
Sei das nun Pflanze, Vogel, Fisch und Mensch —
Ist sterblich: denn um lange da zu sein,
Vielleicht auf immer, darum nur verjüngt sich's.
Und alle Tulpen heißen drum: — die Tulpe!
Und alle Schwalben heißen drum —: die Schwalbe,
Als wären sie nur Ein', und sind nur Eine,
Dieselbe, die zum ew'gen Frühling kommt!
Die Irdisches erzeugen, die vergehen
Wie Sommerpflanzen, die nicht überwintern,
Absenker, Frühlinge stets neu bedürfen,
Um nicht schon mit dem Jahre todt zu sein.
Doch — was nicht stirbt, bringt seines Gleichen auch nicht
Hervor: denn selberlebend steht es da
Statt tausend Kinder, so wie Sonne, Mond
Und Sterne. Willst du nun unsterblich sein,
So bringe nichts hervor als Göttliches
An Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit; nichts andres,
Als was du selber bist und werden kannst

Aus dir —: das ist das schöne Werk der Kunst,
Das wahre Wort; die gute That; o viele!
Das bleibt als du und lebt im Reich der Sonne,
Und bleibt in jenem geheimnißvollen Reich!
Es pflanzt sogar sich fort, vermehrt sich himmlisch
Und währt dort selbst — wie Sonne, Mond und Sterne.

XXX.

So früh schon von der blühenden Aurikel,
Sieh, lösen sich aufs neue ... ihre Kinder ...
Die künftigen Aurikel ab! Und wenn sie
Nun Wurzeln schlagen, dann bedürfen sie
Des Mutterstocks nicht mehr; und ohne Schmerz
Läßt das die Blumen-Mutter so geschehn;
Dort aber ... macht das noch so kleine Mädchen
Sich eine Puppe! Schon! Und mit Erschrecken
Gewahr' ich's! Denn die Puppe, sie bedeutet
Ihr schon die künftige, die eigne Tochter;
Und wie sie spielt — das heißt: im Ernste lebt —
Gedenkt sie schon der Mutter nur noch wie ...
Im Spiel! ... Und lächelnd sieht die Mutter zu!
— So gut sind Aeltern, so uneigennützig!
So treulos ist der Mensch von Kindheit auf!
So hinterlistig ist er, so unschuldig
Erscheint er ... und die Seele fühlt unschuldig;

Denn angewiesen ist ein jedes Wesen:
Selbst da zu sein. Und ihm zum Dasein helfen,
Ist seiner Aeltern — unbedachte — Pflicht.
Dort zieht nun eine Braut zur Kirche hin,
Und aus der Kirche in des Gatten Haus,
Und jetzt erst weint die Mutter! weint der Vater!
Wenn doch schon lange heimlich sich das Herz
Gelöst, das beste Herz — das Liebe-volle!
Doch lächeln werden sie, aus tiefem großem
Naturgefühl, wenn wiederum zu ihnen
Der Tochter kleine Tochter kommt, und wieder
Auf ihrem Schooß — die neue Puppe macht!

Mai.

I.

Daß Alles Eine Zeit sei, Jahre nichts,
O sag' es nicht! Du wirst es schmerzlich fühlen:
Es gab auch Vorwelt, Vorjahrhunderte,
Vorjahre, die mit diamantner Wand
Dich trennen, feindlich nicht, doch rührend oft
Von Menschen, — die dir Freund geworden wären.
Doch neben dir, in braunen Haaren, schon
Mit grauen Haaren blind am Stabe wandeln:
Von Bäumen — die nach ihrem Leben, schon
Bei deinem Leben eingehn. Aber auch
Von Kindern, schönen Kindern, welche hold
Verwirrt mit ihrem schwarzen Aug' dich ansehn,
Und deine Wehmuth lächelnd nicht begreifen
Und dennoch seufzen. Denn sie ahnen heimlich
Den Bann der Sonne, welcher Jeden einschließt
In die ihm vorgeschriebnen festen Tage:
Den schönen Menschen und die schönen Blumen,
Den Blüthenstrauch, die Lämmer auf den Wiesen,
Das stille Wölkchen, das da droben eilt,
Den Grashalm selbst, und Alles, was da lebt,
Was da gelebt hat und was lebend wird.
— Nur einen Trost weiß ich in diesem Kummer,
Der, als nur Thorheit, leichten Sinn nicht kümmert:

Daß wir das eben Dagewesene
Noch schaun im Abblühn, und das Kommende
Doch schaun im Aufblühn, kraftvoll selbst dazwischen
Gestellt! und Jedem eine Hand noch reichend!
Und — daß das mit uns Gleich=Bestandene
Ein Bild der Vorwelt ist, ein Bild der Nachwelt,
Ihr gleich in Allem an Gestalt und Wesen,
Voll eigner Schönheit, und genug bewegend
Zu Freud' und Leid, durch Finden und Verlust!

II.

Stell' auch den Menschen noch so hoch, nur laß ihn
Auch auf der Erde! Ohne Ochs' und Esel
Wird, wie in Bethlehem kein Mensch geboren.
Nur ohne Kuh und vollends ohne Salz
Kommt Niemand in den Himmel, denn es kommt
Und bleibt Niemand auf Erden. Ohne Schwamm war
Kein Labetrunk und ohne Holz kein Kreuz.
So wächst selbst die Geschichte — aus dem Walde,
Und Steine machen die Moral erst wahr;
Womit denn dachten sie vor Christus sonst
Die Ehebrecherin zu steinigen!
Was da ist, Alles auch gehört zusammen,
Selbst Mensch und Wolke so wie Kind und Amme.

III.

Selbstständig, unser eigen ist das Glück,
Und was wir rein empfunden, bleibt in uns.
Ganz unentbehrlich schien uns die Geliebte
Zu unsrer Liebe! und die Jahre trennen
Uns drauf von ihr, und nicht mehr ihr Gebild
Lebt um uns — und der ersten Liebe Glück
Währt dennoch in uns fort, so wie das Licht
Des Tages, wenn die Sonne hinter Wolken
Sich barg. So kommen wir im Alter an,
Reich aus der Jugend, aus dem ganzen Leben!
Denn unsere Gefühle waren nur
Die goldnen Schlüssel, die uns alles Schöne
Im Erd-Saal aufgeschlossen: nicht um Dinge
War uns zu thun, nein, um das inn're Werden
Im Herzen und im Geist. Und folgst du mir,
So glühe die Gefühle oft dir auf!
Einbildungskraft sogar versagt den Dienst,
Wenn du nicht öfter ihre Bilder weckst;
Ja du vergissest deiner Mutter Antlitz,
Wenn du nicht oft es dir erscheinen lässest.
„Dir ist nicht dran gelegen," glaubt Natur.
Doch was du heilig hältst, hält sie dir heilig!

IV.

Warum des Lebens schöne Bilder auch
Wie euch, Gestalten selbst, gemach verlieren?
Es giebt nicht Herzens-, Liebestreue nur,
Es giebt auch eine Geistestreu des Liebens,
Des Lebens, jeder Blüth' und jeder Rose,
Die uns, den Wandrern, eilig zugewinkt,
Gesagt: „Gedenke mein! — Vergiß nicht Dein!
„Denn auch dieß klare Heut, der Tag bist du!
„Und sieh, ein Augenblickchen war ich jetzt
„Du selbst! — Gedenke mein! — Vergiß nicht dein!“
Und wie sie gern erscheinen, die Gebilde
In uns, die in der Seele harrend schlafen!
Wie sie mit rosigrothgeschlaf'nen Wangen,
Leicht aufgeweckt, rasch munter wie die Kinder,
Mit großen Augen ihren Freund sich ansehn,
Der sie so lang — wie Kinder schlafen lassen,
Indeß er reisete, er liebte, lebte.
Und doch steht keine Thrän' in ihren Augen,
Die kleine Schwester langt sogleich nach dir!
Dein kleines Kind, deß kleines Antlitz dir
Verloschen ist, will aufgenommen sein!
Die Mutter lächelt gleich dich an, als wäre
Nicht sie, nein Du . . . als kleines Kind . . . erwacht;
Sie möchte dich an ihren Busen drücken —
Du kannst nicht sie an deinen Busen drücken —

Und, zu noch süßer aufgeregter Wehmuth,
Zu frisch und göttlich dir erquickter Liebe
Verschwinden sie dir in den dunklen Raum,
In deiner Seele Reich! Du aber hast
— Wie Moses einst den Busch im Himmelsfeuer
Dich einmal leuchtend wieder selbst gesehn.

V.

Zu einem Nagel braucht es eine Schmiede,
Braucht's Feuer, Ambos, Blasebalg und Meister;
Zum Regentropfen braucht's den Wolkenhimmel,
Zu Einer Rose braucht's die ganze Erde,
Die Sonne, alle Kräfte der Natur,
Wenn auch nur wenig, auch nur wie zum Spiel.
Zum Menschen braucht's das ganze Geisterreich,
Zu einem Kind, das menschliche Geschlecht
Bis in den ersten Tag der Welt hinauf,
Wo jene Urkraft, jener alte Meister
Heiß dasaß, und die schönen Wesen prägte
In Himmelsfeuer in der Zauberwerkstatt.
Das ist kein Traum, kein Mährchen; kühle Wahrheit.
Drum schöpfe Athem, Herz, das fast erstickt
In Schmerzverlangen vor der Schönheit Fülle
Und Pracht. Auch du bist, bist wie Eins, bist Eins
Der göttlichen Gebilde, noch in heil'gem
Zusammenhang mit jenen Wundern all.

Das All ist auch für dich, so wahr, so treu,
So herrlich leuchtend, wie der blaue Himmel
Für Jeden, aber dennoch ganz für dich!
So einzig ganz, als wär' es dein allein!
Der kleine Zeisig in dem leichten Nest
Hat einen ganzen Wald; die kleine Schmerle
Hat eine ganze See; das kleine Röschen
Die Sonnenschönheit und die Sonne ganz
Mit aller Kraft. — Und du, du lieber Mensch,
Hast Alle durch dein Fühlen, durch dein Denken
Das ganze Geisterreich. — Nun erst bestaune
Die Macht, die zaubergleich ihr Haus zum Erbe
An tausend Kinder gab . . . und Jedem ganz!

VI.

Was du dem Andern thust, das thust du dir.
Denn er ist — Du! Wir sind von Einem Geiste
Wie überall das Licht vom Licht. Wir sind
Von einem Leib, von Einem Teig wie Brote.
Du thust das Gute dir zu gut, das Böse
Zum Bösen. Darum heißest du den Bettler
Ja wiederkommen! pflegst das kranke Lamm.
Und welches Herz ein ander Herz versehrt,
Dem fließt das Blut aus seiner eignen Brust!
Drum schreit der Mörder, und der Todte schweigt

Gleich wie vor himmlisch-reiner Scham. — So schweigt
Ein Kind betroffen, jetzt von seiner Mutter
— Dem Götterbild — zum erstenmal geschlagen!
Und wie den Todten überzieht es Blässe.

VII.

Wonach das Leben zählen? und nach welchem
Ereigniß draußen, oder in der Seele?
Das ganze Leben selbst hat kein Ergebniß,
Das sichtbar wäre; nicht das Kind, der Jüngling,
Der Mann, der Greis erreicht wo einen Zweck,
Ein andres Menschenziel — als Menschen-Leben!
Sie lassen alle nirgendwo ein Mahl
Zurück, nicht eine Haut, wie doch die Schlange;
Nur endlich läßt der Sterbende — den Todten!
Sie schweben leis durch die Verwandlungen,
Unmerklich Andern, und sich selbst unmerklich
So unter stets derselben, jungen Sonne.
Nach reizenden Gesichtern, wilden Nächten,
Ja selbst nach guten Thaten zählt kein Edler;
Der Beste kann nur Weniges verrichten.
Wonach das Leben messen? Nach den Jahren?
Der Freude Innerlichkeit? Können Bilder
Der schönsten Stunden wohl die leeren Wände
Des Alters decken? Läßt das, was noch kaum

Erinnerung, Begnügen ist, sich gnügend
Wie Gold, durch Leiden bis zum Grabe ziehen?
— Vergeblich ist die Rechnung mit dem Gott!
Doch womit sich das Leben füllen läßt,
So, daß zu jeder Stund' es reich und ganz ist?
Von Außen kommt dem Menschen nie sein Glück;
Der Reiche kauft vergebens seine Freuden;
Der Hohe steht so hohl wie oft der Arme —
Wohlwollen füllt die Seele aus, und stetig,
Schön, hülfreich Andern, süßerquickend sich;
Der Gute hat den Lebensquell in sich,
Womit er labt, so weit er reichen kann,
Von früh bis in die Nacht, und selbst im Traum
Hält er den Becher noch! Er sieht; er hört;
Er bleibt; er reiset; er ist jung; er altert;
Ist alt; ist arm — reich mit dem immergleichen
Wohlwollen, mit dem heiligen Entzücken
An des urschönen Gottes schönen Wesen,
Für die er, als ein wahrer Liebender
Bereit zu sterben ist, bereit zu leben!
Nicht Güter hat das Leben ihm, nicht Zweck,
Solch' Leben selber ist ein heilig Gut,
Auch Gott', wie jeder Sonnenstrahl bezeugt.
Mit Namen nennt' ich es: Naturerkenntniß;
Denn Liebe wird aus ihr, wie Frucht aus Blüthe.

VIII.

Naturerkenntniß schafft dem großen Meister
Ein zweites Mal die heilige Natur nach;
Und aus dem Liebe-träufend vollen Werke
Haucht Liebe, träufet Liebe in die Seele,
Die es beschaut, gern ganz beschauen möchte!
So riecht ein Gärtner nach den Frühlingsblumen;
Ein Färber hat so himmelblaue Hände,
So himmelblau er aus dem Kessel färbt;
Der junge Arzt lernt allgemach die schöne,
Die erste kranke Jungfrau lieben, wird
Vor Liebe selber krank; doch wie entzückt
Sie als gesundes dankbar Weib ihn erst!
Der Blumenfreund, der sich nur Blumen zieht,
Wird durch die Lieblichkeit der holden Kenntniß
Fest angelockt. Wer etwas recht versteht,
Von Grund aus, wird im Herzensgrund zeitlebens
Dafür gewonnen, übt und lehrt es froh.
Nur von dem besten Meister muß man lernen.
Vom Werke lernest du des Meisters Kunst;
Ein für dich unbekanntes Werk wird dir
Geheimnißvoll schon lieb, wenn du nur weißt:
Es ist von deinem Meister! ist sein Schönstes!
Vermuthe das getrost von der Natur!
Und schaffe dir sie zart, die große, nach,

Ein lieblich Bild in deiner Seele Spiegel,
Und lieben wirst du sie mit Menschen-Liebe.
Denn das, was du begreifst, das hättest du
Auch selbst wohl so gemacht, und ach, du ahnest:
Du selbst bist auch sein Werk, die hohe Kraft,
So ganz, so viel du bist; und ach, du ahnest:
Auch du hast einst an diesem Werk geschaffen,
So wahr du Geist bist, alt, uralt und ewig,
Wie faßtest du sonst ein Gesetz des Werkes,
Als schriebst du Sternen ihre Bahnen vor.
Nun steigt die Liebessehnsucht schon zu Herzen!
Doch höher steigt die Wonne, steigt am höchsten:
Denn sieh! das schöne liebevolle Weib,
Das deiner Mutter Maske trug und Bildniß,
Wer war es denn — da man sie dir begrub —
Als Sie! Sie die Natur, sie selbst, sie eigenst!
Und auch der Mann, der treu sich als dein Vater
Verkleidet, oft dich mit der Menschenmaske,
So eigen dich geküßt, so lieb dich aus
Den großen Augen angeblickt — war sie,
Sie die Natur! ein lebend Werk, hervor
Gegangen aus dem vollen Zauberwerk;
Und ach! Wer mögen auch die Andern sein?
Die Allen? Menschen, Blumen, Mond und Sterne?
Wer magst du selber sein? wenn du es ahnest!
Wer mag im Werk, wer mag das Werk wohl sein?
Wenn du vor heil'ger Scheu es ahnen kannst!

So strömt denn Liebe aus Naturerkenntniß.
Was aber Liebe selbst, die heil'ge, sei?
Des Meisters Sein und Leben, und auch deines.
— Nun willst du, kannst du lieben, oder mußt du,
Sag' ich das Wort nicht halb nur —: „Habet Liebe",
Nein; fühlt, daß ihr die Liebe selber seid.

IX.

Das ist der größte Vortheil für die Menschheit:
Daß Jeder für die Andern alles thue,
Und Jeder von den Allen es empfange.
Wie wenig bringt der Einzelne dem Ganzen,
Wie viel empfängt der Einzelne von Allen!
Wie treu beschützt ist Jeder durch die Menschheit,
Wie wenig mehr bedarf es doch zur Eintracht,
Zu Glück und Ruh', zu unkränkbarer Freiheit
Von allen Menschen, als den Willen Aller:
Jedwedem mit dem Leben selbst zu dienen!
Mit den geringsten Mitteln will der Gott
Die größte Wirkung — aber durch die größte
Gesinnung, durch die göttlichste: die Liebe!

X.

Dort steht der Stern der heil'gen drei König',
Die längst schon heimgeritten sind und Staub,
Indeß er fortglänzt, ewig schön geweiht,
Doch sie auch glänzen fort uns schön geweiht,
Die einst das Kind gesucht, nichts als das Kind!
Denn von den Elementen, von den Geistern,
Als von den höchsten Pathen reich beschenkt,
Von allen Wundergaben fast erdrückt,
In seiner Wiege liegt das neugeborne,
Das Menschenkind, das nichts als weinen kann.
Und dennoch ist's ein Geist: es ist die Liebe!
Still bringt es wie ein zugemachtes Buch,
Des Himmels Schätze, der Natur Gesetz,
Verständniß und Erkenntniß aller Welt
Und jegliches Geheimniß mit im Herzen.
Und nach und nach entfaltet es das Buch
Und liest der Erde draus, der Sonne vor,
Auf Erden wird kein Wort gehört, bewahrt,
Auf Erden wird kein Werk geschaut, nicht Tempel,
Gebilde, Städte, Thürme, Schiff und Mast,
Ja nicht der Ring an eines Mädchens Ohr,
Das Alles nicht aus einem Kinde kommt.
Denn auch die Andern, die die Sternenschrift,
Die Blumenschrift und die Papyrusrolle
Der heiligen Natur ihm aufzuwickeln,

Die Werke zu bereiten, darzustellen
Wohl halfen — Jeder war nur auch ein Kind!
So kommt nun Alles her aus einem Kinde:
Dem goldnen Mund' am unerschöpften Brunnen,
Und fast anbetungswürdig scheint das Kind.
Drum freut der ärmste Vater sich, wenn ihm
Ein Kind geboren ist in seiner Hütte,
Wie jener reichste Vater, der im Himmel;
Und mit Entzücken nimmt's die ärmste Mutter
An ihre Brust, tränkt es mit ihrem Leben;
Ist sie so arm, fehlt ihr die kleinste Decke,
Deckt sie es mit dem eignen Leibe zu.
Und dir, der solches schaut, bleibt zweifelhaft,
Was rührender, was schöner, froher sei:
Das Kind nun? oder solcherlei Verehrung?

XI.

Wär' keine Sonn' am Himmel, wie viel fehlte!
Und dennoch wollt' ich leben, wenn man könnte.
Doch ohne Menschenantlitz wär' die Erde
Ganz einsam tödtlichfinster. Heil'ges Antlitz
Des Menschen! schöner Lotus auf der Tiefe
Des Himmelmeers am Strand der Erde blühend,
Weltspiegel, Geistermaske, Götterbildniß!
Du, du erleuchtest Tag und Firmament
Erst klar! Dich, dich erblickend ist kein Mensch

In Wüsten mehr allein; der ganze Himmel
Ist — wie die Welt zum Menschen — also nah
Und schön zum Kinde worden . . . Gott steht vor uns
Anschauend hold in jedem Kinderantlitz.
Nichts wäre Seele, nichts selbst wäre Liebe
Und Wort und Weisheit ohne dich, du Schlüssel
Zur Welt . . . wenn aus dem ringsbehaarten Haupt
Des Menschen selber Engelstön' erklängen!
O Schönheit, dein, dein ist der höchste Preis,
Und jedes Antlitz, das ein kindlich-reines,
Ein frommes Herz bedeckt — wie klares Wasser
Das Sonnenbild — ist schön. Das Menschenantlitz
Entdeckt die Wonn' erst, die im Innersten,
Geheimsten der Natur sich zuckend regt
Und überquillt — in Lächeln! Auf dem Antlitz
Erscheinet erst der tiefe große Schmerz,
Der die Natur im Heiligsten durchbebt;
Und wenn ein Kind geboren, wenn es lebet . . .
Wenn rings der tausendblum'ge Frühling neu
Und jung geworden, ach, dann lebt erst Kind
Und Frühling auf des Menschen Antlitz göttlich,
Lebt auf, wie nirgend sonst. Als Sonnenuhr
Des Lebens zeigt es alle leichte Schatten:
Es zeigt die Jugend — die an Sternen nicht,
In Rosen nicht so reizend glaubhaft blüht;
Es zeigt das Alter — das kein morscher Baum,
Kein falber Herbst so rührend wahr bezeugt,

Als mit dem wieder blaß gewordnen Antlitz,
Dem Silberhaar, dem müden Aug' des Menschen.
Und selbst der Tod, der heilige, der ernste,
Erscheint in seiner wundervollen Würde
Nur auf dem Menschenantlitz! Und noch Eins:
Du siehst, wie durch den leichtgewebten Schleier,
Durch dieses Antlitz selbst die Seligkeit
Der Todten, der dahin Gegangenen,
Wo aller Wesen stiller Urquell ist.
— Drum jedes Menschenantlitz sei dir heilig.
Es zu verehren wirst du nie bereuen,
Sei König nun, Feldmarschall oder Arzt.

XII.

Um mich im Grase weidet sanft ein Lamm,
Ein sogenannt=unschuldiges — doch ist es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verschlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß ist diesen Blumen schon das Lamm!
Wie ehrfurchtwürdig ist dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hunde ist der Mensch,
Der sichtbar, wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn sichtbar nährt, beschützt, ihm freundlich ist!
Du aber stehst, o Mensch, so götterbar,
So schutzlos, über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt Alles unter dir.

O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen solchen Halbgott, solchen Vater,
Wie seine kleine Kinder an ihm haben!
Wie groß, Erzengel-gleich, kraft-angethan,
Wie wunderbar, schön, machtvoll, langelebend,
Wie glücklich müßt' er sein! Wie glücklichmachend!
Und sieh! Dieß Wunder — dieser Riese ist!
Er lebt! Ein ganz Geschlecht der Riesen wohnt
Bei Menschen, auf der Erde sichtbar wandelnd.
Der Mensch hat seine Götter neben sich
Auf Erden, die sie hold mit ihm betreten,
Rein zu demselben Sonnenlichte schauen!
Und daß man ihnen glaube — im Geschlecht
Der Menschen selber wachsen sie empor!
Wie aus dem Eidechsvolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeschlecht die Riesenpalme,
Wie Platinakörn im Gold! Sie sind
Schutz, Retter, Rath, Trost, Halt der Menschenkinder,
Um welche sich die Knaben sammeln, welche
Die Männer freudig anschaun und sie hören.
Wer sind denn nun des Menschenvolkes Riesen?
— Wie Gold nicht alle Massen Goldes zwar,
Doch Gold im Fingerring selbst wahres Gold ist,
Wie Liebe ist des Gottes Göttlichkeit —
So sind die Liebevollen, Weisen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und so sind sie genannt in alten Schriften.

XIII.

„O Frechheit ohne Gleichen . . . dort am Himmel . . .
Du schamlos blasses Antlitz, Sonnen-Auge,
Du — Auge nicht, nur fühllos weißer Stern,
Der auf die Erde todt herniederstarrt
Zur Schaar der geisterhaft Lebendigen,
Zur Sandkorngleichen Unzahl ihrer Gräber!
Ich habe keinen Glücklichen gesehn,
Von keinem Glücklichen gehört, von Keinem!
In dieser solchen Welt kann's Keinen geben.
Ein Jeder litt schon, oder soll erst leiden,
Sogar das Kind auf seiner Mutter Schooß;
Nicht Einer ist in's Grab hinabgestiegen,
Um den nicht Jemand sich das Haar zerrauft,
Der selbst nicht weinte, als er da hinabstieg,
So wie kein Glücklicher ja weint! So ist,
O Welt, denn Schönheit, Liebe, Reichthum, Freude
Und Ruh, ja selbst das Grab ist nichts und nichtig.
Und dennoch heißt das blaue Hohl da oben
Noch Himmel! Alte unglücksel'ge Sterne,
Sie heißen noch: die alte Pracht! die ew'ge!
Ich gönne Euch die ew'ge Seligkeit,
Steig du für mich getrost in's Grab, o Sonne,
Und füll' es leuchtend aus — ich steige nicht
Für dich auf deinen Thron!“

So sprichst du Armer,

Der jetzt sein letztes, zwölftes Kind begraben!
Du hast nicht Unrecht, doch auch Recht nicht so!
Ein Wort! — Was bringt des ew'gen Lebens Fülle
Hervor? — Zu seinem eignen Ueberschwung
Den Tod! — Was fühlt das reichste Herz, wie deines,
Auf Erden mitten in dem Himmel? — Schmerz!
Die unaussprechlichste, die höchste Wehmuth,
Die Sehnsucht! — Alles, was sie haben möchte,
Das hat sie in und an sich selbst; sie hätt' es
Im offenbarsten Mangel erst recht wirklich.
Die heil'ge Wehmuth ist der Kern der Welt,
Ihr Leben, herber Ernst — und doch nur Schein! Traum!
So schwer zu träumen, war nicht leicht zu ordnen,
Denn alle Sterne hängen an den Säulen
Der Welt, wie Lampen an dem schönen Tempel
Des Traums, aus welchem Niemand je erwacht;
Nur daß wir träumen, träumen wir, und lächeln.

XIV.

Das Menschenherz geht immer schwer. Gefangen
So wie ein Vogel, unter himmelweiter
Krystallner Glocke fühlet sich der Geist
Auf Erden; denn sein Wünschen, sein Verlangen
Befriedigen nicht Jahre, nicht das Grab,
Das aus der letzten Ferne grün ihm dämmert.
Und darum, wer nun jung und reich und schön,

Im Ganzen und im Großen glücklich scheint,
Dem wuchert Sorg' im Herzen um das Kleine.
Und der, wer Sorg' hat um sein täglich Brot,
Um Holz, die Kinder auszuwärmen, Sorge,
Selbst um ein krankes Kind, die ihn nicht schlafen,
Nicht weinen läßt, der ist der Glücklichste
Der ungestillten, unstillbaren Menschen;
Und über große Furcht und groß Verlangen,
Ja über seine dunklen Tage täuschet
Den Guten mild sein gutes Herz hinweg.
So bringt die übergewalt'ge Kraft der Sonne
Mit allem überreichen Saft der Erde
Im Frühling Blumen nur hervor; sie säumet
Die Bäche grün mit Gras; bedeckt die Bäume
Mit Blüthenschnee — und thut damit genug;
Die Mäßigung trifft überall das Rechte.

XV.

Halt deine Tage ja nicht für so wenig,
Weil sie dir gar so einfach, so verschwiegen,
So ungekannt verlaufen. Kennest du
Sie doch! Erkenne sie, und laß im Herzen
Und Geiste dir sie recht lebendig glühen.
Du wohnest auf dem Grund der alten Welt,
Am alten Webstuhl sitzest du und hältst
Das volle Webschiff jetzt in deiner Hand;

Die fernen Berge senden dir die Bäche,
Den Fluß zu, der dir deine Wiesen wässert:
Die ungesehnen Meere wälzen sich
Und senden dir die Wolken zu, die sichtbar
Nun deine kleine Birnen an den Bäumen
Groß tränken, selbst das Kraut in deinem Garten;
Die fern-gebornen Winde rauschen über
Viel hundert Thäler her und wogen dir
Die Saat! Die Sonnen kommen dir, die Monde
Aus weiten, weiten Seligkeit-erfüllten
Urtiefen dir so nah, bis in dein Fenster,
Und schatten dich, der Kinder kleine Häupter,
Die Blumenhäupter schwarz und lieblich ab;
Du lebst lebendig mit Lebendigen,
Die dein sind, in dem wie vergessnen Thale —
Und hinten in den Räumen löschen Sterne
Indessen aus, Gewölbe fallen zu,
Und neue Seen bilden sich voll neuer
Gestirne, die des Lebens froh dahinziehn,
Wie Fische in dem Teich auf alten Wiesen!
Mein Herz, so wenig und so unbedeutend
Sind deine Tage, daß du jeden betend
Auf deinen Knieen jauchzend feiern solltest.
Doch lehrest du indessen deine Kleinen,
Besorgst dein Haus, denkst rein und fühlest liebend,
Tränkst diesen Wandrer, zeigest dem den Weg,
Hast du die Tage göttlich auch vollbracht.

XVI.

Wie ist des Lebens Grund so zauberisch!
Aetherischer weit mehr als Malertuch,
Der Farbenschmelz zu Raphaels Verklärung.
Als dieses Tags hellleuchtendes Gespinnst,
Gespinnst der Mutter-Sonne für die Wesen,
Leicht hingegangen, leicht bewandelt, leicht
Hinweggenommen wie ein Schleier! Wie
Der Frühling seinen grünen Blumenteppich
Aus, für die Kinder, breitet! Wie der Winter
Die weiße Decke für die Spiele breitet!
Und in dem zauberhaften Element,
In solcher Wunderhöhle dieses Tags
Nun sitzen wir, so wie in einem Mährchen,
Hervorgegangen, Niemand weiß: woher?
Vor tausend Sommern waren wir nicht hier,
Nach tausend Herbsten sind wir lange fort
Und jetzt, heut sind wir so unläugbar da,
Unläugbar Mährchen-Wesen: Mährchenkinder
Die Kinder; Mährchenhäuser unsre Wohnung,
Die Königschlösser und die Götterkirchen,
Ja Mährchenbäume unsre frischen Bäume,
Die laut im Winde säuseln, deren Frucht
Jetzt laut wie Tritte zu mir nieder rollt;
Und Mährchenlieder sind die Lerchenlieder,

Und Mährchenlied der Hirten Herbstgesang,
Selbst jene Sonne, die da sinkt — ist Mährchen!
Das Wunderbare schadet nur dem Leben,
Es hält nicht an, ich bin ein Wunder auch;
Es läßt die Menschen feierlich erscheinen,
Die kleinen Kinder in der Wiege himmlisch,
Die Tage einzig und die Nächte selig;
Die schöne Jungfrau ist nun erst so schön!
Ihr Aug' betäubend, ihre Liebe Segen!
Sogar der Böse, selbst der Häßliche,
Der Stein, das Grab, das Unglück und das Leid
Sind lieblich für die stille Götterseele,
Die wie auf goldner Fluth emporgetragen
Als Göttermond am Götterhimmel steht.

XVII.

In voller Blüthe steht der Apfelbaum
Nur weiß und roth, als wären seine Blüthen
Die Blätter, die in grünen Knospen schlafen:
Und in dem Blüthenhause hat der Staar
Sein Nest gebaut, die Jungen ausgebrütet;
Und überrascht, daß aus den kleinen Eiern
So gelbe Schnäbel sich hervorgethan,
Die ihn mit lauter Mahnung „Vater" heißen,
Fliegt er mit Lust und sucht den Kindern Brot.
O welcher Kaiser nistete so prachtvoll

Wie dieser Staar in seinem Apfelbaum,
Der wiederum wie eine Blume nur
Mit hohem Stengel, als die schönste Blume
Der Erde in dem zarten Grünen steht!
Und hier auf diesem hohen grünen Thurm
Mit weißer Glocke — in der Lilie,
Hier wohnt ein goldner Käfer wonnevoll,
Wie nie der Stolzeste der Menschen wohnte.
Und was den Staar mit Weib und lieben Kleinen,
Und was den Käfer über Menschen weit
Erhöht — sie achten ihre Wohnung nicht!
Vor Freude, Liebe, vor Geschäftigkeit
In ihrem stillen heiligen Beruf,
Gedenken sie des göttlichen Pallastes
Nicht, drin sie wohnen, daß sie glücklich sind.
O Welt, o schöne, schöne Frühlingswelt,
Die wie ein Baum mit goldnen Sternen prangt
Und ewig blüht, so soll der Mensch auch dich
Vergessen, innewerden dich nur kaum
Vor Menschenwerthem seligem Beruf;
Dann lebt der Mensch als Mensch erst — wie der Staar
Im Blüthenbaum, und wie der goldne Käfer
Auf seinem Lilienthurm mit weißer Kuppel.
Drum Heil dem Menschen, der vergessen kann
So Frühling, Erd' und Sonne, Nacht und Himmel!
Denn welche Götterschätze erst bewahrt
Das Menschenherz, das solche Augenwonne,

So schönes Regen rein vergessen kann,
Als lebte rings in allen Weiten nichts,
Als würde nichts in diesen Weiten leben,
Als er mit seinem Herzen, seiner Liebe!

XVIII.

Ein heimlich Wort, das Jeder bei sich trägt,
Bewegt ein ganzes Heer durch Länder! Schlachten!
Mit wenig Sprüchen in der Seele soll
Die ganze Menschheit durch die Welt sich schlagen,
Die unbesprochne Schlacht des Lebens liefern.
Ein wenig Frömmigkeit, ein wenig Weisheit
Nimmt sie am Morgen für den neuen Tag
Zur Nahrung, Weisung, und auch das noch selten,
Und so beginnt auf's neue solch Gewirr!
Wie viele Tausend würden gar nicht leben,
Ja alle selbst vermöchten keinen Fuß
Zu setzen, Auge nicht, nicht Hand zu rühren,
Wenn sie es durch Verstand und Wissen sollten;
Nicht Einem wüchs' ein Haar auf seinem Haupte,
Nicht Einem schlüg' ein Herz in seiner Brust,
Wenn sie anordnen, sie bereiten sollten,
Was sie zum Dasein nur bedürfen, selber
Den eignen Leib, der eignen Seele Kunstwerk,
Wenn nicht Natur und Gott für sie gewirkt,

Die Silberlampe droben aufgehangen,
Das grüne Schlachtfeld drunten weich geschmückt;
Wenn nicht die reiche Menschheit für sie lebte,
Gelebet hätte, Bahn gemacht und Tag.
Doch immer ist der Troß der Fröhliche!
Und auch die ganze Menschheit ist nur Troß!

XIX.

An hundert Orten sah ich Weiber, Kinder,
Gehöfte, Gärten, Häuser, Pferd' und Hunde,
Recht widerwärtig all' und häßlich sehr,
Und dankte Gott, daß sie nicht mir gehörten!
Doch alle sah ich hochgeschätzt, geliebt
Sogar und schwervermißt an ihrem Ort!
Nur weil auch ich das Meine theuer hielt
Und liebte, darum hielt ich Jener Liebe
Nur nicht für thöricht! Schaue denn umher,
Wie lieb, wie einzigwerth in weiten Reichen
Dir Ungekanntes, kaum Empfundenes,
Ein jedes Bäumchen selbst vor seinem Hause
Der Menschen Jedem ist, da wo er wohnt
Und lebt und liebt und kennet und erkennt!
Laß dir des Deinen Werth das nicht vermindern,
Noch täusche dir ihn selbst hinweg; nein, lieber
Und besser: theile all' des Deinen Werth

Dem Werthe zu, was Andere besitzen!
Und kannst du das, so theile allen Werth
Der Schätze, die die Liebenden umher
Besitzen, reich, so reich dem Deinen zu!
Dann wirst du ohngefähr ein Theil davon
Erkennen und empfinden: was ein Jedes
Dem Gott werth ist, dem Menschen werth sein soll.
Doch schweige ganz bescheiden davon still.
Denn den Bescheidenen vergrößert Gutes,
Verkläret Schönes sich viel tausendfach,
Und hast du's so, bescheiden, hoch erhoben,
Dann halte, wenn du das auch kannst, es erst
Für wenig ... nichtig ... menschlich. — Gott ist groß!

XX.

Ein Mensch ist nicht das Tausendtheil vom Menschen.
Das menschliche Geschlecht ist erst der Mensch.
In ihm wohnt alle Liebe, alle Kunst
Und alles Wissen. An ihn giebt ein Jeder
Das Seine, stirbt und läßt es. Von ihm nimmt
Ein Jeder Alles, alles Menschliche,
Und wundersam wird jeder Einzelne
Dem Ganzen gleich, an Licht, Genuß und Wahrheit.
So lebt er als ein ganzer Mensch; so leben
Durch Alle All' als menschliches Geschlecht!

Und Jeder nimmt sich eine ganze Erde
Im Tode fort — wie eine Symphonie,
Die alle Hörer spielten, alle Spieler
Im Kreise hörten, still sich selbst entzückten,
Bis jede Stimme, die nun ausgespielt,
Ihr Licht auslöscht, und leis nach Hause geht.

XXI.

Wer weinen sehn will, seh' den Armen weinen,
Der im Gefühl ja vor den Augen Gottes
Sich selber stehn sieht weinen — und drein lächelt!
Und seine Thräne wird zu Himmelsduft,
Die laute Stimme wird ihm leis und stockt,
Das Denken fehlt ihm, er verwandelt sich
Für einen Augenblick zum fremden Geist,
Und wer ihn sieht die Thränen trocknen, ach,
Dem quellen sie vor Nähe Gottes heilig!
Wie ist der Arme reich! wie kann er reich
Noch machen! Wieviel hat er noch zu geben!
— Wenn der nicht geben soll, der wenig hat,
Wer arm ist, ja recht arm — wer soll da geben?
Wer giebt da wirklich? wenn nur geben heißt:
Das was du selbst bedürftest — nicht bedürfen,
Weil's Andern wohlthut, und dieß dich erquickt.
Drum fordre nicht Erquickung von dem Reichen,

Nicht ihre, nicht Erquickung eines Armen —
Sie kennen Armuth nicht, nicht Werth der Gabe;
Wie wer empfangen würde, kann er geben!
So giebt allein der Arme, und ist selig,
Wenn er auch unglückselig scheint und elend.
Die vielen tausend Armen nur erhalten
Die vielen tausend Armen, selbst die Reichen
Durch ihre stille Dienstbarkeit und Armuth.
So ist es. Und so ist das Leben reich!
Und reich die Herzen. Und so gern ich dir
Die Thränen gönn', o Seele, weine nicht;
Die du beweinst, sind seliger als du,
Und so erstaun' auch nicht! bewundre nicht
Die unaussprechliche Geduld, den Langmuth
Der ungezählten Heerde armer Menschen,
Die mit der tausend Arme Riesenkraft
Nicht! durch so leichte spielende Gewalt,
Der Erde Schätze von den Tischen reißen,
Den wenig Reichen gönnen sie und gern
Des Lebens pracht-bedeckten goldnen Tisch;
Nicht „blutbesudelt Fleisch" begehren sie,
Nicht „Sonnenrinder, die am Spieße brüllen,"
Schon aus Gewohnheit, arm zu sein und stark.
Denn keusche Reinheit, heiliges Gefühl
Der Himmelsabkunft, zarter Göttersinn
Wohnt in dem armen menschlichen Geschlecht.
Drum laß es weinen, weine nicht, o Seele;

Im Stillen, sanft, im Ganzen allverbreitet
Laß es das Leben allgemach sich schmücken,
Auf reinstem Wege, wie dem Menschen ziemt.
Die Einzelnen nur mögen Reue fühlen,
Dem menschlichen Geschlecht ziemt Reue nicht,
Ziemt alles Große, Würdige und Schöne;
Und sicher seines Tags, in mildem Stolz,
So wandelt's rein zum reinsten Erdenglück.

XXII.

Wenn du um Etwas streitest, streite so:
Daß du das nicht versehrst, warum ihr streitet;
Doch was ist so viel werth je, als das Eine,
Das stets bei Streit versehrt wird — deine Seele!

XXIII.

„Sag', wie erwerb ich mir Zufriedenheit?"
Zufriedenheit ist nur, so wie der Tag
Die Folge von der Sonne, so der Glanz,
Der Ausbruch deiner sonnenklaren Seele.
Du mußt die Braut dir erst erwerben, eh' du
Das Weib, die Mutter an ihr hast, die Kinder!
Ich bin zufrieden, scheint es mir, wenn ich

An einem Tag gesinnt bin wie am andern.
Und da kein Tag dem andern gleicht, da jeder
Gern Neues, andres Leid und Freude bringt,
— Aus unsrer eignen Brust herauf sie bringt —
So muß ich ruhig fühlen, also sicher;
Muß heiter in dem Wandel alle stehn,
Muß also Höh'res in mir selber tragen,
Als mir die Stunde bringt, die Stunde raubt;
Ich muß der Seele bestes Glück besitzen:
Ein reines Herz und Liebe zu dem All.
Mit diesem einen selbigen Gefühl,
Mit diesen immergleich anschau'nden Augen
Kann ich die Welt aufnehmen, ab sie weisen,
Sie dulden, mich ihr neigen, ihr entziehen,
Was um mich her, was in mir selbst geschieht,
Zum Schönen führen, mild bewalten, segnen.
Ich muß ein großes frohes Ziel erstreben,
Das mir der Dinge Wandel kaum nur zeigt,
Nicht lehrt, nur täglich drängt, daß ich's erstrebe!
Auch Kampf und Abwehr ist schon halber Sieg,
Und was der That gebricht, ergänzt der Wille.
Erkenne nur, erfüll' es ganz das Wort:
Ich bin ein Mensch — so bist du auch zufrieden.

XXIV.

Hätt' ich mein Leben oder nur den Anfang
Davon, zwei Zeilen nur auf eine Tafel
Aus starkem theurem Gold eingraben sollen,
Wie hätt' ich angehalten! es bedacht!
So aber schreibt ein Jeder, wie die Kinder
Auf ihre Schiefertafel leicht verlöschlich,
Sein Leben unverlöschlich, unaustilgbar
Leicht in das schwere Element der Tage,
Das unbeweglich hinter uns sich thürmt,
Wie eine Wolkenwand — aus Diamant,
Ganz unzerstörbar, fester als nur Gold;
Er schreibt es Menschenherzen ein als Schicksal,
Er schreibt es eisern in sein eignes Herz!
Drum, Schreiber, denke, dichte, mal' erst wohl!
Den kleinen Wiegenkindern singt man selber
Im Lied ein Bild von ihren Tagen vor!

XXV.

Wen von dem Schicksal Unglück trifft, der duld' es!
Wem von dem Menschen Unrecht widerfährt,
Vergeb' es, auch so schwer es sei, vergeb' er's!
Als sichre, edle Hülfe. Denn der Kampf

Dagegen heißt wohl edel, doch er ist
Vergeblich, als unmöglich, so wie gegen
Den gestern abgeschossnen Pfeil, und macht
Erst wirklich elend, Dulder gleich dem Thäter.
Nur gegen Unrecht, das er selber that . . .
Und möchte, kämpfe lebenslang der Mensch.

XXVI.

Der Glockenschlag, der zum Begräbniß ruft,
Ist aus der lärmendvollen Menschenwelt
Das Letzte, was den Todten noch bewegt.
Dann liegt er ungestört auf immer still
Im ringsum lauten wirren Lebenslärm,
Wie ein Gebliebner aus der Wuth des Schlachtlärms.
Weit ist er fort, und scheint noch nah, wie Mondlicht,
Nah ist sein Geist, und dünkt schon fern, wie Sterne.
So wird der Mensch begraben — wie ein Tropfen
Im Meer, wie Morgenroth im Sonnenaufgang,
So wie ein Sandkorn in der großen Wüste.
O Seele! armes, armes Kind, wie wandelst
Du doch so einsam durch das große Reich
Des Lebens! So verlassen wirst du hier
Geboren; so verlassen ziehst du fort
Auf einsam, einsam graunvoll dunklem Pfade,
Gleich wie der dunkle Mond zu neuem Licht,

Wo dir es wird in's Auge brechen: wann
Du wieder wirst, so wie ein Sklavenkind,
Gesetzt in eine Hütte werden! Dennoch
Verzagst du nicht, bist hier und dort bei Wesen,
Die alle, jedes einsam, so wie du
Sich an dich schließen, sehnlich, du an sie,
Von nichts gebunden, und von nichts getröstet,
Von nichts beglückt — als überall von Liebe.
Drum wer da haßt, der ist allein! der scheidet
Sich aus von diesem großen Reich des Lebens,
Der müßte mehr als Gottes Kraft besitzen,
Um einen Athemzug lang froh zu sein,
Indeß ein Zug vom Quell der Liebe gnügt,
Das ärmste, längste Leben reich zu machen
Und scheidend ew'ge Seligkeit zu träumen.

XXVII.

Da wo ein Schmerz dich überkommt, wo dich
Die Thränen überfallen, da gewiß
Liegt dir zugleich ein Schatz zu heben, welcher
Die Thränen und den Schmerz dir reich vergilt,
Ein Wahres hast du da zu finden, hast
Ein Schönes da zu schauen, hast ein Gutes
Zu thun, ein Unrecht gut zu machen; sicher
Und mindestens hast du den schönsten Lohn:

Das Leben zu erfahren und dein Herz
Zu prüfen, frisch den Himmel anzuschauen!
Die Thränen eben öffnen dir die Augen,
Die Schmerzen eben wecken dir das Herz;
Drum merke auf die Götterzeichen — froh!
Und wo du leidest, freue dich voraus!
Sei froh in Unglück, sei des Unglücks froh,
Daß du an ihm dein Glück beweisen kannst,
Die Kraft und Weisheit, Liebe, Ruh' und Arbeit!
Dann und nicht eher, bist du recht ein Mensch:
Dann aber giebt es dir nur stetes Glück.
So trägst du leicht und überträgst den Schmerz
Im Sinn, den dir Natur ihm gab zum Heil.
Wie glücklich ist schon, wer nur Gutes will!

XXVIII.

Der helle Tag ist auch nur eine Nacht,
Die Eine heil'ge große Nacht im All;
Die Sonne eben ist die Lampe nur,
Die sie beweist, mit jenen tausend Lampen
Aus Noth, der Nacht zu steuern aufgehangen.
Und doch, die Sonne fürchtet nicht die Nacht,
Die jeden Morgen scheint ihr anzunahen,
Sie wird ja da sein! Sie wird bei sich sein!
Du trägst vor deiner Brust, so wie der Bergmann
Sein helles Schachtlicht in die Grubennacht,

Ein noch viel heller unverlöschbar Licht
Mit dir; und graut dir vor der Finsterniß
Auf deinem Weg da draußen in der Ferne,
Die du allein durchwandern sollst? — Getrost!
Und wäre jene Finsterniß der Tod,
Du wirst so Schritt vor Schritt, und stets im Lichte
Wie hier, an jene Stelle auch gelangen.
Und jede wird dir hell sein, auch der Tod,
Das Grab, und wo du je auch weiter wandelst.
Du wirst ja da sein! Du wirst bei dir sein!
Um wieviel mehr wirst du an jeder Stelle
Des Lebens, auch in allen dunklen Stunden
Voll Leid und Schwermuth, scheinbar ohne Ausgang
Mit deiner Seele, deinem Lichte da sein
Und helle sehn, durch deine Kraft sie hell sehn!
Getrost! laß Alles kommen. Kommst ja du!

XXIX.

Kaum hatt' ich einen Apfelbaum gepflanzt,
Kaum lag der Stein erst ruhig unter ihm,
Kaum waren rings die Wurzeln eingelockert
Mit Erde nun bedeckt, der junge Stamm
An den zuvor gesetzten Pfahl mit Weiden
Gebunden, kaum erst stand wie großgeboren,
Wie hingezaubert er bei den Geschwistern,
Nur kleinen Raum mit seiner Krone füllend,

Da setzte sich ein Finke schon, herschlüpfend,
Wie längst gewohnt, auf seine Knospenäste,
Und schlug sein altes Lied auf jüngstem Zweig!
Am Morgen hatte eine Spinne schon
Ihr Netz daran gehangen, zart und künstlich!
Und wenn ein Gott die Spinnerin gewesen,
Nicht zarter, künstlicher hätt' er's gewebt!
Und wenn der Gott der Funken Thau gewesen,
Nicht funkelnder hätt' er am Zweig gestrahlt!
Und wäre Gott der Apfelbaum gewesen,
Nicht schönern Purpurschnee hätt' er geblüht!
Der Finke aber kam und schlug wie gestern,
Wie ewig! Schon uralt war ihm sein Bäumchen!
— Da sprach ich tief beschämt zu meinem Geiste:
„Wer wärest du, wie gar so hold-unschuldig
Und glücklich, weiser als die größten Menschen,
Vermöchtest du zu thun, wie dieser Vogel!
Wär' dir die klare Sonne so ureigen,
Wär' dir die alte Erde so urjung,
So leicht betretbar, flugs so froh-erfaßlich,
Das menschliche Geschlecht und all sein Leben
So ganz, so überschwenglich voll, genug;
Sein stets urjunges, stets urschönes Dasein,
Sein Wissen, Anschaun, Fühlen, seine Kunst —
Und wie der Vogel sängst du Ur-Gesänge,
Und wie die Spinne spönnst du Meister-Werke,
Und wie dem jungen Bäumchen blühte dir

Aus erster Knospe, göttergleich gelungen,
Die schöne Blüth' aus Pupurschnee und Duft!"
— Und leise sprach mein sel'ger Geist zu mir!
Wie weit vom Göttlichen doch lebt der Mensch!
Denn, fühlt er göttlich, wär's ihm nah! lebendigst!
Er schüf es göttlich, wie zu Thau das Wasser!
Er macht' es göttlich — wie den Blüthenbaum!

XXX.

Wer also dichten könnte, wie der Gott
In seinem Werk, der schönen Welt, gedichtet!
Wer alles so lebendig hinzustellen
Vermöchte, und so wieder Leben zeugend,
Wer seine ganze Seele so entfalten,
Lebend'ger als ein persisches Gewand,
Drauf jede Rose voll von Nektar duftet,
Drauf jede Nachtigall bezaubernd schlägt,
Drauf röthliche Gebirge Trauben tragen,
Darauf die Winzer fröhlich singend ziehn,
Und von ein wenig Most berauscht das Kind
Schon rosigglühend süß im Schatten schläft!
Wer solche Farben, solche Stoffe hätte!
So hohe Kunst! und eine Seele, gleich
Des alten frommen Meisters Kinderseele!

Ach, eitler Wunsch! und überflüssiger!

Nur Augen, Augen, recht sein Werk zu schauen,
Und Seele, Seele, ganz es zu verstehen,
Und Herz, so wie's da ist, ihm nachzufühlen,
Wie rührt dich dann die liebevolle Seele,
Die er dem ew'gen Werke eingehaucht,
Dem schönen Menschen und den schönen Blumen!
Dann rühret dich die hohe Sittlichkeit,
Geduld und Wahrheit, die in Allem lebt,
Die selbst die Wolke und der Wassertropfen,
Die Blum' am Bach und jedes Gräschen übt.
Die Wahrheit ist der Grund von seiner Welt,
Und alles zeigt sich, wie es ist: die Lerche
Singt redlich, wie ihr um das Herz ist, selbst
Das Veilchen duftet und die Lilie athmet
Aus reinem Kelch, wie's ihr der Gott geheißen,
Nicht eines Blattes rege Zunge lügt!
Nicht eitel selbstgefällig rühmet eins
Der schönsten Werke sich, nein, nur den Meister,
Wenn auch der Pfau sein prächtig Rad dir zeigt,
Wenn dort die Sonn' ihm ähnlich untergeht
Und in dem ros'gen Rad sich Sterne zeigen —
Sie treten leise nur hervor, und lassen
Geduldig jedes Nachtgewölk sich schon
Verwehn! und über Nacht verblühen still
Viel tausend Blumen ohne einen, auch
Den kleinsten Laut, und neigen, auch verblüht
Noch rührend, sanft begnügt ihr Haupt zur Erde.

Dem Menschen aber ziemt es zu verstehn,
Was laut der Gott durch seine Werke redet.
Und hast du es verstanden, liebe Seele,
Dann gehe hin und dichte auch ein Werk —
Wenn du noch Muth hast, frommbewegte Seele,
Mich aber lasse noch ein wenig schauen,
Ein wenig selig sein in heil'gem Schauen,
Bis heil'ger Schlaf auf meine Augen sinkt,
Bis die mir erst nur vor Bewunderung
Gefaltet' kalte Hand der beste Freund
Selbst nicht mehr löst, und Tod mich selbst bewundernd,
Den Gott anbetend, nicht mehr lösen mag!

XXXI.

So, wie der Mensch sich selber nie erschienen,
Wie er sich nie besessen und erfahren
Als Angefangnen und Beschlossenen,
So hat ihn die Natur! hat ihn die Menschheit!
Als ganzen Menschen, schon als Kaumgebornen:
Als Kind, als Mann und Greis und noch als Todten;
Und nicht nur seine Bäume, seine Kinder
Besitzt sie und sein Haus, — so wie die Schalen
Der Perlenmuschel und das große Dach
Der See=Schildkröte — und das, was er wirkte,
So wie des Seidenwurmes ganz Gespinnst,
Nein! Geniengleich besitzt sie auch ihn selbst,

So wie die Erde noch der Sonne Bild
Und Kraft und Leben, nach dem Untergange.
Und aus den unzählbaren Genien
Der Abgeschiednen bildet sich ein Reich,
Ein lichtes schönes Todtenreich auf Erden,
Am Tage, jedem sichtbar mit dem Auge
Der Seele; zugangbar für Jeden neu
Erscheinenden auf Erden — wie im Himmel,
Ein Göttersaal und ein Versammlungshaus
Im Sonnen-Lichtreich, wie die Genien alle
Zuvor im Geisterreiche einst gesessen!
Und also, wie mehr Tage sind als Sonnen,
So leben viel mehr Genien der Todten
Als nur der eine Schwarm der Lebenden.
Und wer als Lebender den Göttersaal
Betritt der Menschheit und der Himmelsgeister,
Der tritt in ihre heilige Gemeinschaft,
Den überschütten sie mit ihren Schätzen,
Der wird ein König über all die Genien,
Als Geist, als Lebender und Herrschender
Im Reich des Lichtes unter ihnen lebend;
Der wird ein Richter wie der Unterwelt,
Und wird ein Diener wie der höchsten Welt;
Und welche Namen welcher Genien
Du je auch nennst, der höchsten, schönsten, reichsten,
So wird der Bettler selber doch ihr König,
Und jeder König selber wird ihr Diener. —

Und dieß Geheimniß waltet offenbar,
Unläugbar, sichtbar auf der Erde fort,
Und also göttlich, rein, unsterblich, machtvoll
Wirst du den Genien dich zugesellen.
Und jeder wird, in ihrem stillen Reiche
Einst aufgenommen, leben so wie sie.
Doch hör' auch nun das feierliche Wort:
Wie du dich niemals selber hast besessen,
So auch besitzest du im Leben selbst
Den Gott, die Menschheit, die Natur, das Leben
Wie Gott und Menschheit und Natur und Leben
Sich nie erschienen, nie sich selbst erfahren!
So hast du dich, o Mensch, so göttlich einzig
Zu einzig schönem Leben hier gefaßt
In deinem Geist, in deinem Menschenbilde,
Wie nie das All ein Gleiches je besessen,
Wie nie das All geschaut, empfunden worden,
So lang der Himmel war, der Himmel bleibt.
Sich eigen sein, und einzig sein für immer
Wie jeder Mensch und jedes Veilchen selbst,
Das ist der ewige Triumph des All's!
Und die Verläugnung seiner Kraft und Liebe
Wird seine heil'ge höchste Offenbarung!

Juni.

I.

Das Menschenleben scheint so herb, so bitter,
So voller Arbeit; und so ist es wirklich,
Und dennoch nur zum Schein! In Wahrheit nicht!
Der Mann dort steht am Ambos, und er schmiedet
Mit schweren Hämmern, schweren Schlägen lang;
Der Schweiß noch trieft ihm von der Stirn, da geht er
Das Eisen in der Zange — und beschlägt
Dem Reiter, der sein Liedchen singt, das Pferd;
Und lustig sprengt er: Hochzeitgäste laden!
Der Weber wirkt bis in die tiefe Nacht
Und wirkt mit saurer Müh' — ein schön Gedeck
Zu manchem frohen Mahl! Das Lied, das ihm
Beim Wirken wider Willen oft sein Herz
Geschwellt — es war des Lebens froher Geist,
Der ihn besucht, ihm lächelnd zugeschaut,
Der aus ihm sang! Dort jener bläst am Ofen,
Erhitzt von Gluth — ein Glas zum Wein! Hier dieser
Gräbt, oft gebückt, die Erde aus dem Kreis
Und setzt den Kirschbaum für die frohen Kinder,
Die ihn umstehn, ihm zusehn und ihn bitten,
Daß er noch einen pflanze: „Lieber Vater!
Auch Aepfel für die lange Winterzeit!"
Und ist der Mann nun müde? — Sieh, da gräbt

Er mehr! und fühlt in seiner Müh': die Lust.
So lieblich ist der Sinn des Lebens! Keiner
Arbeitet nur zur Last, daraus nicht Wohlsein
Und Freude wüchse doch für Einen, Einen!
So trägt die Biene mühsam Honigseim
In ihre Zellen. Doch sie selber sog
Ihn in dem schönen Frühling! Aus den Blumen!
Sie selber trug ihn süß in ihrem Munde!
Kein Hammer ist der Mensch! Kein Beil! Kein Grabscheit
Er ist ein Herz, das fühlet, was es ringt
Den langen Tag, das heil'ge Leben durch!
Und selbst der Ochse, der dem Ackersmanne
Die Furche pflügt, versteht den heil'gen Drang,
Der in dem Zuruf lebt der heil'gen Stimme
Des Vaters vieler Kinder: sich, und müde
Auch, pflügt er willig sein Gewend zu Ende.
Und wer sich auch gemüht, der that es Einem
Doch, den er liebt, der ihm die fert'ge Arbeit
Zum Streben macht, und nicht zum Werk, zum Ziel!
Und Jedem kommt mit jedem goldnen Abend
Der Feierabend! kehrt die schöne Feier,
Wo er für heut genug gethan, und nun
Sich zu den Seinen — zu sich selber wendet,
Und ruht und lebt; und dreifach süße Stunden
Auf solche Müh. So süß, süß ist der Kern
Des All's! So liebend ist ein Gott, daß er
Dem Menschen noch den schönen Traum gegönnt:

Er gelte, ja er schaffe Etwas selbst,
Indeß er nur ein Kind ist, das vom Himmel
Das, was er schafft, empfängt, umsonst empfängt!
Und daran prüfe Jeder still sein Leben:
Wer nicht mit Freude wirkt, hat Niemand nirgend,
Nicht Einen, den er liebt! So liebt auch ihn
Ja Niemand, denn sonst liebt' er selber ja!
Der strebt das Böse! Denn er sucht das Eigne,
Die eigne Lust, den eigenen Gewinn,
Der häuft sich Qual auf Qual durch seine Lust.
Und wer mit Freuden wirken will, der liebe
Doch Jemand wo — und glücklich wird er sein,
Auch in der Mühe, die das Leben bringt,
Erst recht durch sie, und ohne sie nur halb!

II.

Trau' dir, o Herz, und glaube dir dieß Eine:
Daß Freude in dem Schmerze liegt, und Leben
Im Tode, Liebe in dem Leiden, Reichthum
In Armuth, und noch wohler wird dir sein!
Dort trägt man einen kleinen Spieler heim,
Der Ball gespielt, den man am Kopfe schwer
Verwundet. Schreiend läuft die blasse Mutter
Herbei. Er blutet. Von Küssen blutet
Ihr Mund nun auch. Sie stellt ihn auf die Füße.
Das Knäbchen steht und taumelt. Nun erkennt es

Die Mutter. Sieh, es lächelt. Und sie drückt es
Froh an sich, trägt es tröstend sich nach Hause.
Ich aber weiß wohl, daß die arme Mutter
Kein Brot im Hause hat; der arme Kleine
Nicht einen eignen Ball, nur den geborgten!
Sie aber nahm nur jetzt an Eines Kindes
Geschicke Theil; und war schon mehr als reich,
Sie hatte alle Schätze weit vergessen!
Und hatte nur am Leide Theil genommen
Mit Liebe, hatte Liebe nur gefühlt.
Es giebt nicht Reichthum und es giebt nicht Armuth,
Mitfreude, Mitleid nur — es giebt nur Liebe,
Sonst lauter Unglück, lauter Finsterniß.

III.

Mein Kind! Du fürchtest dich nun, gut zu sein
In solcher Welt, in solcher Menschen Schwarm;
Ein Jeder zählt bei jedem guten Werke
Voraus, und ohne Frage, schon auf dich!
Du glaubst ein Rohr, ein grüner Zweig am Wege
Zu werden, den ein jedes Kind sich pflückt;
Ein Schaf, ein guter Hund, den Knaben hetzen,
Wohin sie wollen, der im Wasser umkommt!
Wer mit der Katze spielt, mit dem ja spielt
Die Katze auch, der Hund, der Mensch, der Halbgott.
Du folgst nur Einem, wenn du Allen folgst;

Du achtest Einen, wenn du Alle achtest,
Du thust nur Eins, wenn du auch Vieles thust.
Und wirkst du auch so still, o wirkst du nicht?
Unsichtbar ist der Grund der Pyramide,
Er scheint nicht da, unnöthig, immer müßig —
Und er allein trägt stumm die ganze Last
Bis auf zum höchsten Stein, in rastlos reger,
In rastlos strotzend angespannter Kraft.
So trägt dein stiller Geist die Last der Welt.
Dich löst der Schlaf in deiner Mühe ab,
Der heimlich nahende, der zartgewebte!
Und soll ich dir die Macht des Zarten sagen?
Das Zarte ist die Stärke der Natur,
Das Zarteste allein ist unzerreißbar!
Dein Geist ist zarter als der Aether selbst —
Und sieh, die Luft weicht jedem Schlage aus,
Der Donnerkeil sogar erreicht sie nicht!
Verwundet sie wie eine Göttin nicht;
Stets vor ihm, lacht sie über seinen Tod
Im ganzen Thal in allen Klüften laut!
Und wer ereilt die Seele dir? wer tastet
Sie dir nur an, wer beugt sie, wer zerschellt sie?
Das Kind in seiner Wiege kann nicht reden,
Und schon sein Blick, nur eine kleine Miene,
Die bang kaum über sein Gesichtchen fliegt,
Bewegt die Mutter, regt das ganze Haus!
Zwei Freunde stehn, getrennt durch brausend Meer,

Am Ufer einsam jeder; doch zerreißt
Auf Erden nichts das Band, das sie umschlingt —:
Den sanften Blick, der stumm aus Aug' im Auge
Den Menschen froh in jedem sah; das leise,
Das zarte Wort: „Ich liebe dich auf immer.“
Und du, mein Kind, du stehst am Ufer hier
Auf Erden, und da drüben steht der Gott,
Dein Freund, jenseit des weiten blauen Meeres;
Du kannst ihn kaum errufen, du mußt sterben,
Um hin zu ihm zu kommen — und doch wer
Vertilgte seinen Blick in dich, dein leises,
Dein zartes Wort: „Ich liebe dich auf immer!“
Mein Kind, die stille Kraft ist fürchterlich:
Mehr als die dräu'nde Wetterwolk am Himmel,
Und nie versuche sie der Böse je!
Denn wie der Gute liebt, so haßt er auch
Den Frevel, haßt das Böse fürchterlich,
Unüberwindlich, unzerschmetterbar
Durch alle Waffen, alles Gift der Erde!
Mein Kind, so fürchte dich nicht gut zu sein,
Ein Schaaf, ein guter Hund, den Knaben hetzen!

IV.

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,

Besteht das Leben. Darum warte nicht
Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!
An jedes wende du dein ganz Gemüth,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
Den siehst du, und er kommt dir wieder vor,
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildniß, und du freust dich dran!
So wendet an ein jedes kleinstes Blümchen
Die Sonne ihre ganze Kraft — ein Weilchen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Denn hast du jeden Augenblick besiegt,
Hast du das ganze Leben dir gewonnen!
Das ganze Leben dir geschmückt! Dir leicht
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!
So trägt ein Kind den Baum in Spänen fort!
Das Leben ist nicht schwer dem Immer-Guten.
Allein dem selten oder oft nur Guten
Verwirrt es sich, wie dem verschlafnen Weber!
Das Leben ist so leicht dem Immer-Guten!

V.

„Die Erde ist nicht alles Ernstes werth!“ —
So sprichst du ohne Sinn und Lebensinbrunst.
Doch ist das Schöne hier! — Das kannst du nur
Mit tiefem feierlichem Ernst verehren,
Wer über eine Blume lachen kann,
Wer des Geliebten schönes Antlitz auslacht,
Ist blind, ist herzlos, oder Wahnsinns voll!
Doch ist das Gute hier! — Das kannst du nie
Wegscherzen nicht zu thun zu keiner Zeit,
Das fordert deine Kraft mit ganzem Ernst,
Du seist beglückt, unglücklich, jung, alt, sterbend,
Auf deinem Todtenbett — nie gilt das Wort:
Die Erde ist nicht alles Ernstes werth.
Denn wo der Geist ist, denk' er schön und liebend!
Doch ist das Wahre hier! — Du wirst nicht lachen,
Wenn dich's ergreifen wird, den schlimmen Thoren.
Das Große klein zu achten, das ist klein,
Das Kleine groß zu fühlen, das ist groß.
Fürwahr, der Geist, der rings den Aether füllt,
Der auf den fernsten Stern im kleinsten Wesen
Noch haucht und lebt und liebt und fühlt wie hier,
Der ist nicht klein. Nie aus dem Himmel lachen
Hab' ich jemal in stiller Nacht gehört!
Nie aus der Erde lachen in den Höhlen
Hab' ich gehört hier über unsre Erde!

Und über jenen Himmel willst du lachen
Und über jenen ernsten stillen Geist?
Sieh, jede Blume macht der Gott sich groß:
Mit heil'gem Ernst, mit feierlicher Stille
Schafft er an jeder Knospe, jedem Grashalm,
Und ist, als stünd' er selber vor der Nelke,
Noch nicht zufrieden bis er jedes Streifchen
Und Pünktchen redlich an ihr ausgeführt.
Wo hast du solchen Fleiß, und solche Andacht
Für deine Worte, deine Werke, du!
Und willst du Gott auslachen wie ein Kind,
Das emsig für die Mutter Blumen malt
Und weint, wenn du ein Blättchen ihm verdirbst.
Des Kindes Werk ist durch die Liebe groß.
So macht der Gott sich Kind und Alles groß
Und jeden Tag und jeden Augenblick
Sich seligkeitvoll, wichtig, werth und einzig.
Weil er so groß ist, fühlt er Alles groß
Und schaut das Staubgeflirr wie Sonnen an.
Und du willst Sonnen sehn wie Staubgeflimmer
Und diese Erde wie den Kinderball!
Drum, wenn ich je verachten könnte, spräch ich:
Du Erdenwurm, du elend hohler Traum,
Ungöttlich ist der Bettler, der den Stab
In seiner Hand verlacht, das Kind verlacht,
Das ihm das Brot aus seinem Händchen giebt.
Ungöttlich ist der König, der das Scepter

In seiner Hand belacht; der nicht das Volk
So glücklich machen will, als alle Liebe
Und aller menschlicher Verstand es kann,
Es fordert; als das menschliche Geschlecht
— Die Heerde Gottes — werth ist, ernstlich werth;
Ungöttlich ist, wer in den hohlen Himmel
Aufschauend, müßig-lebend harren will, —
Bis diese Erde still verlaufen ist,
So wie ein Wassertropfen, wie ein Stäubchen,
Das in der Sonne spielt, — und dann erst Glück
Für sich und für das menschliche Geschlecht
Begehren, hoffen, schaffen und erwirken,
Dort wo es nicht mehr ist, und er nicht ist
Als Mensch! — Ein heil'ger Schauer überfällt mich;
Hier ist der Gott! Hier ist die Erde! Hier,
Hier ist der Mensch! Hier schaffe du, o Mensch,
Das Reich des Gottes. Dazu ward er Mensch,
Nur dazu kommt er täglich auf die Erde,
Nur dazu giebt er dir jetzt seine Augen
Und seinen Geist, Gedanken, Kraft und Wesen —
Nein, sieh, er ist das Alles selbst in Euch.
Und nun, so ruhe nicht, bis Jegliches
Vollendet ist und aus dem Geist geboren
Auf Erden sichtbar steht, so wie ein Kind
Aus seiner Mutter Schooß — auf ihrem Schooß;
Und nimmer sage lachend mehr das Wort:
„Die Erde ist nicht alles Ernstes werth!

Das Vaterland, ein jedes Vaterland,
Das Haus, die Flur, der Acker und die Wiese
Und jeder Halm darauf, und jeder Baum
In deinem Garten, jedes Kind darin,
Dein Weib und du, dein Leben, deine Seele!"

VI.

Von allen Wesen das hülfloseste
Erscheinet dir das neugeborne Kind,
Mehr als des Lammes kleine Tochter, gleich
Im Gras aufstehend und von Blumen zupfend!
Mehr als das kleine Bienenknäbchen, gleich
Von surrenden Geschwistern süß gefüttert
Mit goldnem Blumenblut aus Veilchenherzen!
Doch wer ist reicher als das Kind durch Liebe
Der Mutter, durch der Menschen schönen Bund?
Das Bettchen liegt ihm fertig und das Kleidchen
Schon lange, eh' der kleine Gast erschien.
Und wolltest du den Menschen elend nennen,
Weil ihn so vieles Ungemach umringt?
Weil er, ein schauender, auf Erden lebt?
Weil er den Tod empfindet und die Trennung,
Die an den Blumen still vorübergehn?
Sie kennen nicht die Thränen, nur den Thau!
Du hast's gesagt: er ist ein Schauender!

Es lebt in ihm das weise Aug' der Welt,
In ihm des Gottes Sinn' und Freud und Frieden.
Auch ihm ist Alles, wie dem Gast, bereitet
Im Leben, keinem fehlte noch das Grab;
Und treuer wie des Nachts die Mutter einst
Mit leisem Lied des Lieben Schlaf bewacht,
Wacht über ihn der gute Geist dort oben.

VII.

Beständig werden ist der Mühe werth;
Durch dein gebildet Herz, durch Licht im Geiste
Erkaufst du dir die Welt mit ihren Schätzen!
Erworbene Verstandeshelle bleibt
Und macht das längste Leben klar und schön;
Die Sonne, die im Haupt dir aufgegangen,
Geht erst im späten stillen Alter unter;
Was du gelernt, begleitet dich zeitlebens,
Wohin du gehst, wie ein begabter Freund
Und giebt dir neue Sinne für die Welt,
Macht dich vertraut mit ihr, wie mit dem Weibe,
Ein Herz, am Lebensmorgen früh geschmückt,
Ein Geist, in jungen Tagen schön erhellt,
Ist gleich dem Fruchtbaum. Einmal nur gesetzt,
Blüht er in jedem Lenz dir neue Blüthen,
Bringt er in jedem Herbst dir neue Früchte.

Bei Zeiten sei verständig! um viel eher
Ein Mensch zu sein, auf rechtem gutem Wege.
Am Lebens-Eingang in der Jugend irrt
Der Mensch am schädlichsten, am größten, längsten!
Je älter wer, je kleiner wird sein Fehler;
Mit achtzig Jahren erst den Fuß zu brechen,
Ist kaum ein Unglück, macht nicht lange lahm!
Als Kind den kleinen Finger nur verlieren,
Das ist ein achtzig Jahre lang Gebrechen!
Auf dumm und schlecht sein stehet weiter keine
Gefahr, noch Strafe je im großen All,
Nicht Todesstrafe, ewige Verdammniß —
Nein! — Eine schlimmere: die Lebensstrafe,
Ein dummes schlechtes Leben nur zu leben,
Das Leben zu verlieren, unreif sterben,
Ein Mensch, nicht als ein Mensch gelebt zu haben,
Nicht dagewesen sein, ja schlimmer: elend!
Der Maulwurf ist dann mehr gewesen: — Er!
Der Stein beglückter! als nicht dumm und schlecht!
Du sollst ein Mensch sein, weise, rein und gut,
Du selbst, zuerst vor allen andern Dingen!
Es hilft dir nichts, daß Andre: Menschen sind
Und gut und weise, daß die Erde blüht,
Das ganze menschliche Geschlecht gedeiht
In Freude und Gerechtigkeit, daß Schätze
Der Maler und Bildhauer und der Dichter
Das Land erfüllen, schmücken und erheitern;

Der Erde Schönheit und der Menschen Liebe
Hilft dir nicht, aller Welt Vollkommenheit
Läßt dich noch unvollkommen, thöricht, arg!
Drum stelle stark, voll Kraft, voll Muth und Glauben
Getrost dich hin als Zweck des großen All's!
Erfülle seinen Willen treu durch deinen
An dir! Begründe dich! Erbaue dich!
Du taugst der Welt nicht, wenn du dir nicht taugst!
Du taugst nicht dir, wenn du der Welt nicht taugst!
Drum willst du in der Außenwelt gedeihen
Und in dir, durch dich wahrhaft glücklich sein,
So setze alle deine Kraft an dich,
An dich allein, als gäb' es außer dir
Da draußen weiter nichts. Du wirst die Welt
Zu jeder Stunde fertig finden, fertig
So wie das Mühlrad, wenn der Strom heranrauscht.
Natur wird dich indessen mütterlich
Besorgen, alle Tage bei dir sein
Auf ihrem Weg, der jetzt dein Weg geworden,
Dich leiten, wandelnd reifen; nicht dich täuschend
In wasserlose, dattellose Wüste
Dich führen; dir mit Hohngelächter sagen:
„Hier stirb nun, der du dich auf mich verlassen
„Und dich! Für alle sorg' ich; nicht für Jeden!
„Ja den verstoß' ich, der ein Mensch will sein." —
Dein eisern Wort sei stets: Thu' keinen Schritt
Heraus aus deiner Menschheit, noch daneben!

Thu' keinen Athemzug, erheb' die Hand nicht
Als um ein Mensch zu sein, nur Der zu bleiben.
Du bist das Erdbild Gottes, laß dich nie
Und nichts von deinem Fußgestelle reißen,
Laß dich den Schatz der ganzen Welt nicht locken
Durch Menschen-Lohn und Menschen-Ehre nicht,
Von deiner höchsten Ehre abzuweichen,
Von deinem höchsten Lohn: ein Mensch zu sein!

VIII.

Was braucht es Abschied auf der Erde! Alles
Geht doch an einen guten Ort. O sieh nur:
Der junge Finke fliegt aus seinem Nest,
Und niemals kehrt er heim; kaum sieht er's dürr
Im dürren Herbst ohn' eine Ahnung hangen;
Der goldne Käfer fliegt vom Mahl der Käfer,
Schnell, leicht dahin, froh wie ein junger Gott!
Mit Flügeln fliegt das Ahornsaamenkorn,
Der Distelbart berauscht im Winde, sorglos
Um ein nur regentropfengroßes Land
Der Erde, ihm zur Wiege, ihm zum Sarg!
Die Blumen sterben ruhig von den Blumen,
Die Blüthen schneien ruhig auf die Erde,
Die Blätter wehn von Blättern ruhig nieder,
Kein Ach zum Baum hinauf, wo sie gesäuselt!
Die Vögel ziehen ruhig aus dem Herbste,

Kein Blick nach jenem Wald, der sie beherbergt!
Der Mensch nur folgt unruhig seinem Schicksal
Und scheidet schwer, weil er nicht gläubig ist,
Weil er nicht kinderrein das Glück genossen.

IX.

Vom Unglück frei zu sein, ist großes Glück!
Ist Menschen-Wunsch! Ihm senket dann kein Leid
Das Haupt zur Erde; keine Thräne hindert
Ihn, rings die schöne Welt zu schaun; kein Fürchten
Raubt ihm den Glanz der sonnenhellen Tage;
Kein Hoffen selbst zieht seine Brust zusammen
Und richtet seinen Geist auf Irdisches.
Wer frei von Unglück ist, kann selig leben,
Kann freudig das genießen, was dem Menschen
Zu einem göttlichen das Leben macht;
Denn wie die Rose voller Wohlgeruch,
So ist die Welt voll Seligkeit und Schönheit.
Und selbst ein Gott vermag den Menschen nicht
Ein Höheres zu geben, als er dem gab,
Der rein und ungekränkt das Leben lebt!

X.

Der Andern Gutes, o verschweig' es nicht,
Das Gute, was sie thun und was sie sind,

Das Schöne, was sie sind, und was sie schaffen.
Wie? durch Verschweigen dankest du dem Gott,
Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?
So dankest du dem Menschen, der dir's bietet
Mit frommer, mit natur-bescheidner Seele!
Denn also ist die Seele deß, der Gutes
Und Schönes so viel trug, daß er sich gleich
Dem Fruchtbaum niederbeugt es dir zu reichen.
Des Guten Anerkennung ehrt dich selbst,
Es macht dich gut: das Schöne macht die Seele
Dir schön wie Jenem, der es bringt, es trägt.
Wo viel zu loben ist, da darfst du tadeln,
Doch schweigen — das entehrt dich! selbst den Frosch,
Der von dem Frühling spricht, so gut er kann.
— Ganz anders steht der Morgenstern am Himmel!
Er hat die laue Sommernacht durchzogen,
Er hat von Nahem ihre Pracht gesehn . . .
Den höchsten Geist in höchstem Schweigen waltend . . .
Die sausenden Gestirne und den Aether
Voll leisen Lebens, wie den tiefen Born —
Und schweigt! — Die dort auch ihn gesehn, sie schweigen!
Allein sein funkelnd Auge, sein Gestrahl,
Das licht wie Gold weithin am Himmel fährt,
Das ist sein Ruf! Er selbst ist seine Hymne!

XI.

Der Schiffer gießt auf sturmerhobnen Wogen
Sein Fäßchen Oel aus, und sie legen sich
Rings weithin um sein Schiff. So fährt er ruhig
Auf stiller Ebne, die der Sturm umbraust
Und hohe Wellen wälzt, die ihm nicht nahen.
Viel sicherer-besänftigend und holder
Wirkt deiner Milde Geisteskraft auf Menschen;
Sie gieße aus, wie sanftes Mondenlicht,
Auf deine Bahn, und ruhig wird sie sein
Und lieblich; wie der Mond die Bahn sich schmückt
Mit seinem Licht — und Andern freundlich leuchtet.

XII.

An seinem Ort gesehn, ist nichts so schlimm
Noch hehr, wie's einzeln in der Ferne scheint;
Die Sonne selber mag so heiß nicht sein.
Du reisest zu den Riesenpalmen hin —
Und mit der Ceder und Cypresse steigt
Natur zu ihr leis unterwegs hinan.
Du wagst dich in den Wald der Elephanten —
Und Löwen läßt sie, Tiger dir begegnen.
Zum Tiger passen Flecken so natürlich,
Wie zarte Sprenkel zu der zarten Nelke.
Umgebung macht erst das Umgebne klar

Und nöthig, wie zum Mark des Baumes Rinde. —
So kommt aus heiligen uralten Tagen
Ein Volk gereist! und seine kleinste Sitte
Wird, wie ein Blatt der Eiche, von dem Stamme
Getragen, frisch lebendig in der Zeit. —
Das ist ein süßer Trost dem Menschenfreunde,
Daß Alles, was nur lange wo bestanden
— Und sei's der Tod — vom menschlichen Gefühl
Stets wiederholt gefaßt und stets gemildert,
Sein Unheilschweres längst verloren, wenig
Bedeutet, ja oft schön und menschlich ist,
Geschmückt mit jenen segenschweren Blumen,
Die treu ein Gott in alle Tage streut!

XIII.

Der Hauch, der unsichtbar vom lauen Himmel
Hier in den Blüthen fiel, so daß sie schüttern,
Und leise sich verlor — verweset der?
Ist er von Fleisch? Wird seine Wirkung Holz,
Daß er vermodern, sich verwandeln müßte,
Wie Blumensaamen auch in bester Erde!
Des Menschen Rede und des Menschen That
Ist nicht aus Erde, ist nicht Erde. Wär' er's —
Wär' er schon unzerstörbar-unverweslich
Wie Element! Doch was selbst Elemente

Beherrscht, bewaltet, — schafft sogar auf Erden!
Es schafft sogar im stillen Reich der Geister,
Es bildet sich sogar, und stellt sich fest.
Ein Blick in eines Menschen Auge stirbt nicht!
Ein Wort zu einer guten Seele lebt:
Denn unverweslich=unzerstörbar ist
Das Götter=Element, darein es fiel.
Drum denke stets: Es könnte Jemand sein,
Der Alles aufschreibt, was du sprichst und thust!
Und glaubst du dir, so giebt es wirklich Einen,
Der Alles eingräbt, was du sagst und thust,
Ja, was du denkst! Der Jemand ist — der Geist.
Drum denke stets nur Gutes, Wahres, Rechtes,
O leb' in liebevollestem Gefühl,
Und bilde Schönes rastlos in dir fort!
Es stellt sich fest, es wird zum Edelstein,
Viel schöner, köstlicher als Diamant,
Es wird zur Sonne, die den Geistern scheint.

XIV.

Was rührt am tiefsten eines Menschen Herz
Und eines Liebenden? — das sind die stillen
Beweise, nicht die lautgesprochnen Worte,
Von eines treuen schönen Herzens Liebe;
Der Mund der Todten auch, er schweigt — und spricht
Mit lauter Stimme! ihr Auge ist geschlossen —

Und sieht uns an! mild lächelt ihr Gesicht —
Und wir, wir weinen über dieses Lächeln,
Das eine Todte uns zum Zeugniß läßt:
Wie gern für uns gelebt sie hätte! — doch
Wie gern sie nun gestorben sei: um uns
Zu sagen: „Bis zum Tode liebt' ich dich!"
Drum ehrt die heilige beredte Stille
Der Sonne und der Erd' und jedes Herzens!
Denn alles Schönste, alles Edelste
Ist still und wirkt unausgesprochen erst
Mit Himmelskraft das Unaussprechliche!

XV.

Dort brennt der Tag ab! Seine rothe Lohe
Schlägt in die Wolken und sie glühn von Feuer.
In Asche fällt der Tag, rings wird es düster,
Der heilige Pallast vergeht auf ewig,
Und sieh, die Wolken weinen große Tropfen,
Von Purpurgluth gebeizt, so roth wie Blut.
O Seele, ist es Thorheit, ist es Frevel
Zu fragen? O so frage nur einmal:
Wohin, wohin ist das Vergangene?
Wo ist es, wo? Wo werden all die Schätze,
Die Wunder, all die herrlichen Gestalten ...
Die schönen Luftgebilde selbst gesammelt,
Die reich die schaffende Natur verstreut?

Und sammelt sie sie nicht? verstreut sie nur?
Denn wahrlich, wahrlich, ja sie waren! leibhaft!
Du hast mit diesen deinen Augen sie
Geschaut, mit diesen deinen Händen selbst
Hast du den Blüthenzweig berührt, gefaßt;
Die Blumen und der schönen Jungfrau Locken
Hast du berührt — und hast sie kaum geglaubt,
Als dachtest du: sie sind doch alle nicht . . .
Sie werden Alle bald vergehn, dahin
Sein in das Sein, das Dagewesensein.
Und siehe! Sie sind hin, sind Alle hin —
Dort brennt der Lenz aus! seine bunte Lohe
Verlischt in Wolken und du weinst wie sie.
Und jedes schöne Antlitz, jedes Kinder-
Gesichtchen ist ein andres eignes Werk.
Sonst hat kein Maler je gemalt, kein Künstler
Gebildet, und kein Herz geliebt, es steht
Kein menschlich Schatzhaus wo voll Menschenwerke.
Und jede Blüthe war ein eignes Wesen,
Wenn auch des Baumes Kind, der wiederum
Ein Kind der Erde war, und wiederum
Die Erd' ein Kind des Himmels. Sag', wo ist
Das Schatzhaus nun der heiligen Natur?
Und hatte sie viel tausendmal zu viele
Der Schätze? waren ihre Sternenräume
Selbst nur ein kleiner enger Kindertisch,
Um alle breit zugleich drauf auszulegen,

Nur aufzuhäufen, wie den goldnen Berg?
Und streicht sie nun die vorgezeigten Dinge
Aus all den ungeheuren Räumen weg,
Und ist an jedem Tag ein jeder Stern
Ein andrer reiner Tisch für ihre Spiele,
Darauf sie alle nach einander breitet
Für ihre Kinder? und das Spiel ist aus,
Sobald sie mit dem Kuß sie fortgeschickt
Zu schlafen? wie die Blumen still entschlafen!
Mir fehlt das Schatzhaus, fehlet meinem Herzen,
Mir fehlt der Prachtsaal, fehlet meinem Geiste,
Darinnen die Natur die Schaar der Werke
Bewahrt, die sie mit unerschöpftem Fleiß,
Mit höchster Kunst, mit rührend=stiller Liebe
Heut, gestern, ewiglich hervorgebracht.
Und fehlt es ihr — so fehlt und fehlt und fehlt
Auf ewig ihr: ihr schönstes Heiligthum.

Nun, mein' ich, ehrst du heilig recht, was lebt.

XVI.

Du mache weislich dir die Welt zur Schule.
Für jedes Wissen ist sie überreich;
Wie du sie anschaust, also lehrt sie dich

Eins nach dem Andern, und so lernst du sie.
Willst du nun Mitleid lernen, meide jetzt
Die Bettler und die Armen und die Kranken,
Gesegne Hütten, drin Bedrängte weinen,
Gesegne der Bedrückten Klagewort,
Bezwing' dich, sieh nicht Ungerechtigkeit
Verüben, schweige bei den Traurigen;
Jetzt denk': du lebest in vollkommner Welt!
Das Menschenbild ist fertig wie die Erde!
Am schönsten Antlitz weide deine Augen,
Verweil' in goldnen Zimmern, schau' dich satt
An froher Pracht der Hohen, iß und trink
Dich satt an ihrer Kost und ihrem Wein —
Dann, lerne Freiheit! frei zu sein, zu denken,
Leb', wo man Alle gleich als Menschen ehrt;
Sieh schöne Länder, reichgebaute Städte,
Und willst du, siehe auch Ruinen an
Und alte Gräber, daß du inne wirst:
Wie bald das schönste Menschenleben hin ist!
Schau' gern zur Sonne; denk' an den, der sprach,
„Daß, weil das Himmelreich ja sei im Himmel,
Es grad' auf Erden sein soll —" daß er's brachte!
Mit solchem Aug', mit solchem Herzen schau' dann
Die Menschheit an, die schmählich leidende —
Und hast du keinen Stein anstatt des Herzens,
Dann hast du Mitleid, weißt, was Mitleid soll!

XVII.

O Mensch, dein Leib als Kind, als Jüngling, Mann
Und Greis ist ein verschiedenes Gefäß,
Um stets mit neuen anderen Gefühlen,
Gedanken, Wünschen und Bestrebungen,
Mit andrer Stimmung in den andern Tagen,
Mit andrer Seele in den andern Stunden,
Das Leben auf der Erde dir zu schöpfen.
Drum meinst du irrig, daß du dann blos Recht hast,
Wenn du das Eine oder Alles dir
Nur hoffest; dann blos Recht hast, wenn du Eines
Jetzt frisch genießest; oder dann blos Recht,
Wenn du dich sein erinnerst; wenn du grade
Es hassest, oder liebst, es schmähst, es preisest!
Gedenke stets, o Mensch, du bist ein Vieler,
Ein Tausendfacher bist du durch Entfaltung,
Ein ganzer Mensch erst bist und wirst du endlich
Nur durch das ganze Leben. Und nun wisse:
Der Mensch ist unsichtbar; sein ganzes Wesen
Erscheinet nie! Nie Kind, und Jüngling, Mann
Und Greis vereint. Nie sieht der Mensch sich selbst.
Und Niemand ihn. Von Schwimmenden im Meer
Erscheint nur jetzt die Schulter, jetzt der Arm,
Ein Fuß, die Hand — bis er an's Ufer steigt
Und herrlich dasteht als der ganze Mensch!
Drum sei in keiner Stimmung unzufrieden,

Gieb nie dich selber auf — sie dauert nicht;
Im größten Glücke sei nicht übermüthig,
Begnügt — es dauert nicht. Allein du dauerst,
Auch unsichtbar den Menschen und dir selbst.
Nur deine eigne Seele schaust du ganz
Im Augenblick des Todes, nicht zuvor.

Und füllet sich ein Mensch, wie eine Traube
So köstlich-reich in einem kurzen Sommer —
Wie köstlich-reich ist erst das große All,
Das vor dem menschlichen Geschlechte sanft
Mit tausend Sonnen, mit dem Ocean
Der Kräfte, jener unverhüllten Werkstatt
Voll nackter offenbarer Kunst und Arbeit
Des in dem Schleier sichtbar-regen Meisters,
Mit dem das menschliche Geschlecht so nahe
Verwandt ist, wie die Augen mit dem Licht,
So innig, wie Gedanken mit dem Geist,
Wie Haupt und Glieder, so wie Meer und Muschel,
Wie Muschel und wie Perle, ja so innig,
So tief vereint wie Weinstock und wie Traube
Zu stetem Wachsthum, Füll' und reifer Klarheit,
Und darum sei es nimmer unzufrieden
In keinem Unglück, — keinem Glück begnügt.

XVIII.

Worin du leben sollst? — Unmöglich doch
In deinem Leibe. Denn dein Auge schon
Führt über Gärten, Thal' und Berge weit
Hinaus dich; außer dir. Mit Aug' und Ohr
Und Sinnen lebst du schon, so wie ein Halbgott,
Groß in dem großen Hause der Natur,
Dort auf den Wolken, in der Sternennacht.
Denn welcher Mensch je könnte sterblich leben!
Du lebst schon hier als ein Unsterblicher,
Schaust all' das Wandeln, Kommen und Vergehen
Und bleibst, so lang du bleibst, im Leib' auch Du.
Drum lebst du ja schon besser: aus dem Leibe.
In deinem Geiste lebst du also wahrer.
Das Licht ist unsichtbar. So Geist und Sonne.
Ihr Bild ist, wie ein Feuer, schon Erleuchtung,
Und Färbung; also ist dir Welt und Leben:
Erleuchtung deines Geistes. Darum lebst du
Aus deinem Geist warm, licht- und segenbringend,
In Würd' und Haltung. Doch des Geistes Feuer
Und Kraft ist Liebe. In der Liebe lebst du
Nun reich und schön — doch aus der Liebe lebst du
Am göttlichsten, du lebest aus dem Gott.

XIX.

Das Kind will seine schöne Taube füttern;
Die Mutter streut ihr Futter — doch in Schatten!
Und nur ein Täubchen pickt die goldnen Körner,
Und schimmernd spielt ihm nicht der bunte Hals,
Es malt sich nicht des Täubchens Schatten ab,
Kein lieblich lebend Bild. Und sieh, da streut
Das Kind die goldnen Körner in die Sonne —
Und sieh, nun picken ihm zwei Täubchen Futter!
Und sonnig glänzt vor Freuden ihm der Liebling!
Das war nun allerliebste kleine Thorheit;
Doch möchtest du dem Kind' an Herzen gleichen,
Ein kleines Schrittchen weiter gehn, als tausend,
Ein schweres, oft=vergessenes aus Eil
Des Lebens, Eitelkeit, aus falscher Würde!
Thu' Schönes, Angenehmes zu dem Guten!
Denn nichts ist gut, was Trübsinn macht statt Freude.
An diesem Worte prüfst du echt das Gute,
Das du empfängst und thust, und deine Güter,
Des Lebens Güter, Leben selbst und Tod.

XX.

Drei Dinge stehn jedwedem Menschen zu,
Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:

Die Gaben Gottes, daß er sei, und froh sei;
Die Hülfe seiner Lebensmitgenossen;
Das dritte macht ihn aber erst zum Menschen:
Das Recht, den Gott zu ehren und die Seinen
In Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
Fällt dieses große Haus der Welt zusammen,
Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
Drum ohne dieß Recht muß er lieber sterben,
Dieß Recht zu üben, froh den Tod nicht scheuen.

XXI.

Des Elephanten Zahn — das Elfenbein
Ist das, was lockt, daß man ihn jagt und tödtet;
Daß man die Muschel öffnet, daß sie stirbt —
Verursacht ihr die Perle! Netze stellt man
Dem Vogel Tsu — der schönen Flügel wegen;
Die Kunst zu sprechen legt dem Papagei
Die Kett' an Fuß und steckt ihn in's Gebauer;
Schildkröten sucht man ihres Hauses wegen;
In Ruhe weidete das Moschusthier,
Würd' ihm der Mensch nicht Feind um seinen Moschus;
Bis auf zum Kunstwerk gilt, daß es sich oft
Dadurch zerstört, was ihm den Werth gegeben;
So nutzt der Klang die Glocke aus; die Fackel
Verzehrt sich durch das Licht, das sie verbreitet,

Und ach! wie oft geschieht dem Menschen auch
Das Aehnliche! Darum, wer weise ist,
Soll immer daran denken und sich hüten:
Daß nicht sein Vorzug seinen Fall bereite!*)

XXII.

Selbst aus dem Irrweg wird der Irrthum klar.
Dem Irrthum aber stellt sich gegenüber
Die Wahrheit auf, schön wie der Regenbogen
Der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn. —
Es giebt ein Glück im Unglück: es entsteht
Daraus, wie Blitzgeleucht aus schweren Wolken.
Auch immer nicht ist auf der Erde Tag,
Und dennoch nennen wir dieß Wohnhaus licht!
Wir wissen, wo wir wohnen, selbst des Nachts:
Denn wer die Sonne sah, vergißt sie nicht,
Drum glücklich nur einmal gewesen sein,
Nur wissen, daß uns Jemand liebt, und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Ist Glück, ist Werthgefühl zu aller Zeit.
Und Einer lebt zu aller Zeit — der Gott!
Und Jeder war beglückt — er war ein Kind!
Der Jugendstern wird große Abendsonne.

*) Ursprünglich Chinesisch.

XXIII.

„Ihr sprecht mir stets so viel vom Saamenkorn,
Wie das verwesen müsse, daß ein Keim
Daraus sich neu entzünde, so der Leib.
Doch aus dem Leibe wird kein neuer Leib
Im ersten Lenz, noch weniger im letzten.
Das Saamenkorn liegt todt, bis es gesät wird;
Lebendig wirkt der Leib, bis er zerfällt
— (Die Seel', als Wesen, kann ja nur verwesen) —
Und trägt, so lang er dauert, seine Frucht:
Die Seele, die von ihm so schön, so leicht,
So still verhüllt, sich selbst in ihn gekleidet,
Sich ihn gebildet hat, und ihn dann abwirft
Wie ein Gewand. Drum, ist bei Leibeszeit
Der Seele nichts geschehn, ist nichts geworden
Tief in der Seele selbst und aus der Seele,
Dann steht es schlimm; denn aus dem Grabe steht
Nichts auf, nicht das, was ihr hineingelegt,
Noch minder, was ihr nicht hineingelegt,
Die Seele! die ich habe, bleibe, bin."
— So sprach ein Greis zufrieden auf den Gräbern
Und suchte sich ein Plätzchen bei den Seinen,
Zwei Enkel an der Hand, schön wie der Tag,
Frisch wie das Leben. Doch sie sahen seitwärts;
Denn an dem Leichensteine puppte sich
Die Raupe ein, spann, mit dem Kopfe wiegend,

Die Fäden an zu ihrem seidnen Bett;
Die Sonne sank; ihr schöner Tag war aus —
Sie hing am Fädchen, reglos todt-lebendig,
Und eine Psyche ward im goldnen Leibe,
Neu angezündet an dem alten Funken.
Vom Grund des Brunnens kam durch Wasserklarheit
Die kleine Mücke aus der rothen Zelle
Herauf; die Füße stellten sich ihr breit,
Und wie ein ungebornes Ziegenböcklein
Starr stand sie auf der Fläche kurz-besonnen
Und schmückte sich die neuen Federbüsche!
Und kaum es ahnend, daß sie Flügel habe,
Leicht flog sie in den Abendglanz hinaus,
Indeß die Wolken droben donnerten,
Zum Zeichen: daß es auch da droben lebe!
Und Schauer, Ehrfurcht füllten meine Seele,
Daß ich in solche Wunder mitgehörte,
Die in uralter grauer Zeit gewaltet,
Nur wie in einem Gestern, und wie Morgen
Nur, — überall, lang', unaufhörlich walten.
Aus meinen Augen weinte die Natur
Heiß über sich — und Donner, Greis und Knaben.

XXIV.

Es steigt ein fremdes her verlornes Kind
Froh auf des höchsten Gletschers Silberschloß,

Das mit dem Thurm hoch über Wolken steht.
Da droben will es seinen Vater schauen,
Sein Vaterland! Es will den Himmel finden,
Hineingelangen, ihn von dort betreten.
Denn droben geht die Sonne täglich auf,
Die Sterne ruhen Nachts wie eine Heerde
Da droben aus, da prangt das Purpurthor,
Daraus der Senne sie des Abends treibt,
Darein der Senne sie des Morgens scheucht.
So steigt das Kind — versteigt sich, sitzt verstiegen
Hoch einsam, einsam droben in dem Sturm,
Der ihm das graue Haar in's Antlitz weht —
Denn plötzlich ist es alt vor Angst geworden.
Starr abgeschlossen sitzt es auf der Spitze;
Es kann nicht mehr hinunter auf die Wiesen
Voll Blumen, drin es spielte, kann nicht einmal
Sie deutlich sehen, denn sein Aug' ist dunkel,
Die grüne Erde drunten liegt so tief,
Daß mehr kein Menschenlaut herauf ihm schallt,
Die Stimme nicht der guten Pflegeältern,
Die liebendbang ein Feldwegs es begleitet,
Dann weinend nachgesehn, und schnell vor Angst
Dahingesunken und zu Staub geworden.
Das sagt dem Kinde leis ein stiller Geist,
Der bei ihm weilt. Und nun die Nacht sich naht,
Nun schwere Wetterwolken schwarz sich thürmen,
Und bang es nicht mehr weiß: wo ein? wo aus?

Wo ab? als in die grause Kluft hinunter —
Da wachsen plötzlich goldne Flügel ihm,
Und wie es sonst gewandelt — schwebt es jetzt,
Und fliegt zum Vater. —
Mensch, du bist das Kind.

XXV.

Die Alten, noch ihr Selbst nicht klar empfindend,
Und mit dem Geist in der Natur verschwebend,
Erbauten eigens Tempel, um den Menschen,
Die Zukunft und das Wahre drin zu träumen.
In solchem Tempel wird der Mensch geboren,
Geht, spricht und träumt darin mit offnen Augen
Als Wunder, und als Wunder ist er fort!
Und nur das Traumhaus scheint allein kein Traum,
Weil immer neue Träumer darin träumen
Und es sich über alle Schläfer wölbt.
Drum scheint das Träumen und die Träumer drin
Dann wichtiger und wunderbarer, selbst
Auch wahrer, als das hohle Haus der Träume!

XXVI.

Der Mensch ist göttlich, in ihm wohnt ganz deutlich
Der Gott, die schöne Seele Gottes selbst!
Und auch des Menschen Leib bekleiden sichtbar

Die schönen heil'gen Stoffe der Natur,
Sie machen selbst ihn aus, er ist sie selbst.
Doch ach, der Gott auf Erden — ist der Mensch,
Und weinet schon als neugebornes Kind
An einer Mutter Brust, an jener Göttin,
Die, nur um wenig Tage früher, auch
Auf Erden kam um seine Menschenmutter
Zu sein, ihn weich zu betten, ihn mit Sorge
Zu lieben, und von ihm geliebt zu sein.
Und sieh, wie ausgeschieden aus dem Himmel,
Ja wie verbannt, so ist der Mensch auf Erden
Ein unvergleichbar Eigenthümliches,
Ein Heimliches, Unheimlich-Heiliges:
So wie der Diamant im Feuerstein!
So wie die Biene in dem Bernsteinkerker!
So wie das Zwillingsbild im Doppelspath!
So wie die Doppelbeere an der Traube
Mit eignem Saft, mit eignen Kernen jede.
Der Mensch — das menschliche Geschlecht — als solcher
Ist ein Vergängliches, ein Licht, ein Scheinbild,
Ein Geist, der Schatten eines Geistes, Gottes;
Und dennoch spricht der Schatten wahr von sich,
Und spricht es zwischen Thränen, zwischen Lächeln:
„Der Mensch ist göttlich! In ihm wohnt ganz deutlich
„Der Gott, die schöne Seele Gottes selbst."

XXVII.

„Ein reicher Mann ließ sich um jede Stunde
„Der Nacht von seinem Diener wecken, um
„Die Süßigkeit des Schlafes, des Entschlafens,
„Des Halb-Ermunterns, oft recht inn' zu werden.
„Er hatte viele Kinder, und er wünschte:
„So viel' als ihrer waren, so viel Wonne
„Des Oft-, des Halb-Ermunterns zu genießen,
„Sie jedem Kinde gleichfalls mitzutheilen,
„Und legte, leitend, eine Zauberkette
„Um alle kleine Bettchen seiner Kinder,
— „Die ihm zu Lieb' entschliefen und erwachten —
„Das Schloß der Kette aber legt' er unter
„Sein Haupt. Und so genoß er zaubernd, stumm
„Der Wonne Mark: den Schlaf; des Todes Traum.
„Und sieh, die goldne Kette leitete
„Den Traum auch still in jedes Kindes Haupt. —
„Nun nenne mir die Kinder! Auch den Mann,
„Den Stummen! Und den stummen Diener nenne!"
— So sprach zu mir ein Zaubrer in Aegypten.
Und ich, ich sprach: Der reiche Mann ist — Gott.
Der stumme Diener ist der Tod. Die Kinder
Nun sind — wir beide auch! sind: alle Menschen,
Sind alle Wesen rings auf allen Sternen.

XXVIII.

Daß Alle Alles wissen, jeden Zustand
Erkennen, selbst erfahren, ja ihn leben,
Ein jedes Schicksal, Leid und Freuden all
Und jeglichen Gedanken selber denken,
Ein jed' Gefühl sie selbst durchzuckt, sie ausmacht,
So viele Wesen auf der Erde sind:
Die Erde selbst, die Wasser und die Winde,
Die Felsen und das Gras, die Frucht, die Blüthe,
Im Meer die Fische und die Thier' im Walde,
Die Blumen, Bäume, Vögel und die Menschen,
Der Proteus noch in dunklen Erdenkammern,
Die Blumen noch im tiefen Meeresgarten ...
Und daß sie dieß Jahrtausende gewesen,
Und still sofort Jahrtausende sein werden;
Und daß im All die ungezählten Sterne
Mit ihren wunderlichen Creaturen,
Und mit den tausend wunderlichen Sinnen
Das All nun wußten, lebten, waren, dachten,
Heut rings es wissen, leben und erfahren,
Und alle Zeit es selber leben werden,
Und alle so sich selbst am besten wissen —:
Das Allgewußtsein nennst du Allbewußtsein?
Allwissenheit, das Aller Alleswissen? —
Das heißt den Diamant in Staub zerschmettern!
Die große Sonn' in Sonnenstaub zerhauchen!

Das große Herz in Tropfen Blut verwandeln!
Das große Aug' zum Fliegenauge machen!
Der Geist des All's kann Alles selber sein.
Und Alles ist er selbst, so wahr nur Er ist,
Und Er? — Er selber sollt' er nur nicht sein?
O Schande! Nein: Gott ist er selber auch!
Nein! Er ist ganz! nicht neben Jeglichem,
Er ist auch ganz in allen Einzelnen,
Zugleich in ihnen und in sich zugleich,
Er weiß uns all', wie wir ihn alle wissen,
Und darum ist er so wie wir, ist: Wir!
Und Wir sind so wie er, nicht: Er!
Ja wir bestehn aus Ihm, und Er aus Uns,
Des Alles Leben macht sein Leben aus.

Nun, denk' ich, kennst du auch die Seligkeit,
Die stille, innre, gegenwärtige,
Im All, die heut schon ist, und allbereit,
Die aus dem heilgen Leben immer wird,
Das rings da draußen fluthet wie ein Meer!
Denn alle diese zauberische Schönheit
Der ungezählten Wesen, so der Blumen
Und Menschen, und der Weiber und der Männer
In jeglichem Geschlecht, was Leben hat . . .
Die Wonne über Tage, alle Tage,
Die Wonne über Nacht, in allen Nächten . . .
Die Freude aller Wesen an sich selber,

An ihrem Herzen, ihrem Schaffen all',
Und an den Andern allen rings hinaus,
Selbst an den Sternen und der Sternennacht,
Die ungemeßne Freude aller Kinder
In jeglichem Geschlecht, was Leben hat,
Das Finden, das Ergreifen, das Besitzen,
Das Anschaun, das Erforschen und Erkennen . . .
Die Liebe, die da jede Brust erfüllt,
Der Bräute Liebe, und der Mütter Liebe
Zu ihren Kindern, und der Kinder Liebe,
Die Liebe eines Jeden zu dem All,
Die Hoffnung, die Erinnerung, die Leiden
Und Thränen selbst um das Verlorene,
Das nur wie hinter einem Schleier lebt,
Der Sterbenden erhöhtes Weltgefühl,
Das Lächeln über die Geborenen,
Das Lächeln über eine gute That,
Das Lächeln über einen Frühling nur,
Des Einen nur! — und Alles das in Unzahl!
In wahrem Unmaaß rings umher im All!
Und ohne Wandel in dem Wandel all — —
O wäre das nicht schon die Seligkeit
Für Einen Menschen? Wie, und ist das nicht
Die Seligkeit des Einen großen Herzens,
Das Alle fühlt, wie du dich selber kaum! . . .
Es ist die Seligkeit! die Seligkeit
Ist dir auch schon bereit, so wie du dich

Den Menschen wirst verlieren und vergessen,
Wenn Gott nicht Mensch mehr ist, nein, Du in Gott,
Gott nicht Du-Er mehr ist, Er-Du in sich.
Um daß das Leben sei, ist Seligkeit,
Um daß die Seligkeit sei, ist das Leben!
Im höchsten Sinn nun sag' ich dir noch einmal:
Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie — zu Seligkeit!
Und: Mensch, um Gottes willen lebe göttlich!
Denn alles Andre ist es durch und durch.

XXIX.

Das scheint das Göttlichste mir von dem Gott:
Die Wendung, die er auch dem Unrecht giebt;
Die Bilder, die er schon dem Blinden malt
Und hinstellt, bis sich ihm das Aug' eröffnet!
Es wird der Mensch sogar durch seine Fehler
Erst mit dem schönsten wahrsten Lebensglück
Gesegnet, wie und woher er es nie
Gehofft, noch wohl verdient; nicht durch das Fehlen,
Verfehltes, das ihm wirklich Fehler war
Im Sinn — allein im Sinne der Natur
Das Rechte! Echte! So erkennt es dann
Der Mensch, und nimmt es als sein Leben auf,
Wie langverschmähte, großgewachsne Kinder,

Die er nicht sein hielt, die doch seine waren
Und nun wie Götterbilder um ihn stehn.
So lohnet auch ein Gott den Traum des Unrechts,
Das Eines seiner Kinder litt und weinte!

XXX.

Wir streben Vieles. Mancherlei gelingt,
Und Manches scheint mißlungen; doch die Welt
Lenkt unser Wirken alles, leis und sicher.
Was wir am wenigst n gedacht, erhält
Einst unsern Namen, wenn das scheinbar Beste
Verlorne Müh' war. Andre leben wir,
Noch Andre denken wir zu sein; wir scheinen
Noch Andre — Andre macht die Zeit aus uns.

Juli.

I.

Prüfmal der Herzensreife, Himmelsklang
Der reinen Brust — Aufrichtigkeit! wie kommst du
Zu allen Tugenden erst als die letzte
— Wie zu den Blumen allen erst die Rose —
Dem, der nicht wie ein Kind unwandelbar
In steter Unschuld lebte! Und du liebes
Aufrichtiges Gemüth, wie gut du sein mußt,
Wie kinderfromm zu Kinderoffenheit!
Mit holder Anmuth tragen Kinder selber
Ihr irrig Wissen, ihre kleinen Fehler,
Ihr schädlich Wünschen auch, so treu zur Mutter!
Doch du, o Mensch, wie schwer, wie lange schwer
Und herb erwirbst du Offenheit zurück,
Nun daß du deine Fehler einsiehst, schamvoll
Sie dir zuerst gestehst, sie mühvoll abstreifst,
So wie die Schlange ihre Fleckenhaut,
Die langverscheuchten Genien dir neu
Verflechtest mit den guten, die dir blieben;
Bis du die Brust wie eine Glocke dir
Zum heiligen Geläut des Himmels stimmst,
Und deine Zunge zu der Waage Zunge
Des Rechten, Echten und Gerechten machst.
Die Erd' eröffnet ihren reinen Schooß

Selbst eher nicht, bis sie mit goldnem Köpfchen
Des Krokus, mit den Hyacinthenglocken,
Die echten Frühlingsduft verläuten — bis sie
Mit reiner Blumen Angesicht und Auge
In's reine heil'ge Licht des Tags hervorkommt!
Voll keuscher Scham selbst vor des Menschen Blick!
Der Gießer kann ja nicht die Glocke zeigen,
Die in der Form noch kocht und dampft und sprüht;
Wer mag den Apfel der Granate schon
Eröffnen, wenn statt purpurreifer Körner
Er nur voll bittrer grüner Milch noch strotzt?
Wer zeigt sein ausgeweintes Aug', als bis er
Vor dir verheimlicht es sich klar getrocknet?
Und erst — wer kann sein Herz dich schauen lassen,
Als wenn es rein ist wie der Silberkelch?
O schwere lastende Verschwiegenheit,
O schwere Pein der eitlen falschen Rede!
— Durch reinen Willen kehrt die Kindschaft wieder.
Wohl dem, der endlich früh am Morgen aufsteht,
Als trüg' er nicht ein Schloß vor seinem Munde,
Von bösen Geistern aus der alten Nacht;
In dessen Aug' die heitre Sonne glänzt,
Wie in des Mohns neuoffnes lichtes Haus,
Drin über Nacht kein banggefangnes Bienchen
Gestorben, drin kein Stäubchen ruht! Sein Herz
Ist, wie das Rosenherz, erst werth und fähig,
Den Menschen und den Göttern sich zu öffnen.

Aufrichtiger! Dein Werth ist unermeßlich
Für dich und Menschen. Du hast leichtes, sichres
Gefühl der Brust. Wer stets so spricht und lebt,
Wie er im Innern denkt, stimmt mit sich selbst,
Stimmt mit dem Gott, stimmt mit dem All umher,
Froh mit dem Guten, gut selbst mit dem Bösen.
Aufrichtiger! Dein Blick ist frei! Dein Druck
Der Hand belebt! Wem du erscheinst, dem ist
Ein wahrer Mensch, ein Götterbild erschienen,
Der ist nicht mehr allein! Dir schließen froh sich
Die schönen Menschenherzen auf. Du hebest
Mit deinem Wort die reichsten Seelenschätze.
Du kannst vertraun! So glücklich bist nur du!
Nie bist du selbst allein; denn in dir wohnen
Die guten Genien alle, Treu' und Liebe
Und Freud' und Hoffnung, und sie wohnen sicher!

II.

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder!
Die schönste aber ist, — die man verschläft.

* * *

So fast gering denn achtet die Natur
Ihr Allergrößtes, Allerheiligstes,
Daß sie dem Menschen gütig selbst davor
Die Augen zudrückt, um sein süßes Leben,

Sein Glück, nur seinen Traum hervorzubringen,
Und endlich drückt sie ihm ein sanftes Mal,
Ein letztes Mal die Augen vor sich zu,
Mit ihrem höchsten Opfer — und verleiht
Ihm einen süßern Schlaf, den schönen Tod.

* * *

Die Nacht ist himmlisch und ein göttlich Wunder!
Die schönste aber ist, — die man verschläft.

III.

In tiefer Nacht, im zauberischen Düster,
Wenn wiederum die alte Sternen-Grotte
Eröffnet steht, weit, unabsehlich offen,
Und doch mit ihren Ferne-kleinen Ampeln
Nur spärlich, kümmerlich erleuchtet scheint,
Als hätte sie ein armer Mann erleuchtet,
Kaum hell, als wenn ein Kind zur Dämm'rungsstunde
Sich seine kleine Lichtchen angezündet —
Als ob der Knabe auf die glüh'nde Schaufel
Rings feinen Schwefelstaub gestreut, der nun
Unsäglich schön im Dunkeln funkelnd glimmt —
Und wenn die ganze Grotte todtentief
Und todtenheilig schweigt, da spricht nach langem
Erstaunen leis mein sel'ger Geist zu mir:
Wie viele tausend Namen Ein Gestirn

Umher auf vielen tausend Sternen hat,
Wie Jemand auf dem Stern Zubenhakrabi
Den Bärenstern Kalbeleked benenne?
Und wie Kalbeleked im Benetnasch,
Im Rukkabah, im Ras-Althagne heiße,
Und wie der Kochab sich den Markab nenne,
Mit wie viel tausend Namen, tausend Zungen
Der Sterne Mund rings weit in weiter Grotte
Und all' zugleich den Stern Capella nennt —
(Den Elephanten, der bei Lämmern weidet,
Das Unthier aller Sterne auf der Weide) —
Dieß Wissen fruchtet dir und Menschen nicht;
Selbst wie ein Engel klar die Rose nennt,
Mit solchem Namen, der, tief aus Natur
Geschöpft, zugleich ihr Wesen offenbart,
Das wäre schön, doch läßt es ohne Kummer.
Doch ach, wie Gott, wie Gott den Menschen nennt,
Das wäre wichtig! dieser Name reizt
Die ganze Seele, die so gern sich frei fühlt,
Groß, dauernd wie das All, urschön, urrein;
Und voller Unruh, voller Sehnsucht rührt
Sie sich, so wie das Kind in seiner Mutter,
Und wie der Wein im Eimer, wenn der Wein blüht.
Auf Zeit der Erde wär' ihr Schicksal herrlich
Entschieden mit dem einen Wort: Ob Gott
Den Menschen Sohn nennt? Oder Kind? Ob er
Zu einem Todten, ob von einem Todten,

Ob von dem Tode zu den Menschen spricht,
Wenn wieder in den Himmel kommt ein Mensch —
Ihn dort noch Du nennt, oder ob er „Ich“ sagt . . .
Ich war auf Erden! — und die Hoffnung stirbt
Vor Freude, fällt todt nieder mit dem Spruch:
„Gott war auf Erden!“ ist des Menschen Name.

IV.

Nun tragen sich in ihren kleinen Händchen
Die Kinder mit der rothen würzigen
Erdbeere, ihnen köstlicher als Schätze!
Die Kleidchen duften und die Finger duften
Benetzt vom Rosenblut der reifen Frucht,
Worein des Himmels Säfte sich verwandelt —
Als wär' sie aus der Erd' hervorgeschlichen!
Der Mund der Kinder duftet, und sie preisen
Die Mutter, die sie aus dem Wald gebracht!
O sieh die Freude doch so leicht nicht an,
Nein, fröhlicher und göttlich froher noch!
Der Gang der Mutter kostet ein Reise
Der Erde um die Sonne . . . und der Sonne
Viel tausend Strahlen! . . . die viel tausend Strahlen
Viel blaues Oel dort aus dem blauen Aether!
Und wenn du Eines Sommers Götterarbeit —

Und Götterglück — und Erd- und Himmels-Kosten
Ermessen kannst und still erwogen hast,
So sag' ich dir Erstauntem leis das Wort:
Die Erdbeer kostet, was ein Sommer kostet,
Und was ein Sommer kostet diesem All —
Sie ist ein frohes Werk der schweren Müh!
Die Kinder sind ein schweres Werk der Mutter,
Die Mutter ist ein schweres Werk der Erde,
Die Erde ist ein schweres Werk des Meisters —
Nun freue dich noch einmal! größer! schöner!

V.

Als nun der Herr das Weib geschaffen hatte,
Den Leib vollkommen, ihn mit einer Seele
Von seiner eignen reinen keuschen Seele
Begabt, und harrend seitwärts lächelte,
Was in ihr weiter nun geschehen würde,
Wie eine Rose aufbricht aus der Knospe —
Da glühten ihre Wangen auf; sie weinte
Des wunderbaren Leibes sich bewußt
Im ersten Frischblick — dieses Zauberwerkes
Für seine Zauberwerke; und ihr schien:
Als sei sie nur solch Werk, mit Schein des Lebens,
Mit langem Haar, mit hellem Licht der Augen

Begabt, begabt zu wandeln — hiehin — dorthin,
Ein klargeahnet Etwas mit den Armen
Hold an die Brust zu drücken, nur zu sein
Was mit ihr, aus ihr Alles werden solle —
Da ward sie selber zur Schamhaftigkeit,
Zur holden Scham, zu ihres Leibes Hülle,
Die wie ein unsichtbares Götterkleid
Und sie unsichtbar machend, himmlisch himmlisch
Zu ihrer Schönheit ward, zu ihrem Wesen!
Und nicht mehr da zu sein, so wähnte sie
Nun selbst, und zaghaft klopfte doch ihr Herz!
Und da sie also nackend vor ihm stand,
Frug sie der Herr, als säh' er selbst sie nicht:
„Wo bist du? Weib?" — Da sank sie ihm zu Füßen
Und lispelte: „Hie bin ich!" — Und er sprach:
„So bleibe! Seele, die sich selbst vollendet,
„Wie ich ihr zugetraut, da ich sie gab.
„Sei für mein Werk: das größte Wunderwerk;
„Sei für das Aug': die Schönheit; für die Liebe:
„Die Liebe; — doch (da schüttelt' er sein Haupt),
„So bist du mir, so bist du dir noch nichts,
„Und dem, der schaut und denkt wie ich. Mir sei
„Und heiße: „Holde Scham! Schamhaftigkeit!"
„Das soll des Weibes Nam' im Himmel sein;
„Und in der Welt vergiß nicht deinen Namen!
„Nicht um die Welt! . . . sonst weint dein alter Vater!"

* * *

Wer nun des Weibes Gottheit: Holde Scham,
Schamhaftigkeit antastet, gottlos spottend
Belächelt, höhnt, verwünscht, und faunisch meint
Das Weib zu fangen, wenn er sie verscheucht,
Der hat des Weibes Namen frech zerrissen,
Und über den weint still der alte Vater.

VI.

Das hieß' dem Gott Erinnerung absprechen,
Wenn Gott nicht wüßte — daß der Mensch einst war;
Wenn Gott dereinst nicht wüßte, daß du einst
Ein Mensch gewesen, daß er Du gewesen,
Daß Du noch bist. Vergißt je Gott das Sein?
Sein, ist ja auch Gewesensein, Seinwerden:
Gott ist das Leben! Alles, was da lebt!
Und was gestorben ist, noch ist er Alles;
Wie könnte Gott vergessen, daß er ist!
Vergiß es du nur auch nicht, liebe Seele!

VII.

Zartsinnig Mitleid! Beste, Himmlische
Der Himmlischen — mit deinem guten Herzen
Was wärest du dort im vollkommnen Himmel?

Wo du mitfühlend nichts mitleiden könntest,
Nicht eine Thräne trocknen um Gestorb'ne,
Nicht eine Wehmuth lindern um Verlornes,
Nicht den Verlorenen besänftigen,
Nicht einen Bangen trösten, weis' ihm rathen,
Nicht einem Armen Hülfe bringen könntest!
Im Himmel bist du nichts den Seligen,
Auf Erden bist du erst, und ganz die Göttin!
Du bist die Liebe auch, die eignere:
In banger Herzensfluth die Glückliche,
Die glücklich Jeden macht, dem du erscheinst;
Denn wenn du kommst, sieht er den Himmel offen,
Denn du bist da! sieht alle Götter nahen,
Er sieht sie weinen um den Sterblichen!
Und nun ist Alles gut — er ist beklagt!
Du bist von droben — doch hier wohnest du!
Hier ist dir wohl, dem Menschen wohl durch dich!
— Und sollte einst unwandelbares Heil
Dich von den liebgewordnen Menschen scheiden,
Die Menschen von dir Liebgewordnen scheiden,
Dann reicht der Himmel kaum mit allen Schätzen
Dich Eine, ihre schöne Leidgefährtin
Dich, ihre treuste Freundin zu ersetzen;
Und eine Sehnsucht bliebe — die nach dir!
Du reichst mir deine Hand? — du weinest schon?
Blickst mich mit deinen schönen Augen an,
Und süße Wehmuth schwebt um deine Lippen,

Und bang-verbirgst du dich an meiner Brust?
Getrost! — Wir scheiden nicht! Noch nicht! nicht Wir!

VIII.

Du, Menschenseele, bist die Himmlische!
Und Helfen, Trösten ist ein einzig Glück!
Der Mensch ist reicher als die Götter-alle,
Um Leid und Klag', um Tränen, um den Tod, —
Ja, neben langer, voller Seligkeit.
Die Erde ist vollkommen durch die Liebe,
Und durch die Liebe ist der Mensch vollkommen,
Das Leben wird nie anders sein als heut,
Sonst wär's nicht so! Sonst schüfe Gott nur Eitles!

IX.

Was du im Menschenkreis auch irgendwo
Und irgendwann erblickst, das alles ist
Nur Wille; nicht versteinter, nein, ins Leben
Und in die Erde eingeführter Wille,
Mit Menschen- und Naturkraft ausgeführt,
Der ganz geheim inwendigstark gegolten,
Gewebt; nun sichtbar, dich erstaunend trifft:
Doch also draußen geltend in Natur

Und als Natur, ist's immer noch nur: Wille!
Sieh dort die Menschenhütten nun im Feld!
Die Mauern und die Zinnen in der Stadt!
Sieh dort die alten Thürme und die Tempel,
Und da, der Wasserleitung graue Bogen,
Sieh auf dem Hügel dort die Windmühlflügel,
Die sich im Abendroth so sanft erheben —
Sie sind nur alter, selber Menschenwille!
Auch Bräute seh' ich gehn, — und junge Frauen,
Nun blasse, langsam mit beschwertem Tritt, —
Und Mütter schon, an ihrer Hand die Kinder
Mit Blumenkränzen, die sie Jemand bringen:
An ihnen auch geschah ein Wille nur!
Nun, mein' ich, sähest mit denselben Augen
Du ein klein wenig nur zur Seite hin —
Und zwischen jenen Menschenthürmen hin —
Erkenntest in den hingeworfenen
Jetzt stillen Bergen, auch noch einen Willen!
Und Eines Willen! und dort in dem Wölkchen,
Das leise Luft vorüber führt am Himmel,
So schnell — als hab' es heut so spät noch weit,
Gewahrtest du auch noch denselben Willen,
Gewahrtest ihn im Strom, und in der Sonne
Und in den Blumen allen um dich her.
Und wenn du einen Willen in dem allen
Am Himmel, wie auf Erden klar erblickt,
Vielleicht, gewiß — und lieblich wär' es dir, —

Dann fällt der Schleier sanft von deinen Augen,
Du siehst in einem Willen dieser Aller
Und jedes Einen: nur des Einen Willen,
Der in dem All inwendig auch so leis,
So sicher will, wie du in deinem Haupt!
Der Erd' und Himmel leicht so fortbewegt,
Wie leise Luft das leichte Wölkchen dort!

X.

Die Sonn' ist unter! — und mit Zauberkraft
Noch hält sie in der Luft den Regenbogen,
Der ohne Säulen steht als hätt' er tausend,
Und schmückt den Himmel und erfreut die Menschen.
— Wie leuchtet uns die Kraft der alten Tage?
Umspannt den Himmel! und beherrscht die Erde?
Von lange lange schon gesunknen Sonnen
Noch sind wir angeglänzt; von lange schon
Entschwebten Geistern sind wir angerührt;
Und wir auch werden, wenn wir lange schon
Entschwebt, mit Geistermacht die Künftigen
Berühren, und das sein, was „Wir" gewesen!
Das werden, was als Kraft aus uns entstiegen!
Der gute Mensch hat einen langen Arm,
Viel länger als „die Hand der Könige,"
Denn dieses All ist aller Guten Reich.

XI.

Von vielen Dingen und Begebenheiten
Erscheint der Anfang sichtbar — doch er scheint nur,
Er ist's von Keinem! Immer außer uns
Liegt er in tiefer Zeit, in weiter Ferne.
Im All ist Alles stets sich nah und da.
Noch schwebet wirksam hallend jedes Wort,
Noch streckt sich wirksam deutend jede Hand
Der Todten aus der Gruft bis in das Heut,
In's Morgen, in den letzten Tag hinaus.
Vom leichten Wölkchen, selbst vom kurzen Hauch,
Der kräuselnd sich verliert — vom kleinsten Gräschen
Liegt Saamenkorn, Wuchs, Richtung und Gedeihen
Im stillen längst begrabnen heil'gen Grabe
Der Elemente, im kraftgedrängten All,
Für das auch wiederum das Gräschen lebt,
Das Wölkchen zieht, der Hauch sich regt und stirbt.
So wie in längst verrauschten Jahren Stürme
Die Aeste beugten, also stehn sie jetzt
Gleichwie erstarrt von heil'ger Kraft Gefühl,
Vor göttlichem Gehorsam, und so blühn sie!
Der Dinge Fortgang scheint auch frei, bewaltbar,
Aufhebbar stets und reißt uns streng mit fort!
Wie Andre vorgedacht, gethan, wie sie
Gesinnt gewesen, so geschieht uns heut
Von ihnen, und so setzen wir sie fort

Und mischen unsre Kraft in ihre Kraft.
Es giebt ein unsichtbares aber festes
Geflecht, das rings von Geisterhand gewirkt
Ganz unzerreißbar jedes Haupt umwebt;
Der Mensch ist auch nur eine Frucht der Zeit
Des großen Lebensbaumes voller Früchte,
Und Keiner schreitet aus dem Geist der Welt —
Voll leiser Wirkung ist das leise All
Und unser eigen ist nur — unser Herz!

XII.

Glaub' ja nicht an Nothwendigkeit und Schicksal,
An Nöthigung vielleicht nur, wenn du schwach bist,
Nicht gut und recht thust, nicht Gesammtkraft ehrst.
Das Schicksal ist die Spinne in dem Netze,
Das freier Wille aller Menschen webte
Und aller Wesen, jeder Eigenkraft:
Sie wird aus diesem Netz, und nicht das Netz
Durch sie. Doch ist das gleich; auch ohne Spinne
Verfallen wir in's Netz und kommen um nun...
Und bleiben leben... elend — hochbeglückt.
In diesem Netze schwebt ein Jeder stets
Und surrt, und wehrt sich, wer viel Lebenskraft
Und reinen Willen hat, lebt länger drin
Und selbst der Fromme büßt des Argen Willen,

Zum Zeugniß: Nur die Menschheit ist der Mensch!
Von Freiheit wird der Mensch allein bedrückt!
Von Freiheit aber dich bedrückt zu fühlen,
Schämst du aus Ehrfurcht vor dem Unglück dich,
Indeß, bis Freiheit Aller: Aller Glück ist.

XIII.

Ob unzerstörbar sei dein goldner Ring,
Das prüfst du weise einzig nur am Golde.
Wie kann ein Ring jemals zu Golde werden!
Drum forsche: Kann das Gold zum Ringe werden?
Und ist der Mensch nicht aus der Luft gegriffen,
So forsche: Kann der Gott zum Menschen werden?
Kann sterblich der Unsterbliche erscheinen?
Und er erscheint — Du bist! der Gott wird Mensch.
Und wie das Gold zum Ringe kann gerinnen —
Das ist des alten Meisters alte Kunst,
Sich selber zu verwandeln, zu verkleinen
In Splitter stiebend wie ein Diamant,
Und großer Diamant aus Splittern werdend,
Sterblich zu scheinen, gleich unsterblich bleibend.
Und kann er die Kunst nicht, was kann er sonst?
Was thut er sonst — da er schon Alles ist!

XIV.

Die Erde ist des Menschen Heimath, ist
Ihm seine Urstätt; lebten auch, ihm gleich,
Auf andern Sternen, Wesen ganz wie er.
Der Geist ist nicht der Mensch, der Leib ist nicht
Der Mensch, sie beide machen ihn erst aus;
Denn Geist ist alles Andre auch, was lebt,
Der Geist im Menschenleibe ist der Mensch.
So ist die Erde seine schöne Heimath,
Ist seine Werkstatt für sein eignes Leben.
Der Geist des Himmels lebet auf der Erde,
Der Mensch der Erde lebet noch im Himmel.
Was Eins ist, das ist überall sich gleich,
Und was sich gleich ist, das ist Eins und ganz.
Der Wassertropfen schließt sich an den Wassertropfen
Froh, leicht, so wie an seinen Bruder an;
Zum Meere kommt der Strom, so wie
Zu seiner Mutter; auf zum Aether steigt
Der Thau, so wie zu seinem alten Vater;
Das Eisen hält sich am Magnete fest,
So wie an seinem Retter, und die Schwalbe
Zieht in die Fremde wie in ihre Heimath.
Ja! Sieh' hinaus! Wie fühlt sich Alles freudig
So ganz daheim, herzinnig=wonniglich!
Die grünen Linden, die da säuselnd duften,
Sie sind zu Hause! . . . diese Rosenbüsche,

Die sind zu Hause! ... diese jungen Lämmer,
Die sind zu Hause! Nirgend, nirgend sonst wo
Sind sie zu Hause! So wie Kinder laufen
In ihres Vaters Garten; und er ruft
Sie leise, und sie eilen wie die Wölkchen!
— Dort auch das Wölkchen ist nur hier zu Hause —
Es ist ja nur der eine selbe Ruf
Des Vaters! ist der einzige Gehorsam
Der Kinder! ist die eine große Heimath
Des Vaters und der Kinder aller, aller!
Und in der großen Heimath hat ein jedes
Die kleine Heimath wieder, die vertraute:
Das Nest! das Haus! den Hain! den Bach! das Meer,
Den Leib, das Haupt, den Aether, die Gestirne!
Die Muschel hat die schönen goldnen Schalen!
Der süße Nußkern hat die braunen Schalen!
Der schwarze Apfelkern hat seinen Apfel:
Die weiße Welt aus weißem Apfelfleisch ...
Den Purpurhimmel mit den lichten Streifen:
Die würzige, die abendduft'ge Schale,
Und wohnt mit seinen Brüdern in dem Kernhaus
So traulich, wie der Mensch in seinem Kernhaus,
Dem Leib, der gleich an Stoff ist mit dem All;
Und Alles lebt im All in seinem Kernhaus:
Dem Geist, der gleich an Sein ist mit dem Geist
Des All's und jedem Strahl der Geistersonne,
Und Gott ist Gott im Himmel und auf Erden.

XV.

Zur Sonne schau' am Morgen, schau' am Abend!
Die Sonne kennt dich nicht, sie sieht dich nicht,
Und thut dir doch so wohl und will dir wohlthun.
Sie wirkt mit ungeheurer Kraft hinaus
Ins Blaue! Thut sie Gutes nur in's Blaue?
Sie trifft! sie wächst in Menschen und in Blumen
Und Blüthen bis in tiefsten Meeresgrund,
Auch nicht ein Strahl geht irgendwo verloren!
Und mußt du kennen, wem du wohlthun sollst?
Den Fremden, Fernen weigerst du die Liebe?
Den spätern Menschen und den spätern Blumen?
Und kennst du wirklich auch den Menschen so,
Der vor dir steht? Und wär' er kein Geheimniß,
Er würd' es dir. Denn bist du ganz erfüllt
Für ihn von Lieb' und Güte, glaube mir,
Dann siehst du ihn nicht, wie die Sonne dich nicht,
Vor himmlisch-warmer Gluth und reinem Licht,
Bedarfst du sein nur freudig: daß er sei!
Die Rose ist für ihren Duft schon herrlich
Belohnet durch ihr Duften; und die Sonne
Für ihr Erleuchten durch das Licht! Der Mensch
Ist für das Lieben durch die Liebe reich
Belohnt, der Mensch ist für das Leben voll
Belohnt durch Leben. Lerne das am Himmel!
Und lerne das auf Erden, selbst vom Thun!

Drum unterscheide Keinen, der da lebt!
Nicht den, der deinen Feind sich nennt, noch Freund;
Drum unterscheide Nichts, was lebt: die Frucht nicht
Vom Baume, noch den Hirten von der Heerde,
Das Lamm vom Grase nicht, das Gras vom Thau,
Den Thau von seinem Glanz und Schein. Steh' mitten
Im All der Liebe! lebe, liebe nur!
Zur Sonne schau' am Morgen, schau' am Abend!

XVI.

Was nicht verdienet, daß die Sonne scheint,
Daß Gott das Licht erfunden, und das Auge
So zauberisch gebaut; was nicht verdienet,
Daß sich die Erde durch den Himmel rollt,
Daß Gott den Klang erdacht, das Labyrinth
Des Ohrs erkünstelt, daß der kleine Hammer
Es wie mit Geisterschlag der Seele meldet;
Was nicht verdienet, daß das Herz dir schlägt —
Daß du ein Mensch bist, daß ein sittliches
Gefühl die Welt durchbeizt; was nicht verdienet,
Daß Gott ist, daß das Meisterwerk des Meisters,
Die Hand nur ist — — dieß Alles, lieber Mensch,
Nun sieh und höre, thu' und denke nicht!
Viel besser ist es, daß die reine Glocke
Der Seel' in Frieden schwebt und schweigt, als daß sie

Sogar schon Erdenwürdiges, anstatt
Dem Gott Erfreuliches, den Himmlischen
Verkünde. Was nun werth ist, daß du Mensch bist —
Daß Gott ist — Solches sieh, thu', hör', und denke!
Und kannst du Aug' und Ohr dir nicht verschließen,
So sieh es mit des Gottes Augen an.
So sieht die Sonne Alles rein und heiter:
Denn Göttliches zu hören und zu schauen,
Ist leicht, das kann und thut und muß ein Kind,
Das Thier des Feldes und der Bösewicht;
Doch göttlich schauen, göttlich hören, das
Ist schwer dem Sterblichen! der da vermeint
Zu sterben — ohne Gott ein Mensch zu sein!
Doch leicht, wie alles Schwere, ist es dem,
Der den als Sich erkannt, der in ihm Mensch ist,
Und nun sich selbst erkennt, und Selber ist.

XVII.

Was ist nun werth, daß Etwas ist? und Alles?
Daß droben alle Stern' am Himmel wandeln,
Daß du hier auf die Erd' hervorgegangen
Aus unbeschreiblich tiefen Wundern, selbst
Voll Wunder als ein Mensch? Was ist es werth? —
Gewiß, unfehlbar das: Daß du ein Mensch bist,
Und auch das Kleinste thust, was menschlich ist;

Daß du die Kinder lehrst und warnest, kleidest;
Daß du die Schritte zu dem Brunnen thust
Nach Wasser; daß du issest, schläfst, arbeitest,
Dich freust und leidest, wie sich Menschen freun
Und leiden. Selbst das Wort in deinem Mund,
Wodurch du einen Bangen liebreich tröstest
Zum Leben, selbst der Stock in deiner Hand,
Womit du deine Kinder züchtigest,
Ist werth, daß ein geheiligtes Gesetz sei
(Es ist das Menschgewordene Gesetz),
Ist werth, daß Tag und Erd' und Himmel sei
(Es ist die Lebenwordene, die rechte,
Die echte Welt), ist werth, daß Freude sei
Im Himmel — ja, ist werth, daß Gott sei, Gott;
Denn alles Guten ist er Herr und Meister,
Des Lebens Vater und das Leben selbst.

XVIII.

Betrachte deine Hand und sage mir:
Aus waser Macht erhebst du deinen Finger?
Nun wandre in die Wüste, bet' und faste
Und forsche, rathe, meine, prüf', erforsche.
Auf alle Kräfte rath', auf alle Wunder,
Auf Willen, deinen Willen, einen Willen.
Doch eher hast du nicht die heil'ge Macht,

Die Allmacht der Verwandlungen erkannt,
Nicht die Verdoppelung, das Ein' in Zweien,
Das Ein' in Tausend und als Tausend, noch
Die Tausende als Einen, bis du sagst:
„Ich selber hebe meinen Finger auf."
„Ich selbst bin ich." Das Wort erschafft den Menschen,
Erschafft die Welt. Du bist; es ist ein Gott.
Das Wort vertilgt auch die geschaffne Welt
Und spricht vom Sein, von der Natur des Seins,
Vom Dasein als Natur, und von Natur
Als Dasein, Sein und Selbst, als Ich und Du.
Nun hebe deinen Finger auf und deute:
„Der droben hat hier drunten mich gebildet."
Dann falte deine Händ' und bet' und danke!
Wer noch nicht danken kann, fühlt sich noch nicht —
Dank ist die höchste Freude, da zu sein.
Der Bettler dankt — nun ist Er da und Du!
Und Jemand noch, der freut sich eben still
Und fließt als Thräne beiden euch vom Auge;
Nichts als die Liebe glaubet an die Liebe,
Und Liebe ist nur klares Selbstbewußtsein.
Doch dürft' ein Mensch sich unterfangen, Gott
Zu nennen, ach, dann nennt' ich ihn bescheiden:
Urquell jungfräulicher Bescheidenheit!
Und nun bedeck' ich meine Augen beide
Mit beiden Händen und vergeh' vor Scham.

XIX.

„Bis in der Wunder Tiefe dringt kein Mensch."
Wie aber, wenn die Tief' in ihn gedrungen!
Wenn er, das All, die Offenbarung ist. —
„Und welcher Stern hat einzig ganz die Wahrheit?
„Und welcher Mensch?" — Die Erd' ist nur ein Stern ...
Ein Stern ist auch ein Wort der langen Rede,
Die aus dem Mund der Gottheit ausgegangen
Und noch geht. Sieh' nur, höre, wie sie spricht!
Du siehst den Hauch — wie weißen Reif — dort schweben,
— Milchstraße nennen ihn die Sterblichen;
Und jede Blume sagt dasselbe Wort
So fülleschwer, so leise, so verständlich
Dem Sinne, der an Offenbarung glaubt —
Das Kind nur pflückt sie — und das Lamm zerpflückt sie.
Das, was mit allen Dingen übereinstimmt,
Ist wahr; doch Wahrheit ist kein leerer Schein,
Die Wahrheit ist ein Wesen, kein Gedanke;
So ist denn eine Wahrheit nur: das All!
Der Gott! Gott ist die Wahrheit und ist wahr;
Doch wahr und wahrhaft sei auch du, — sei göttlich;
Unmöglich ist es: Gott zu reden! also
Hat Niemand je „die Wahrheit" noch geredet.
Du stimme mit dem All, dann bist du wahr.
Die Wahrheit thun — das hieße Gott erschaffen,
Die Wahrheit sehe! höre! fühle! liebe!

Erforsche! — Denn nichts andres ist das Leben,
Als Gott erforschen, immer tiefer kennen,
Ihn schauen, hören, lieben und empfinden.
„Ich bin ein Mund der Wahrheit“, sage höchstens,
„Ich hab' ein Herz, ich habe Geist und Inbrunst
Und jeden Tropfen Blutes für die Wahrheit.“
So sagst du recht. Allein „ich bin die Wahrheit“,
Vor diesem Wort erschräke selber Gott,
Der Urbescheidne, der das All erfüllt —
Und selbst doch nur so still, so leis und heimlich
In eines neugebornen Kindes Brust
Eintritt, wie in das Veilchen: Veilchenduft!
Und dann nur wie aus seinem Kelche duftet!

XX.

Wer ist es, der da kommen soll, um hier
Die volle Sommerherrlichkeit zu schauen?
Gewiß ein Herrscher aus der Sonne drüben,
Ein König vieler Sterne aus dem Himmel,
Ein Gott mit seinem Weib und seinen Kindern
Und kunstverständig göttlichem Gefolge —
Und solch ein Werk zu würdigen, zu ehren!
Wer will, wer soll vielleicht die Erde kaufen,
Daß sie sogar geschmückt vor Prunke starrt!
Denn welcher Todte aus der Riesenzeit

Der Erde, welcher Todte von den Helden
Und Menschen wäre werth, daß ihn die Erde
Entließe aus der Gruft: die Pracht zu schaun? —
Der Beste selbst verdiente keine Stunde
Das süße Leben in der Schönheit Fülle
Als Lohn, als Freude auf die Müh' der Thaten!
Denn wie geschäftig haben Sturm und Winde,
Gleich unermüdlich Brustgewalt'gen Dienern,
Sich athemlos gefegt am grünen Saal
Der Erde, bis ein jedes alte Blatt
Zu Rande war, in Schlüfte, Fluß und See;
Wie haben Wolken Wasser hergeschleppt,
Die tausend Blumen alle groß zu treiben!
Oft zart gesprengt, daß ja kein Stäubchen wehe!
Wie haben Donnerwolken früh und Abends
Und Nachts mit Duft geräuchert im Gefilde!
Wie haben unsichtbarer Geister Hände
So lange Tag für Tag bei Sonnenschein,
Und Nachts sogar bei hellem Mondenschein,
Im Finstern selbst in stillem Nebelschleier
An jedes Baumes jeden kleinen Zweig
Die grünen Blätter alle aufgehangen!
Und jetzt die gelben Früchte in die Blätter!
Die Berge reich geschmückt bis an den Gipfel!
Wie haben sie die Käfer aufgeweckt,
Die muntern Vögel mit den Silberstimmen
Herbeigerufen, ja herbeigejagt

In diese Zaubergärten; haben jetzt
Sogar ein jedes Wölkchen fortgeschickt
Wie Kinder, daß des Himmels weite Halle
Ganz fleckenlos in Azurklarheit glänze —
Und sieh, da glänzt er rein in Azurklarheit!
Rein, wie ein Tropfen Wasser, blinkt die Sonne,
Und Alles steht so fertig lange Tage! —
Und Niemand kommt dort droben hergeschifft —
Auf Flügel-Rossen durch die Luft geritten —
Hier all' die Sommerherrlichkeit zu schauen!
Und wir hier alle bleiben nun allein,
Allein mit uns! — Gewiß! Es kommt mehr Niemand!
Und was dort aufsteigt, ist ein weiß Gewölk, —
Das sich vermummt in eine große Göttin.
Doch Lüfte wehn ihr jetzt das schöne Haupt
Von ihrer Schulter! — und das Haupt schifft hin! —
Die Göttin hin! und löst sich auf in Flocken!
Und sinnend schlag' ich meine Augen nieder!
Da sagt mein sel'ger Geist mir endlich deutend:
„Erwarte keine Götter mehr von droben!
Erwarte keine andern Gäste mehr!
Längst sind sie alle da! Die Nachtigallen,
Die Rosen und die Lilien, die Nelken,
Die Störche und die Kraniche, die Schwalben,
Die Staare selber und die Sommervögel,
Die Felder all' voll zitternd froher Halme,
Die Lande und die Wälder voll Gethier,

Die Meere voll von stummen Ungethümen,
Und die Verborgnen erst! Die Unzählbaren
In jedem Wassertropfen, jedem Staub!
Der alte Gast — nun fast der Wirth der Erde
Ist da: der Mensch, und immer kommt er wieder
Als Kind — o sieh nur, wie sie froh dort spielen,
Wie Alles rasch und wonnevoll sich freut!
Ihr alle seid die wahren Gäste alle!
Des Meisters Werke selbst sind seine Gäste,
Sind seine Schauer, seine Hörer. Sie,
Sie sind es, für und durch die er das alles
Gemacht, so schön gemacht, sie selbst so schön!
Ja sieh' noch mehr! Ja, siehe nur das Eine:
Die Werke machen seine Werke aus.
Und seine Lebenden: sein schönes Leben,
Selbst seine Eigenschaften, seine Seele!
Drum ist das einzige Verdienst: das Dasein;
Die größte Weisheit ist das Leben selbst;
Wer lebt, erfüllt ein göttliches Geschäft,
Ein himmlisches, mit Götterkunst, Verstand
Und Klarheit! und dann recht und ganz erst, wenn er
Es nicht erforschen will, nur rein erfüllt.
Sieh' dort die frohe Schwalbenmutter an:
Heut führt sie ihre Kinder aus. Fünf Kinder
Auf einmal! aus fünf stillen kleinen Eiern,
Die nun beschwingt aus ihrem Neste fliegen,
Der Mutter und dem Vater nach, die Hallen

Sich zu besehn, worin sie aufgewacht.
Nicht leicht-erstaunt, nicht heimlich nur verwundert —
Ermüdet nur schon von dem kurzen Fluge
Nun sitzen sie. Die Sonne scheint sie an,
Die Mutter singt sie an; der Vater bringt
Gefangnes Futter, und er äzet sie,
Und zwitschert. — Sieh! Das sind die Gäste!
Sie quellen aus der Erde, aus dem Aether,
Mit Freudenthränen dir aus deinem Auge!
Denn Freude rührt ein Menschenherz am meisten —
Doch schau umher — nicht nur des Menschen Herz!"

XXI.

Du hörst in stiller Nacht der Schwalbe zu,
Die leis im Nest zu ihren Jungen spricht.
Von mancher Menschenmutter hast du schon
Verstanden, was die Schwalbenmutter spricht:
„Sei ruhig, liebe Kleine, ich bin bei dir,
Ich schütze dich, ich bringe dir ja Nahrung,
Ich bleibe bei dir, liebes Kind, sei ruhig."
So sprach die Schwalbe schon vor hundert Jahren —
So sprach die Schwalbe schon vor tausend Jahren —
Du hörst nicht in der Schwalbe Brust hinauf —
Du hörest in die Seele der Natur!
Du hörst ein ewig Wort in diesem Liede,

Du hörst ein ewig Weib in dieser Mutter,
Und schauernd fühlst du dich der Großen nahe!
Sie ist herabgestiegen in die Zeiten!
Und sie umwebt dich, sie umfängt dich herrlich,
Sie zieht dich an die erste Brust empor,
Du lebst in ihrer reinen Seligkeit.
Du bist, o Mensch, nicht eine Inschrift nur
Am Sarkophage der Natur! nicht nur
Ein halbes Bildwerk! Rund, und frei und eigen
Lebst du das Leben der Natur. Du bist sie
Und sie ist du, und dein Wort ist ihr Wort,
Und dein Gefühl ist ihr Gefühl und Sein.
Nichts sprichst du ihr nach, nein, sie selber spricht
In dir, und darfst doch sagen: ich, ich sag' es!
Denn ohne dich wär' selbst die Große nicht,
Wär' nichtig, nichts, und mit ihr bist du alles.

XXII.

Sich selbst vertheilt, sich einzeln ausgelegt —
So wie auf einem großen, schönen Teppich,
Bunt, tausendfach voll Thiere und voll Blumen,
Voll lebender, voll ruhig-reger Werke,
Und durch die feste Werfte doch verbunden, —
Hat sich Natur! und sonnet sich sofort.
Jedwede ihrer Eigenschaften macht

Ein andres Wesen aus; — ein andres Wesen —
Und eine andre Welt scheint da zu leben.
Des Menschen schöne Eigenthümlichkeit
Ist nun das Gutsein. Güte unterscheidet
Ihn von den Bäumen, von den Blumen, selbst
Von allen Thieren, Sonne, Mond und Sternen,
Doch ohne ihn darüber zu erheben,
Daß er ein Beßres sei als nur der Stein.
Denn mehr als göttlich kann Etwas nicht sein;
Und was da ist, ist selber die Natur.
Und als sie selbst vollkommen ist ein Jedes,
Sonst wär' das All ein tausendfacher Frevel.
Nun träume, schau' den Weltgerichtestag —
Ein Maifeld, wo ein Herr zu Rechte sitzt,
Und höre, was die Weisen taubblind sprechen:
Herr, ich — ich bin ein Dornenstrauch gewesen,
Mir ist es wie dem Dornenstrauch ergangen —
So fordr' ich meinen Lohn mit Recht dafür!
— Und ich, ich bin ein Dromedar gewesen,
Schwer ist mir's, wie dem Dromedar, ergangen:
So fordr' ich meinen Lohn mit Recht dafür!
— Und ich, ich bin ein stummer Hecht gewesen
Und muß fortan mit Engelszungen reden!
— Und ich, ich war gar eine Unke — sieh —
Und muß ein Gott zum wenigsten nun werden!
Und alle rufen wie ein Chor Wahnsinn'ger:
„Denn eben, welcher ein Geringster war,

„Der muß zum Lohn dafür ein Höchster werden!" —
Auf solchen Anspruch tritt der Mensch herzu:
— Und ich, ich bin ein Mensch gewesen; habe
Geliebt, gelebt, oft glücklich, meist unglücklich
Vor Liebe und vor Güte; doch, o Herr,
Die Unke fordert schon — ein Gott zu sein!
Ich bin ein Mensch gewesen und ich hab'
Geliebt — o Herr, wie hab' ich dich geliebt!
— Und ernst und mahnend spricht die ew'ge Liebe:
Wahrhaftig, hast du? — bist du? also wirklich!
Und habt ihr Alle? War't ihr Alle? Alle! —
Ich habe — und ich war; — was soll ich werden?
Als bleiben! Sein! — So bleibt und seid in mir.
Dann fleht er auf vom goldnen Richterstuhl,
Und alle haben sich an ihm besonnen.

XXIII.

Was soll im Traume dir das Fernrohr helfen,
Um, wie des Meeres tiefe Blumengärten,
Dadurch die Traumgestalten klar zu sehen?
Was soll das Sprachrohr dir in Schlafes-Wahnsinn,
Um bis zu Minos auf den Thron zu rufen?
Das Hör-Rohr um die Sterne zu verstehen?
Zu Nichts! — — auch nicht einmal zu wahrem Traum.
Dasselbe sollen dir im Sonnenschein

Des Tages deine dumpfen Traumgeflechte,
Und jene Wahnsinn-Worte für Lebend'ge!
„Du sollst nicht zaubern!“ — also mußt du's können. —
Du sollst nicht zaubern! Denn der große Meister
Hat dich schon so gezaubert, wie du sein sollst!
Dir sind die holden Erderscheinungen,
Dein Weib, dein Kind genug schon klare Wunder;
Du sollst ein Mensch sein in der Sonne Reich,
Im Haus des Lebens, nicht in seiner Werkstatt.
Das ist dir Wahnsinn, Schlaf am hellen Tag,
Und selbst die Sonne lischt indeß dir aus!
Und selbst dein Leib zerfällt indeß zu Staub!
Auch nüchtern kannst du glauben an den Gott!
Und Trunkne glauben nur an ihren Wein.

XXIV.

Nun steigst du in den Kahn der Nacht, und fährst
Aus einem Land, das du nie wieder siehst:
Den sanftverklungnen Tag! Und wunderbar,
Durch einen draufgezognen schwarzen Schleier
Nur, wird er in die leichte Luft begraben;
Und doch ist er so sicher da begraben
So wie der schönste Jüngling in die Erde;
Des Tages bunt Gespinnst ist aufgeweift
Von seiner Mutter Sonne, die ihn spann,

Auf jenes schon so volle, schwellende
Kokon, die Erde. — Du nun schiffest weiter
So sanft, so ruhig leis dahingetragen
Durch eine dämmerlichte blaue Grotte
Voll kleiner Ampeln, deren größte nicht
Das leichtbedeckte Augenlid dir blenden
Mit ihrem Gold, Rubin und blassem Grün!
Wie Thau des Himmels hängen sie da droben
Und spielen sanfte Farben, Glanz und Schein.
Und auf der Fülle all' der schwebenden,
Der regen Tropfen ruht der Lichterzeugte,
Der weiße Regenbogen*) in der Grotte;
Die Tropfen singen nicht — sie leben still,
Sie wimmeln voll von unsichtbaren Wesen,
Und doch so voll wie jeder Tropfen Aether.
Nichts regt sich in der Grotte, kaum ein Flüstern,
Und frisches Hauchen! kaum bisweilen fährt
Ein tiefverschwiegner goldner Strahl dahin
Und streut sein lieblich Feuer ziehend aus.
So schiffst du lang', unwißbar lange Zeiten,
Durch unerforschten weiten, weiten Raum.
Indessen schwimmen, wie von sel'gen Küsten,
Die wunderneuen Blumen dir entgegen,
Des neuen Landes Zeichen, Purpurstreifen
Und braunes Gold in zarten Duft verhüllt.

---

*) Die Milchstraße.

Und offenbar und offenbarer immer!
Die Grotte selbst entzündet sich gemach,
Vor deinen Augen wundersam verwandelt!
Sie selber wird zum weiten Ausgangsthor!
Sie selber wird zum neuen Lande dir!
Und tiefbeseligt schwebest du der Küste
Entgegen; eh' du's dachtest, liegt sie da:
Klar, mahnend, morgenroth und morgenschön
So wie ein Zaubergarten voller Rosen! —
Es ist des neuen Tages niegeschautes
Unläugbar=gegenwärtiges Gestade!
Nun steigst du aus — ganz wie im eignen Hause —
In himmlisch=neuer himmelweiter Ferne!

* * *

Die Menschen aber sprechen von den Wundern
Der Zauberfahrt durch solche Grotte: „gestern
Ging ich zu Bett, und heute früh erwacht' ich." —

XXV.

Das Mittel gegen Unversöhnlichkeit
Ist: Fühle nie im Herzen dich beleidigt!
Das ist so leicht, bist du ein echter Mensch,
Ja nur von Frechheit fern und bösem Stolz.
Du sollst auch keinem Menschen je vergeben,
Das Kleinste nicht; am wenigsten das Größte!

Ein stolzer Thor ist, wer vergeben will.
Du scheinst ja kaum das himmlische Gesetz,
Das nur dein Feind, dein Mörder über — sehen.
Und wärst du dieß Gesetz — es ist die Liebe —
Und bist Du es — wer kränkt je Deine Liebe?
Das Lieben ist ganz unbeleidigbar!
Es naht als Mitleid, Güte, Trost und Hülfe!
So wie du in der Wolke, die den Blitz
Geschleudert, doch die Himmlische erkennst,
Erkenne so den Göttlichen im Menschen,
Des Gottes Sein und Wesen, das ihm inwohnt,
Das er doch war, und jetzt noch ist, und bleibt.
Sieh klar doch: Wer vergeben will, der muß
Beleidigt sein! Und wer beleidigt ist, Wer muß
Der sein? — bedauernswerther, als wer fehlt;
Du sei nicht Der! sei nicht der Fehlende;
Sei kein Beleidigter; um Gotteswillen:
Sei kein Vergeber — der vergeben will,
Und der da lebt bei Menschen von dem Wahne,
Daß er vergebe, und Vergebung schaffe
Von irgend einem — der beleidigt sei!
Ein liebend Herz wird nimmermehr beleidigt,
Durch Andre nicht, die Menschen sind; und durch
Das Alles, was nicht Mensch ist, noch viel minder;
Er lebt mit ihm in einem ew'gen Frieden.
Die klare liebevolle Seele sündigt?
Sie sündigt nicht und nie und nimmermehr!

Nur wo nicht Klarheit ist und reine Liebe,
Da irrt der Mensch im Nebel der Gefühle,
Im Drang, ein flüchtig nichtig Gut zu stehlen!
Und Wem vergiebst du nun, wenn du vergiebst?
Sieh, du vergiebst nur einer armen Seele:
Dem Teufel würd' ich sagen, wenn er wäre.
Und Was vergiebst du nun, wenn du vergiebst?
Den Schaden und die Schande einer Seele!
Das sollst du nicht um alles Gut der Welt;
Und wer, wer bist du selbst, wenn du vergiebst?
Der Teufel, würd' ich sagen, wenn du's sein willst:
Nimm nicht Vergebung an — du brauchst sie nicht,
Du machst ihm Schande! Und vergieb Du nicht,
Du frevelst, thust die größte aller Sünden:
Die Sünde gegen Lieb' und Seligkeit
In deiner Brust und rings im großen All.
Hört ich von Menschen wo: „sie sind beleidigt“ ...
„Sind unversöhnlich gegen Weib und Sohn“ ...
„Sie haben ihren Feinden nun vergeben“ ...
So spräch ich recht: Sie sind noch keine Menschen.
Hört' ich von einem Gott: „er ist beleidigt ...
„Ist unversöhnlich gegen Weib und Sohn ...
„Der Gott hat seinen Feinden nun vergeben
„Und seinen Freunden längst vergab er allen“ ...
So er ist er kaum ein Mensch wie du und ich,
Und wahrlich nimmermehr der Gott der Menschen:
Die Liebe, die Vernunft und Seligkeit —

Was würde die sich trüben durch sein Grollen?
Du nicht, und ich nicht, und kein wahrer Mensch.
O welcher Wahn hält noch die Menschheit nieder,
Bedrückt ihr Leben und ihr beßres Herz,
Das edel fühlen möchte gleich dem Gott
Und fühlen soll, da Gott in ihnen lebt!
Wer sich beleidigt fühlt, der rächet eher
Beleidigung wohl, als er sie vergiebt,
So wie der Knabe den gefangnen Vogel
Nur schwer und ungern aus den Händen läßt
Und darum sag' ich dir zu deinem Glück
Und zu der Menschen Glück und Ruh' und Frieden:
„Im Herzen fühle niemals dich beleidigt,
„— Denn deinen Feind, den kannst du nimmer lieben,
„Denn da erkennst du feindlich einen Feind —
„Doch einen Menschen liebst du leicht und herzlich,
„Denn in ihm wohnt des Gottes holder Geist,
„Drum siehe, kenne keinen Feind — nur Menschen!
„Und wo dir scheint Beleidigung zu nahen,
„Da ruft es laut nur: Hilf hier einem Menschen
„Zu Duldung, Einsicht, Liebe und Vernunft!
„Und nun ereifre dich — ihm beizustehen!

XXVI.

Als du dir Kartenhäuser aufgebaut,
Da hast du nicht gehaucht! mit Kinderandacht,

Mit aller deiner Geistesgegenwart
Und müden starren Armen sie vollendet!
Daß dir der Rosenbaum auch sicher anwuchs,
Hast du ihn oft begossen, treu gepflegt.
So alles, was du rings umher erblickest,
Durch Sorg' und Fleiß, Beharrlichkeit und Ernst
Nur ist ein jedes Einzelne gediehen,
Die ihm die rechten Mittel zugewandt. —
Dein Innres aber soll von selbst gedeihen?
Wie eine wilde Pflanze, deine Seele
Und dein Gemüth? Dein Denken und dein Schauen!
Kein Stern, kein Sonnenstäubchen stößt das andre,
Die Berge stehen ruhig bei einander,
Die Bäum' im Walde und im Stall die Lämmer;
Doch eher wohnen alle wilden Thiere,
Die Krokodille, Löwen, Riesenschlangen,
Die Tiger, Luchse, Panther und Hyänen,
In Hungerwuth, einträchtiglich beisammen,
Als die Gedanken dir in deinem Haupt;
Sie zähme! ordne! sie beherrsche machtvoll!
Sei Herr und Meister deiner Brust Gefühle,
Dann bist du Herr erst deiner Leidenschaften,
Dann bist du sicher deines reinen Glückes.
Sieh! in des Menschenvolkes großer Heerde
Ja wohnen eben nicht verschiedne Leiber —
Sie alle wohnen fast in gleichem Leibe:
Zu Meereswogen aber macht die Menschheit

Der eigne Geist, der jeden anders treibt,
Indeß die Wellen selbst Ein Wind beherrscht.
Drum: hast du dich zum Menschen ausgebildet,
Dann hast du mehr als Königreiche dir
Erobert, mit des eignen Geistes Schätzen,
Mit Macht und Herrschaft über alle Welt,
Selbst über Tod und Leben, Sorg' und Schmerz;
Dann hast du mehr gethan als alle Meister
Mit Marmor, Erz, mit Farben und mit Tönen;
Du hast ein göttlich Werk an dir vollendet
Das lebt! das wandelt! göttlich denkt und fühlt!
Du hast das All zum Brunnen dir gemacht
Der Schönheit und der Liebe und der Wahrheit!
Und angefüllt mit seinen reichen Kräften
Gedeihest du zu seinem Sohn — dem Menschen.

XXVII.

Es donnert, göttlich donnert's; rede mehr!
Es blitzt, entzückend blitzt es; blitze mehr!
Kein andrer Hall erschüttert so die Brust
Als Donnerhall, der Wolken Kindersprache.
O spräche je der Himmel selbst ein Wort!
Und wenn ich lang' auf Erden eingewohnt,
Mich in dem Menschenvolke lang vergessen,
Und wähn': ich leb' in einer Stadt mit König

Und Bettlern, mit Gesichtern und mit Sprache,
Die mich in einen kleinen armen Kreis gebannt . . .
Da donnert's wieder, und der alte Hall
Der grauen Vorzeit wirft elektrisch mich
Hin an die Erde, — und ich bin daheim,
Daheim in unserm alten Götterhaus!
Dann sammeln meine Kinder sich um mich,
Es blitzt, es kracht! Nun beb' ich vor der Wolke,
Die über unsre Häupter schwarz herabhängt —
„Und sich in einer Wolke Macht zu fühlen!
„In Macht von Dünsten, die der Wind verweht,
„Wie elend!" — Elend? Sprachst du selbst das Wort
Verächtlich, und verachtest du auch thörig
Das ganz anstaunbar Unentschleierte . . .
Den Schleier! — Höre nicht des Thoren Wort,
O Herr! O Herr und Meister, sie verachten
Dein Kleid, dein flammend Kleid verachten sie,
Das selberlebende, weil du's berührst,
Weil's dich berührt, von deiner Kraft geladen!
Das nun verachten sie — die Bilder drauf!
— Göttlich, wie sie sind, alle deine Geister,
So Vieles sie dir je auch nachgeschaffen
Und nachgebildet: Bilder und Gedanken,
Der Mensch den Menschen selbst, und Menschliches
So viel, und ausgeführt, was du entworfen —
So hat doch Keiner, auch der Göttlichste,
Dir nur ein Sandkorn je wo nachgeschaffen!

Nicht Einer wird dir einen Wassertropfen
Nachschaffen, nicht ein wenig leichte Luft
Zu einer Mücke Athemzug, auch das nicht!
Geschweige jene strotzend vollen Adern
Von Blut, drin jeder Tropfen ein Gestirn,
Ein Licht, ein Leuchter ist! geschweige erst
Den Riesenleib, ganz! den Thermitenbau
Des Aethermeers! die goldne Riesenmuschel
Voll wasserheller Perlen! — Ach, dein Haus,
Das Schneckenhaus aus ihrem eignen Saft,
Dein durch dich selber dargestelltes Bildniß,
Dein Eigenthum, ja deine Eigenschaft —
Das nun verachten sie, die Bilder drauf:
Dein Kleid, das unverweslich-unzerstörbar
Dich schön umgiebt, verbirgt, verräth, enthält,
So wie der Menschenleib den Menschen bildet,
Der Mensch nur ist, so lang' er leibt: den Leib hat —
Das Fleisch, die Fleischwerdung der ew'gen Liebe,
Ja das verachten sie, o Herr und Meister!
Und wäre dieses unerforschte Wesen
Dein Leib, ach, hättest du auch einen Leib,
Und wär' er göttlicher noch als dein Geist —
Dann schiede sich ihr kleines Denken rasch
Von dir auf immer, weil sie einen Leib
Am Geiste tragen, der zu Asche fällt.

XXVIII.

Gut-sein ist weiter nichts als bloßes Sein,
Und alles andre Sein ist Werden nur,
Verirren von dem Sein und Untergang.
Nicht stolz sei du, o Guter, denn du b i s t blos,
Und wie die Rose plötzlich aufblühn kann,
So kann ein jeder Werdende gleich sein.

XXIX.

Wenn du zum bloßen Arzt die Worte wagest:
„Ach, thu' doch ja auch Alles, was du kannst,
„An diesem Leidenden, errette ihn!
„Versäume Nichts! Sei ja nicht träg' zu kommen!
„Des Apothekers Werkstatt ist doch gut?
„Sie hat doch Alles? und nicht trunkne Diener?
„Vergreif' dich nicht wohl gar in deinen Mitteln!
„Die Arzenei, die du verordnest, Bester,
„Die wird ihm doch nicht schaden! Wirklich nicht? —"
Dann wird der Arzt mit Recht dir grob begegnen!
Und willst du Gott mit solchen Worten bitten?
Und thust du's, glaubst du dann an einen Gott?
Wer Gott glaubt, ehrt ihn hoffend, betet — schweigend!
Es ist nur e i n Gebet —: ein frommer Sinn.
Und sieh, ein frommer Sinn ist göttlich froh,

Des Gottes froh und seiner Göttlichkeit.
So weis't den Menschen Alles auf die Freude!
Die Freude aber ist das schwerste Werk
Des Menschen, und das ernsteste zugleich.
Du nenne Leichtsinn, Lust, Vergessenheit,
Nicht Freude! Die so laut sind, werden bald
Still weinen. Wahrer Freude Mutter ist
Besonnenheit — das Götteraug' im Menschen —
Die Alles klar schaut, alles Klare liebt.

XXX.

Du hast mich hier herausgesandt, o Vater,
Und hier nun steh' ich unter deinen Wolken,
Dort deinem schönen Himmel gegenüber,
Mild angeblitzt von deiner großen Sonne,
Recht mitten drin in deinen Wundern allen
Auf deiner feierlich geschmückten Erde!
Jeglich Geheimniß deiner Kinderseele,
All' die verborgen-offenbare Schönheit
Der großen und der kleinen Götterwerke,
Die du mit Inbrunst, heißer Liebe voll
Gebildet, schließet mir mein Auge auf,
Mein Ohr, mein Geist von deinem hohen Geiste!
Und Seligkeit-berauscht noch fass' ich kaum,
Daß du bist, daß ich bin, und wie beglückt!

Daß ich dich fühle in der warmen Brust,
Daß ich dich liebe in der vollen Seele,
Daß ich ein Mensch bin, noch von dir, und hier
Wie hochgestellt — rings über deine Kinder,
Die kleinen Blumen mit dem Funken Thau
Im Auge — mehr als Wolken, Fels und Fluß,
Mehr als die Sonne dort im himmlisch Blauen
Durch deine Klarheit in der Menschenstirn,
Durch die Gefühleflammengluth aus deiner,
Durch die Gedankenwonnefluth aus deiner!
Und was hast du mir Alles zugetheilt!
Mir Alles anvertraut, daß leis mir schaudert,
Die Göttergaben in der Menschenhand!
Du hast mir Macht gegeben über Geister,
Die mir zu dienen angewiesen sind —
Gewalt, selbst über deine besten Kinder;
Nicht nur die Rose, die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen, d'rauf ich wandeln mag —
Ich kann den Menschen, wenn ich will und möchte,
Zerstören, fort von dieser Erde schicken!
Ich kann die Seele, die mich liebet, kränken,
Daß sie die schöne himmlische Gestalt
Durch Gram inwendig leis zu Staub verwandelt
Und weinend heim an deine Brust sich rettet;
Selbst ganze Städte kann ich mit der Fackel
Von deines heil'gen Feuers Gluth vertilgen,
Vergiften ihre Kinder aus dem Brunnen,

Und Niemand wehrt mir — Niemand wüßt' es ja
Als ich und du! Ich kann mich selbst mir opfern
Und deine Hallen sprengen vor der Zeit!
Und du, du mußt, ob auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen
Der Todten, aller Seligkeiten voll,
Und noch den Becher der Unsterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
Doch ich vergeh', vergeh' vor dem Gedanken,
Daß du dein Antlitz je mir wenden könntest!
O neige dich zu mir! das himmlischschöne,
Das reine Antlitz neige stets zu mir:
Und was auf Erden, was bei Menschen dir
Sich gleicht — vergieb, vergieb das blinde Wort —
Was dir von fern nur ähnelt wie dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben so wie dich:
Sei du es in Gestalt der Kinder nun,
Sei du es in Gestalt der schönen Jungfrau,
Sei du es in Gestalt des Silbergreises,
Sei du es in Gestalt des blinden Bettlers,
Ja sei es in Gestalt der Schwalbenmutter,
Die ihre Jungen flügg' im Neste füttert,
Sei du es in Gestalt der Lerche droben,
Der bunten Taube, die mit Emsigkeit
Sich goldne Körner pickt, selbst nicht mein Schatten
Soll sie von ihrem stillen Werk verscheuchen!
Sei du es in Gestalt der eignen Kinder —

Ich will sie auf den Händen tragen, kostbar
Als hätt' ich dich, so klein, so hold, so eigen:
Sei du es in Gestalt des Regenstromes,
Der aus den Wolken ab zur Erde perlt,
Wenn hoch du donnerst, rosigleuchtend blitzest —
Ich will dem heil'gen Wasser aus den Wolken
Ein Gräbchen schaufeln, daß es munter rinne,
Wo du es hingesandt! — Ja, das auch höre:
Sei du's in meiner eigenen Gestalt,
Sei du's in meinem Geist und meinem Denken —
Ich will mich selber ehren, meinen Leib
So ehren als Gebild von heil'gem Staube,
Von heiligem Gebein aus deinem Urstoff,
Und meinen Geist wie Licht von deinem Urlicht,
Daß dich zu ehren meine Ehre sei,
Daß mich zu freuen deine Freude sei,
Daß dein zu sein mir ewig Leben sei!

XXXI.

„— Wie schwer du mußt dein Herz gebildet haben,
Um Alles gleich und ruhig anzuschauen,
Um mit dem Bettler stets so ehrerbietig
Zu sprechen, als gelassen mit dem Kaiser,
Mit Freuden Jeden, der da kommt, zu grüßen,
Als der gekommen aus dem blauen Himmel,

Von Keinem, wenn er ging, ein Wörtchen Böses
Je nachzusprechen, nicht einmal zu denken,
Nein, gern ihm Segen wünschend im Pallaste
Des großen Gottes, dahinein er schied!
Das Allerschwerste aber scheint mir dieses:
Daß du, so offen wie vor einem Kinde,
So offen wie ein Kind auch vor dir selbst
Jedweden Wunsch und jeglichen Gedanken
Und jedes Werk — entdeckest und vertrauest
Nicht — nein, nur sagst, mittheilest; ohne Schande,
Unrecht, Gefahr, Schamröthe für die Menschen
Noch auch für dich; wohlklingend, wohl auch stimmend
Wie eine Lerchenstimme zu dem Frühling,
Wie eine Glocke in's Geläut des All's.
Und willst du mir nicht dein Geheimniß sagen?
Du siehst den Menschen in dem Menschen, siehest
Den Menschen in dem All, das All im Menschen;
Dir lebt nur die Natur; und kindisches
Geflecht aus alter Zeit des Selbstverkennens,
Gespinnst von Thoren-Ehre — Vorzug — Vorrecht —
Vormacht — Vorwerth und aller Mummenschanz,
Das Alles ist dir nicht da, dir vergram't,
Zerflossen zu Gespenstern, ehrlos dir,
Dieß nur zu denken, zürnet deine Stirn;
Du siehst den Menschen nackend, jeden nackend
In seiner ganzen angebornen Schönheit,
In seinem ersten, seinem letzten Werth;

Und Alles, was er könnte, was er sollte
Kraft seines Geistes, seines Herzens sein,
Das legst du ihm, gerecht im Geiste zu:
Und hat er, ist er all' das Hohe nicht,
Erröthest du vor Schuld der Welt, und Mitleid
Erhöht dir erst zur Gluth die Ehrerbietung.
Wer könnte vor der Sonne eine Farbe
Verbergen? Wer erst vor dem Denkenden,
Dem Denker in dem Aether und im Menschen
Nur einen Fluggedanken bergen wollen? —"
An Gott gedenken bildet dich zum Menschen.

August.

I.

Die Weltgeschichte, dieses All's Geschichte
Schreibt Niemand; der es lebt, der hat nicht Zeit,
Der kommt vor Leben niemals zur Geschichte,
Der fände Keinen auch, dem er sie schriebe,
Der ihn verstünde, seines Werks Anlage,
Ausführung, Führung, herrliches Gelingen;
Und was er selbst gethan hat, weiß er selbst,
Ihm sonnenklar und immergleich vor Augen;
Denn immer, immer thut er nur dasselbe
Sich selbst! —: die immergleiche höchste Liebe
Mit immergleicher höchster Wonnekraft.
Sich Selbst selbst leben, Niemand kann's als Gott —
Und Gott hat nicht Geschichte, nicht das All;
Und sonderbar erhaben wären Zettel,
Berichte von der großen Sternenflotte:
„Die Sterne wandeln richtig ihre Bahn;
„Da ist nicht einer, der die heil'ge Pflicht
„Nicht freudig, stürmisch liebevoll erfüllte,
„Und auch nicht einer! Von der großen Flotte
„Wankt nicht ein Schiff — kein Wimpel ist verloren,
„Kein Steuer ist gebrochen — Alles dauert,
„Kein Wassertropfen ist uns noch verdorben,

„Kein Stäubchen Erde ist uns noch verwesct,
„Noch frisch ist jeder Athemzug des Aethers,
„Die blaue tiefe Fluth ist ohne Fährde,
„Wir alle segeln auf dem stillen Meer'
„In Ruh' und Frieden, freudejauchzend, heimlich,
„Wie in die Stille hier hinaus verzaubert!
„Nur Einigen erscheint das sonderbar:
„Sie rathen, rathen — ohne zu errathen:
„Daß wir ein großes schwarzes Leichentuch
„Auf allen Sternen rings als Flagge führen
„Und sind doch all' gesund!"
„Gesundheit wünschend
„Verbleiben wir bei vorigem Bericht."

„Postscript" —: „Der Wind ist frisch. Die Nacht ist schön.
„Wenn wir uns all' im Breiten schiffen sehn,
„Ein jedes still sein Licht auf seiner Brust!
„Und tausend Lichter spiegelnd in der See!
„Doch fest versiegelt liegen die Befehle,
„Die unsrer Sendung Ziel und Zweck enthalten.
„Geduldig aufmerksam erwarten wir
„Das Zeichen auf der Fahrt: sie zu erbrechen!
„Und Anker auszuwerfen und zu landen!
„Doch immer, immer noch erscheint kein Ufer,
„Kein Vogel zieht — es schwimmt kein grüner Zweig."
So kläng' es Morgens, klänge so am Abend
Von anderen Jahrtausenden — und wieder

Am Morgen von dem schönen Tage langer
Jahrtausende! — Dem Größten fehlt Geschichte;
Das Kleine ist Geschichte — und ist klein!

II.

„Das Testament sagt: „Jesus sprach: Ihr wisset,
„Die Fürsten, diese weltlichen, sie herrschen,
„Die Oberherren haben nur Gewalt —
„So soll es nicht sein unter euch! Nein, sondern,
„So Jemand unter euch gewaltig sein will,
„Der sei nur euer Diener." — Darf ein Mensch
Nun fragen, stark auf solches Wort gestützt:
„Seid ihr noch Heiden? Seid ihr weltlich — heidnisch?
„Gewiß nicht? Seid ihr Christen?" — Seid es denn!
Das „unter euch" schreit jeden Menschen an!

* * *

„Wenn Jemand einen Backenstreich dir giebt,
„So halt ihm auch den andern Backen hin."
Das Wort ist jeglichem Empfänger wohl
Gesagt; jedoch zur Scham und Besserung
Erst dem recht, der da Backenstreiche giebt!
Des Einen Unthat hebt der Andern Milde
Nicht auf; doch Milde Dieser, Andrer Unthat;
Und sicher: wenn sie *selbst* die Milden sind.

III.

Der Koran sagt: „Gott will, daß sein Gesetz
Den Menschen leicht sei, denn der Mensch ist schwach."
Du aber höre und erkenne wohl:
Ist Gold sich selber schwer? Ist sich die Feder
Vom Falken leicht? Sie ist sich selber blos.
Das göttliche Gesetz ist dein Gesetz,
Sonst könnt' es dein Gesetz nicht sein. Sei du!
Empfinde dich als dein Gesetz, so lebst du
Leicht, wie der Adler durch die Lüfte fliegt.

IV.

Du strafst an Kindern Kinderfehler nicht:
Die Hast, das Laufen, Fallen, Lachen, Weinen,
Zerbrechen, Ueberlust an Riegenoß'nem,
Den langen Schlaf, die Unvorsichtigkeit —
Denn solche Fehler bringt die Kindheit mit sich,
Und solche Fehler wachsen Kinder aus;
So Tag für Tag verlieren sie sich leis
Wie Fliegen und wie andres Herbstgewürm
Auf Nimmerwiederkehren. — Auf die Menschheit,
Auf dieses schon Jahrtausende gekränkte,
Das arme kranke Kind nun willst du zürnen,
Weil dieses noch in seinen Leiden allen

Nicht alle seine Fehler abgelegt?
Nur Kinderfehler kann die Menschheit machen,
— Denn immerjung erscheint sie als die Kinder —
Und solche Fehler bringt die Kindheit mit sich,
Und solche Fehler wachsen Kinder aus;
So Tag für Tag verlieren sie sich leis
Wie Fliegen und wie andres Herbstgewürm
Auf Nimmerwiederkehren. — Willst du Strafe
Und Härte, Haß, Mißtrauen, Wuth, ja Rache
Zu deiner eignen Strafe da nun brauchen,
— Die Höllengeister gegen Himmlische
Aufrufen, statt nur Einen guten Engel —
Wo blos Geduld, ein Wink schon, reichlich langt!
Denn besser ist kein Wesen als der Mensch!
Der Menschen bester aber ist der Vater.

V.

Der Gott im Sterblichen, der Gott im Kleinen,
Der Mensch mit Tag und Nacht, mit Herbst und Frühling,
Mit Jugend und mit Alter und mit Tod,
Mit wandelnden Gefühlen und Gedanken,
Der Mensch mit Sittlichkeit nur hat Geschichte,
Er wird Geschichte, wird ein stummes Wort
In des Geschlechtes unverdroßner Rede;
Jedwede schöne That ist aus, vollendet

In sich, und schön vollendet sie den Menschen:
— Der Himmel selbst kann darauf nicht mehr folgen —
Der Mensch vollendet, denn sein Leben endet:
— Der Himmel selbst kann darauf nicht mehr folgen —
Das Leben endet täglich, stündlich, endet
Stets augenblicklich mit dem wechselnden
Gefühl, dem neuen kommenden Gedanken,
Dem klaren Schauen und dem bessern Wissen.
Denn sieh', der Mensch lebt selber nicht Sich Selbst,
Er lebt ein Andres; und ein Andrer lebt
In ihm, aus ihm, durch ihn — wie durch den Schleier
Sich eine Hand zur Erde niederstreckt:
Ihn bringt, ihm bringt; ihm nimmt, ihn nimmt,
Und Alles draußen um ihn nimmt, und bringt.
So wird der Mensch den Menschen zur Geschichte,
Die selbst Geschichte werden, weil sie wandelnd
Das Kleine sind, das Kleine stets vollenden,
Und fertig sind, so wie sie nur begonnen —
Die Hand gerührt, die Lippen nur bewegt,
Kindfroh des kleinen Lebens in dem großen.
So hält ein Knabe wohl der Rosse Zügel
Und glaubet seinen Vater stolz zu fahren —
Indem er hinter ihm die Zügel hält,
Dem Kind' unmerklich — daß es fröhlich fahre!

* * *

Die Sonne hat sehr Recht, den Tag zu läugnen!
Jemehr du Tage nennst, jemehr sie läugnet,

Des Leuchtens und des Lichts sich nur bewußt!
Du läugnest Weltgeschichte? — Nicht mit Unrecht;
Denn nur das Menschenherz hat stets gelebt,
Das unverwandelbare, immer gleiche,
Nur kurz bethörte oder irrende;
Nur Thorheit, Irrthum also ist Geschichte!
Denn ist, was je geschah, nun wohl Geschichte
Des Menschenherzens! Jene Frevel alle
Und jenes Morden, jenes grause Wüthen
Der Goldbegehrer und der Landbegehrer,
Sind das die Thaten, die der Mensch gethan?
Unmenschen nur, und einzelne Verbrecher,
Zusammenhanglos stets in Zeit und Raum;
Nur eine Reihe Unsinn heißt Geschichte.
Ganz Andres hat das Menschenherz — das Volk
Gedacht, gethan, gelebt in seiner Fülle,
In aller Stille reich in seinem Kreise. —
Was uns bewahrt und aufgezeichnet ward,
Das wäre eines Rasenden Geschichte!
Ach, nicht Geschichte; denn es ist kein Ganzes,
Ist keine Folge — all der ganze Kram
Ist nur der Auswurf, Spreu der großen Ernte
— Von der die schweren Körner still sich häuften —
Die Ueberbleibsel von dem Göttermahl,
Zerbrochne Scherben, abgerißne Worte
Der Trunknen und der Zornigen Getöse,
Der stete Sieg der immergleichen Guten,

Die, wenn sie litten, wenn sie hülflos starben,
Stets gleich das ewig alte Gute thaten,
Die alle vor und nach der eitlen Störung
Sich ruhig an des Lebens Tisch gesetzt,
Ihr Herz genossen und die gleichen Gaben.

Drum hüte dich, o Mensch, daß du und keiner
Der Deinen je Geschichte wird, ein Wort nur!
Dann wart ihr glücklich, denn ihr waret Menschen.
„Den Argen mußt du eisern wiederstehn;"
Doch macht das glücklich? frage doch die Welt!
Und fragst du! Wann wird Tück' und Grimm verschwinden?
Der Edle mit dem Schlechten, gute Seele.
Nun nenne, was geschieht, denn noch: Geschichte.

VI.

O Morgenröthe! schöne heil'ge Gluth,
Urstille goldne Fluth des Wolkenmeeres,
Die Thal und Berg und Himmel überströmt,
In jede Hütte dringt, sie hell mit Purpur
Umlodert, jeden kleinen Raum der Wohnung
Mit Glanz bis oben an die Decke füllt,
Die leis Erwachenden und jedes Kind
In seiner Wiege lieblich überschwemmt,
Daß sie so zauberisch, so schön geschmückt

In zartem, zartem Himmels-Rosenschleier
Sich göttlich wieder auf den Göttertag
Erscheinen; daß die schwere Axt, das Grabscheit,
Das stumme Werkzeug und des Tags Geräth,
Womit die Menschen sich das Leben fristen,
Neu himmlisch, leicht und freudig ihnen däuchten,
Wenn sie so hold als ihres Lebens Freunde,
Von einem und demselben Himmelsschein
Begossen, wie auch gestern frisch erquickt,
Bescheiden willig in dem Winkel stehn!
O Morgenröthe! Unaussprechlich Kommen
Des Unaussprechlichen: des neuen Tages;
Du bist kein Meteor, das einmal aufblitzt,
Am Himmel hinfährt und vergeht im Donner!
Erscheinung bist du nicht! Du bist unsterblich,
Wie Sonn' und Mond und andre Göttliche!
Obschon an jedem Morgen sterbend, bist du
An jedem Morgen wieder schöner da,
Und schmückst den Himmel wieder anders schön,
Und anders himmlisch — machst das Meer dem Schiffer
Und dem Delphin zu vollem Purpurschwall;
Du machst der Möve ihre Flügel golden,
Dem Nautilus die kleinen Segel golden,
Der Lerche Flügel in der Luft zu Flammen,
Daß sich die junge Lerche nicht getraut,
In solchen Wolkenbrand hinaufzuschwingen!
Im schönen großen reichen Saal der Erde,

Voll alt' und neuer Wunder aus dem All,
Bleibst du die freundlichste der Kostbarkeiten,
So für und für, so lange Wandrer kommen,
So lang der Himmel und die Erde bleibt!
Zu feuerspei'nden Bergen reist der Mensch,
Zum Donner und zum Staub des Wasserfalls,
Und wohl belohnt dünkt ihm die kleine Reise.
Die Reise aber in das Morgenroth,
Die Reise auf die Warte dieser Erde,
Wo du aus Feuer: Funken thauen siehst,
Wo dein Gebild zum funkelnden Rubin wird,
Wo weiße Rosen funkelnder Rubin sind,
Worin der Blüthenschnee zu Golde wird,
Zu Gold die Thürme und der Menschen Werke,
Worin die Seele dir zur Hoffnung wird,
Die Hoffnung zum herzinnigsten Entzücken —
Die schöne Wallfahrt, schöne Morgenröthe,
Belohnst du selbst dem fernen Geist des All's,
Der, um dich wenig Morgen anzuschauen,
Sich gern als Kind geboren werden lässet,
Als Greis begraben; ruht er immer wieder
In deinem Purpur doch, in deinem Golde!
Ach Morgenröthe — über Kindergräbern
Und lieben Todten — alten heil'gen Mahlen,
Da bist du erst die Herzerschütternde!
Die Unbegreifliche, ach mir auch, mir.

VII.

Gehorsam sollst du nur dem Gotte sein,
Und dem, der Göttliches von dir verlangt,
Das Rechte und das Gute überall.
Gehorsam sei mit Heiterkeit und Freude!
Dem Leben und dem Tod! dem Glück und Unglück!
Gehorsam soll dich ja nur glücklich machen:
Und durch das Gute, das du dann befolgst,
Thut er es auch! Doch bist du nun gehorsam,
So bist du löblich; aber bist du es
Mit Unzufriedenheit, mit Thränen selbst,
Hast du dir dann des Guten Frucht gepflückt? —
Du bist nur mühsam auf den Baum gestiegen,
Und bist herabgefallen in die Dornen!
Nichts wonniger, dem Stolzesten der Menschen
Selbst, als Gehorsam! ja der blindeste,
Der unbedenklich unbedachteste,
Ausruhende auf fremder Göttlichkeit,
Auf gleichen festen heiligen Gesetzen,
Die unsichtbar gegeben sichtbar walten,
Dem Guten ganz unfehlbar Leben bringen,
Dem Bösen ganz unfehlbar Untergang.
Nun, — Eine Wonne giebt es schon dem Menschen
Gehorsam gegen die Natur! die stets
Besteht, die selber ihr Gesetz bewahrt
Mit mehr als eiserner Beharrlichkeit,

Mit unverbrüchlich treuem stillem Wesen,
Und selber selig scheint, auf sich beruhend,
Wie eine fromme Hirtin hingestreckt
In grüne Trift, indeß die Heerde weidet,
Von keinem Feind in weitem Kreis bedroht.
So ruhe auch, o Mensch! Ist das so bitter,
Die Zweifel und das Forschen und die Unruh
In göttlich heitres Zutraun aufzulösen!
An diesen ewig heitren Tag zu glauben!
Nicht scheu wo Donner ahnen, nicht sie hören,
Bis wirklich wo ein Wölkchen aufgestiegen.
Doch sieh nur hin — kein Wölkchen wird je kommen!
Zu diesem blauen Himmel wird herein
Kein Riese schreiten! nie mit fremder Stimme
Ein fremd Gesetz ausrufen diesem All!
Und dieß sein altes freudiges Gesetz
Vermagst du heut zu glauben, heut zu fassen!
Magst diesen Augenblick dich ihm vermählen
Und überschüttet werden ganz mit Schätzen,
Mit Ruhe, Sicherheit, Genuß und Freude,
Mit Kinderschlaf, mit kinderfrohem Wachen,
Vor Allem doch —: mit Arbeit an dem Werk,
Das ganz unfehlbar himmlischschön gelingt!
Das du erweiterst —: wenn du dich vollendest.
Leicht ist, dem Göttlichen gehorsam sein!
Mit Göttern in die Schlacht, zum Sieg zu eilen,
Rings Götter um und neben sich zu fühlen,

Und wenn du, wenn du fallen solltest, siegen
Noch, und von den Göttern weinend aus dem Kampf
Getragen werden. —

Schwer ist es, den Menschen
Gehorsam sein. Unmöglich ist es, Räubern,
Tyrannen, Mördern, Lügnern zu gehorchen;
Nicht wach zu bleiben in der finstern Nacht,
Nicht seine eigne Seele zu befragen,
Sich auf die eigne Kraft mit Macht zu stützen,
Mit Furcht und Zagen, selbst mit bittern Thränen:
Daß sich das Herz allein behalten soll,
Nur Enges, Kleines für sich selbst verrichten,
Anstatt an eine Heerschaar edler Menschen
Mit Edelmuth und Unschuld angeschlossen,
Die Menschenkraft zum Göttlichen zu treiben,
Und zu erstaunen über all' die Thaten
Und Werke einer bloßen Kinderseele,
Die ungetäuscht, nichts als gehorsam ist!
G e h o r s a m m ö g l i c h m a c h e n — sei ein Werk
Bei deinen Kindern, bei den Menschenkindern,
Das Jedem klar Natur schon vorgemacht.

VIII.

Du fürchtest viel von kindischem Vertrauen
Der Menschenkinder auf die Menschenkinder;

O fürchte nichts! Das menschliche Gemüth,
Das menschliche Geschlecht mit dem Gemüth
Steht wie ein Berg, fest, unbeweglich davor,
Wozu es nicht der eigne Glaube treibt:
Das sei ihm gut, wonach es schreiten will.
Viel eher wirst du einen Berg bewegen,
Zehntausend Schritt zu thun, als einen Menschen
Nur einen Schritt mit Nutzbarkeit zu thun,
Wohin er nicht will, was ihm bös erscheint,
Zu thun, es nur zu wollen, nur zu denken.
So treu verabscheut nur das Menschenherz,
Weil auch das Menschenherz so innig liebt:
Sein Innres, Ungeseh'nes, Künftiges,
Nur daran hält es fest, so wie ein Kranker
Nachts: daß die Morgensonne kommen muß!
Ein Ungehorsamer ist nicht zu regen,
Er ist ein Todter; und ein Todter wird
So schwer wie Blei, wenn noch ein auf den Tod
Verwundeter, geführt, sich selber hilft!
Und Millionen Ungehorsame
Sind Millionen Todte, schwerer als
Das Blei der ganzen Welt. Ein Wort, ein Wort,
Den Glauben an ein einzig Wort nur gilt es,
Und diese Todten alle wandeln, fliegen!
Du glaubst, daß dieß Gebein lebendig wird,
Denn nach Gehorsam sehnen alle Engel
Sich, nach Gehorsam sehnt sich selbst der Teufel.

IX.

Nur einen Feind noch hat der Mensch auf Erden,
Den größten — seinen ersten und den letzten!
So furchtbar steht der Mensch da, daß die Taube
Im Hain, die Lerch' im Feld, das Reh im Walde
Längst vor ihm fliehn, die Blumen und die Bäume
Ihn alle fliehen würden, wären sie
Mit ihrem einen Fuß nicht angewachsen!
Bald wird das Krokodil, der Elephant,
Die Riesenschlange! selbst der Wallfisch noch
Ihn fliehen, wie der Blitz an seiner Hütte
Hernieder fährt, sich eiligst zu verbergen.
Den Donner und den Regen und den Sturm,
Die heiße Sonne und den Winterschnee
Verpaßt er mit Behagen wohlgeschirmt;
Auf Erden und im Himmel lebet ihm
Kein Feind mehr, Alles ist ihm gütig
Und segnet ihn, er nahm sich ihren Segen —
So wie dem Tiger sein geflecktes Fell!
Das Haus der Schildkröt' und dem Stier die Hörner,
Das Mark dem Sago und dem Kork den Rock.
Und nun so freigesinnt, so stolz, so mächtig
Fühlt er den Einen nur als höchsten Feind —:
Den Stolzen, Reichen, Mächtigen voll Gnade,
Der durch die Mild' und Güte — erst ihn kränkt,
Und schwerer ihn beleidigt als der Tod!

Die Art zu geben, macht sie zum Verbrechen!
Nicht was, nein! wem man giebt, das ehrt die Gabe.
Und sag' ich erst — es ist des Menschen Bruder —
Den eines Weibes Schooß gebar —: der Mensch.
Und diese Feindschaft löset nur das Wort:
„Ein Jeder ist des Gottes Kind, und Gott
Giebt ihm" — und „giebst du Menschen, giebst du Gott."
Drum heimlich wohlthun! kaum ein Händedruck!
Gott giebt den Menschen also ehrbar, also
Bescheiden, daß er ihn die Ernte schwer
Zum Schein verdienen läßt — die er ihm schenkt!
Wer göttlich ist, empfindet Jeden göttlich.

X.

Ein Jeder ist sich selbst der größte Feind,
Und lebt erst glücklich, wenn er den versöhnt.
Und ist ein Jeder erst sein eigner Freund,
Erkennt, versteht er recht, der auch zu sein,
Dann kennt er keinen Feind da draußen mehr,
Selbst nicht sein eignes Himmelspiegel-Bild,
Den Menschen — und nun lebt Ein Mensch auf Erden —
Und zu dem frohen Menschen kommen einst
Die Vögel aus dem Himmel alle wieder,
Das Reh im Walde kommt mit seinen Kindern,
Die Fische kommen zu ihm um sein Schiff,

Und selbst der Fuchs lernt Treue seiner Treue;
Die Fabeln und die Mährchen werden einst
Erst wahr, so wie sie nimmer wahr gewesen:
Durch Liebe, Sanftmuth, Ehre, Kraft und Freiheit.
So ist das jedem Menschen eingeborne,
Das alte Urwort: Liebe Gott, denn auch
— Vermittelnd durch das Mittel schöner Menschen —
Dem Lamm, dem Reh, dem Roß, dem Ochsen selbst
Gegeben, der schon jetzt am Sabbath ruht —
Und ohne Krieg und ohne Hochgericht:
Dem Eisen und dem Hanfe und den Blumen,
Den Meeren und den Wäldern und den Bergen,
Gegeben durch des reinen Menschen Herz,
Daß Frieden — aus dem Born des All's geflossen —
Auf alle Welt durch ihn zurücke fließt.

XI.

„Zuwas der Mensch auf Erden kommt?"

Der Mensch

Kommt nicht auf Erden! Denn hier ist er blos.
„Zuwas der Geist denn Mensch hier wird?" Zu leben!
Gewißlich; zu nichts Einzelnem gewiß.
Des Kindes schöne Welt verschließt sich früh,
Die Jugend flieht und kehret nimmer wieder,
Mit jedem Morgen stirbt der Traum, die Nacht,

Mit jedem Abend wird der Tag begraben;
Die Liebe weiht dem Jüngling nur die Jungfrau,
Das All, und bleibt so schön nicht bei dem Menschen;
Der Beste kann nicht immer Gutes thun,
Gelegenheit zu einer guten That
Zu finden, ist wie einen Schatz entdecken;
Die Freude brennt in Tagessorgen dunkel;
Selbst daß er Aug' und Ohr hat, denkt der Mensch
Nicht immer; wie doch wär' er immer glühend
Sich alles Schönen, das er hat, bewußt!
Drum sprichst du wohl: Der Mensch ist hier, zu leben,
Wahrscheinlich, zu nichts Anderem gewiß:
Das, was das Leben immer Jedem ist.
Bedaure nicht die vorigen Geschlechter,
Als wenn sie Gott-bar sich hierher geschleppt!
Vor zwanzig tausend Jahren schlug der Blitz
Gleich machtvoll ein vom Himmel in das Meer —
Und schlug der Geist gleich machtvoll in die Menschheit;
Die Flammen brannten niemals heller, stets
War auch der kleinste Funke hell und heiß;
Nie schlechter, innen-unglückseliger,
In seinem Heiligthum unwissender,
Nie lieblos war der Geist, der eingeborne;
Was er beleuchtet, das ist hell; beleuchtet
Er sich jetzt, dieses All, das Menschenherz,
Es ist nur Ein Licht! Eine Liebe nur!
Auch wie das Leben, scheinbar, sich erschlossen.

Der Bergmann hat den Tisch gediegnen Goldes,
Und klein=geprägt wird es nicht mehr, nicht goldner,
Vollkommen immer, ganz, und reich: zu leben,
So ist der Geist nicht thöricht, der hierher kommt,
Hier seit Jahrtausenden sich eingewohnt;
So ist der jetzo Arme noch ein Mensch,
Der jetzo Leidende ist noch ein Geist.
Denn Keinem mag das ganze Leben fehlen,
Hab' er von diesem viel, von jenem wenig,
Hab' er von Wenigem des Lebens Freude,
Der volle Schatz im Herzen gnüget Jedem,
Die Menschheit um ihn und das schöne All.
Drum lebe recht dein Menschenleben aus,
Und steig' als Greis erst in die stille Gruft,
So hast du Geisterwort und Werk erfüllt!

XII.

Und stiegen sieben Engel aus dem Himmel,
Und führen sieben Teufel aus der Erde
Und küßten sich, und küßten dich, und schwüren:
„Ein weites Reich erfordert ein Tyrann,"
Glaub' ihnen nicht! Es wär' der Welt unschätzbar,
Wenn du das glauben könntest, denn dann wäre
In weitem Reiche doch nur ein Tyrann!
Im weiten Reich jedoch ist kein Tyrann;

Es giebt nur Tyrannei der Ehrenden
Und Liebenden. Und kennen Alle Einen?
Kennt Einer Alle? Nur von Wenigen
Wird Jeglicher in seinem Kreis geliebt —
Auf zugeschloss'ne Herzen wirket Keiner.
Auf zutraunvolle Herzen wirkt sich leicht,
Und leicht sehr schwer! zum Weinen! zum Verbluten!
Drum sei in deinem Hause kein Tyrann,
Sei kein Tyrann den Herzen, die dich lieben,
Mehr von dir hoffen als von aller Welt.
Der Friede in dem Herzen und im Hause,
Die Freiheit in dem Hause und im Herzen,
Das sind die Güter, die der Mensch bedarf —
Die er nur fürchterlich allein verletzt,
Vernichtet! Gäb' es nicht im Haus Tyrannen,
In tausend Häusern tausende Tyrannen
Von Millionen liebevollen Herzen,
Dann gäb' es Fried' und Freiheit in der Welt,
Wie irgendwo, und Glück wie nirgendwie;
Dann schadete der Andern Wollen nicht,
Verehrte Jeder frei, sein Herr geworden
Und liebevoll, die liebevollen Götter,
Die auf die Erde zu ihm niederstiegen,
In seinem Haus ein himmlisch Fest zu feiern.

XIII.

Wenn nun die Leute Böses von dir reden,
Das Harte von dir glauben, spöttisch zweifeln,
Ob du was menschlich — kaum, was recht ist, thust;
Wie regt dir das die Seele stärkend auf!
Wie klar, doch süß, gedenkst du deines Wollens
Aus deiner Kindheit bis in diesen Tag!
Wie heiter fühlst du dich durch manches Wissen,
Durch gute Geister, die dich treu umgeben!
Wie glühst du friedvoll so die Brust in Feuer,
Reich wie die Blume duftet beim Gewitter!
Weit mehr als recht ist, thun Verläumder wohl!
Drum sorge ja für guten Ruf bei Menschen, —
Daß du dich schämst, bescheiden bleibst und still.

XIV.

Vermeide streng, Unlöbliches zu hören!
Ungöttlich ists, und darum ists unmenschlich.
Nichts macht dich feiger, als um Böses wissen,
Erfüllt mit Scham dich, daß du auch ein Mensch bist,
Und schlägt den Muth dir nieder, frei zu streben.
Ein reines Herz, ein rein Bewußtsein, höchlich
Jedoch vor Allem erst ein reines Wissen
— Als sei ein jeglich Wesen so vollkommen,

So rein wie von Krystall, gleich jenem Aether —
Erhält dich in der Götter Region
Klar über Nebeln, Furcht und Ungewittern.
Und sprich nicht, daß du Menschen kennen mußt,
Um selbst ein Mensch zu sein, zu klugem Wirken.
Denn sprich nicht, daß du dann die Menschen kennst,
Wenn du ihr Schlimmes kennst — ihr Selbstbereutes.
Der Mensch — er fehlt nur, doch er ist kein Fehler!
Du kennst den Menschen dann nur, wenn du von ihm
Das Höchste glaubst, das Schwerste von ihm forderst;
Und überall und immer, wo du das
Nicht forderst, wo du ihn für irdisch hältst,
Nur da entspricht er solchem Wahn mit Hohn!
So werden Götter selbst dem Glauben gleich!
Von Mahomet erscheint das rein, daß er
Zum Weltgericht nur Christum senden wollte,
Daß Er zur Straf' um alle Sünden wisse!
Und Gott, um Gott zu sein, vergiebt — die Fehler,
Und zieht sein Kind, den Menschen, stumm ans Herz. —
Gott ahme nach, o Richter, Arzt und Priester!

XV.

Wird man je so post Christum natum schreiben:
„Eilf Millionen Achtzehnhundert dreißig?"
An solcher Jahrzahl zweifeln Astronomen.

Das, was nicht immer war, ist auch nicht immer;
Dieß Wort im Auge sieht die Erde an.
Was nicht gewesen — immer, währt auch nicht.
Und selbst der Mensch ist nicht gewesen, sagt man.
Nicht Priester gab es einst und Könige,
Nicht Aerzte, Richthaus, Tempel, Schädelstätte,
Sie alle hat die Menschheit mitgebracht.
Das, was nicht immer war, ist auch nicht immer.
Nur einmal gab es einst Aegypt'sche Könige,
Das, was nicht immer war, das währt auch nicht.
Nur einmal gab es einst Hellenische Priester,
Das, was nicht immer war, vergeht auch einst
Bei uns, bei Allen, heut und morgen, immer,
Ja immerfort! Drum achte nicht zu hoch:
Das, was nicht immer war, was jetzt nur ist.
Der heiligen Natur ist wichtiger,
Daß etwa nur ihr Rosenstrauch bestehe,
Daß selber ihr Geschlecht der Fliege bleibe,
Daß nicht der Erdbeerstock der Erde sterbe,
Als daß es Pharaos Aegyptens gebe,
Als daß es Griech'sche Marmorbilder gebe,
Als daß es Italiener Maler gebe,
Die Eines Mythus Bilder ewig malen.
Viel wichtiger, als daß der Rosenstrauch
Bestehe, das Geschlecht der Fliege bleibe
Und nicht der Erdbeerstock der Erde sterbe —
Viel wichtiger noch ist es der Natur,

Daß ihr der Mensch mit allen seinen Träumen
Bestehe, mit den wandelbaren Werken
Des Geistes und der Hand in seinem Leben;
Ein Baum, vergleichbar dem Orangenbaum,
Der Blüthen abwirft, neue Knospen öffnet,
Und immer reife goldne Früchte trägt —
Ihr selber gleich, ja wirklich eine Blüthe
Von ihr! schon eine schwellend grüne Frucht —
Die sie auch abwirft, wann es ihr gefällt!
Das, was nicht immer war, vergeht auch einst.

XVI.

Voll Würd' und Kraft steh fest auf dieser Erde,
Und Schwindel keiner Art ergreife dich!
Dich fasse Schwindel nicht vor heiliger
Vergangenheit, daraus die Tempeltrümmer
Herauf in deine Tage kläglich ragen,
Wie weggespülter Marken Felsgethüme
Noch geisterhaft auftauchen aus dem Meer,
Das Schiff von heut, im heut den Schiffer grüßen —
Die Mitwelt ist der Vorwelt ebenbürtig.
Voll Würd' und Kraft steh fest auf dieser Erde!
Dich fasse Schwindel nicht vor düstrem Abgrund
Der Grotte der Gestirne ohne Schlußwand;
Sieh nicht den Milchweg, nicht den Sonnennebel

Für Schwindelwolken deiner Augen an.
Laß dich der Sonne Glanz nicht niederstrahlen —
Die Erde ist den Sternen ebenbürtig;
Und du, du bist ein Mensch auf dieser Erde.
Vor großen Männern werde dir nicht schwindlig,
Die, wie die Zwerge faseln, Ungeheures
Mit Menschenknochen — Andrer ausgerichtet;
Die mit dem Meißel, mit des Bibers Haar,
Mit Geisterkraft nichts als sich selbst vollbracht.
Sieh klar, was jedes ist. Ein großer Mann
Ist ein Gebinde Kleinigkeiten nur.
Dich fasse Schwindel auch vor Menschen nicht,
Die purpurfarb auf goldnen Stühlen sitzen —
Der Rasen ist der höchste Thron für Menschen
Hoch, göttlich, drauf die Gottheit ihn erhoben
Auf Sternenmeeren und auf Tag-Gebirgen.
Voll Würd' und Kraft steh fest auf dieser Erde,
Und Schwindel keiner Art ergreife dich!
Selbst der nicht, daß du neben Gras — ein Mensch bist!

XVII.

Dich kennt Natur, durchschaut dich, durch und durch,
Und weil sie dich durchschaut, drum liebt sie dich,
Liebt ihre Lieb' — in dir; weil sie dich liebt,
Nun ehrt sie dich und sich in dir. O sieh nur:

Nicht eine Menschenmutter konnte je,
Mit ihrer Menschenarmuth, ihrer Kinder
Nur eins so ehren, also keusch und hehr,
Wie die Natur dich ehrt vom Anbeginn.
Der Sonnenstrahl ist neu und himmlisch rein,
Der dich als Kind begrüßt; der Göttertrank
Für dich zum Athmen, jeder Mundvoll Luft
Wird frisch für dich in jener großen Werkstatt
Von Geistern dir bereitet, zugesäuselt
Vom neusten Himmel; jeder Becher Wassers
Wird in geheimen Klüften frisch für dich
Bereitet, jeder Tropfen — und die Erdbeer,
Die du als Kind zum kleinen Munde führest,
Die süße Kirsche, keinen dieser Schätze,
Nicht diese hat vor dir ein Mensch gekostet!
Sie sind für dich gewirkt, gemischt, gewoben!
Die kleinen grünen Becher deiner Trauben,
Sie haben nur für dich den Most gefüllt! —
Sie führte dir aus frischer Schöpferhand,
Aus wonnevoller Heimlichkeit für dich,
Für dich allein gewebt, die Jungfrau zu,
Zum Weibe; — und die Kinder, dir nur eigen,
Die Keinem je auf Erden noch gehört
Und Keinem jemals mehr gehören werden,
So lang der Himmel bleibt! — die Wolke selbst,
Die rasch vorüberschifft, wird Keinen mehr
Beschatten — denn schon dort verregnet sie!

Das Lüftchen wird nicht eine Brust mehr kühlen —
Denn dort verliert sich's schon im Blüthenstrauch!
Den Regenbogen wird kein Mensch mehr sehen,
Denn schon verblassen sanft dir seine Farben!
Die Lerche wird dieß Lied mehr Keinem singen —
Denn aus den Wolken fällt sie und verschweigt es!
Ein einzig Lied, du hast es nur gehört.
So ist dir Alles einzig, so wie du: Dir.
Ja wisse, selbst mit immer neuer Hand
Empfängst du jede Gabe der Natur;
Mit immer andrer, immer neuer Hand
Giebst du dem Bettler seine Gabe, ach
Und seine Hand ist auch schon älter worden!
Nachtnächtlich giebt Natur dir frische Träume,
Tagtäglich neuen Sinn und neuen Willen,
Urneue Kraft, Gedanken, Geist und Leben;
Ureigen, eigenthümlich, einzig, stets
Ursprünglich lebst du aus dem ew'gen Born,
Mit ihm verbunden, treuer als das Kind
Mit seiner Mutter in dem Mutterschoß:
Wie eine große weite Wetterwolke,
Voll Kraft und Herrlichkeit und voller Segen,
Ruht immernah die Gottheit über dir,
Und in ein feingewebtes Zauberbild
— Dem kein Geslecht der Blumen sich vergleicht —
Fließt fort und immerfort die Himmelskraft,
Dich *immerschaffend*, selig in dich nieder,

Wie Ströme voller Wohlgeruch in Blumen,
Daß sie betäubt stehn, und betäubend duften!
Und so vergiß auch du nicht reich zu duften:
So rein zu denken und so still zu lieben,
Still — wie die Wetterwolke, die dich füllt!

XVIII.

„Nichtachtung und Mißachtung, ja Verachtung,
„Das ist der Mutterstock der Fehler alle,
„Die Jeden einzeln und dann Alle quälen.
„Sieh' einmal scharf den Menschen in das Herz
„Und schaue, was dir Keiner jemals zeigt,
„Vernimm, was sie verschweigen in den Häusern:
„Ein jeder achtet kaum sich selbst, und meint,
„Wenn er das Leben auch verfehlt, verfehlt er
„Nicht viel, an ihm, an Allem ist nicht viel
„Verloren — denn nach Aeußrem strebt die Welt,
„Auf Aeußres war er nur gerichtet, ja
„Nur eingelernt, und also hat die tiefe,
„Die stumme Seel' in Jedem traurig Recht;
„Und sie, und Jeder achtet kaum den Nachbar
„Als nützlich noch vielleicht zu diesem, jenem;
„Die Andern, die er kennt, verachtet er —
„Und also thut in weitem Kreis ein Jeder;
„Daß eine traurigkalte Welt entstünde,

„Entstünde die aus solcher Menschen Haupte!
„Und außer Weib und Kindern schätzen sie
„Zwölf Menschen kaum von allen, welche jemals
„Die Erd' in ihrem Lauf hervorgebracht;
„Und diese schweben noch als Schattenbilder
„In guten Stunden ihnen still vorüber,
„Sie nicht erregender als Mond und Sterne! —"
— Nun aber tritt der beßre Sohn der Erde
Nicht aus dem Hause, daß er fühlend, denkend,
Nicht ernst das Gras anschaue und die Blumen,
Die er mit Füßen tritt, daß er den Schatten
Nicht prüfe und zur Sonne droben blicke,
Die ihn auf grünen Teppich hingetuscht!
— Und bald erkennt er auch des Schattens Herz,
Das ihm in seinem eignen Busen schlägt,
Mit seinem Herzen alle Menschenherzen,
Mit Menschenherzen auch das Götterherz!

XIX.

Die alte Silbermünze liegt vor dir,
Die Schrift verlöscht, das Bildniß unerkennbar!
Und nur im Allgemeinen rührt dich das.
Doch nun durchglüht der Forscher sie auf Kohlen —
Und aus der unscheinbaren Fläche, siehe,
Nun schwillt und wächst die alte Schrift hervor,

Und sagt dir glühend ihre alten Worte.
Das Götterbild erscheint im Feuer wieder
Erhaben schön; sein Auge sieht dich an,
Die Stirn entglüht, die Lippe brennt zu sprechen,
Und selbst das Haar scheint niedlich aufzulodern. —
So thut der Lobende mit deinem Herzen:
Lob glüht dir alle deine Fehler auf,
Ein jedes Wort spricht deutlich wieder zu dir,
Du hörst sie wie aus einem Schacht herauf!
Was am Gepränge deines Lebens dir
Mißrathen, wo das Silber falsch gewesen,
Wo du mit Leichtsinn Ernst und Fleiß verachtet,
Das fühlst du Alles, glühend von dem Lob;
Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,
Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht!
Und glüht der alten Silbermünze gleich!
Doch auch das Götterbildniß hat er wieder
Gesehn im Feuer in der alten Schönheit;
Sein helles Auge hat ihn angesehn,
Ihm alles Hohe, alles Herrliche
Aufs Neue angedeutet und bedeutet,
Dem je er nachgestrebt mit Werk und Wort
Und bis in seinen Tod nachstreben will —
Und ein Bescheidner sinkt bei Lob in sich,
Versinnt sich in sich selbst — und weint vielleicht!
Und glüht der alten Silbermünze gleich!

XX.

„Du fluchest? — Weißt du nicht, daß heute Sonntag
Und eben Kirche ist, wo Hundert beten?“ —
O wisse lieber heimlich fort in dir,
Als Unterlage alles deines Fühlens
Und als der Grundton deiner Worte tön' es:
Heut, heut und immer ist uns „Tag und Sonne,“
Viel tausend Sonnen und „Ein großer Tag,
„Ein heil'ger Festtag aller Lebenden.“
Jetzt werden tausend Geister eingeboren,
Jetzt werden tausend Menschen neben dir
Verklärt — sie stehen auf, dir unsichtbar
In diesem Einen großen Heiligthum,
„Im Haus des Herrn,“ der Geister wahrer Kirche.
Was nennst du Anstand? — schlecht zu leben anstehn!
Drum Seele, Anstand! Ortswürdig Fühlen
Und Denken: reine Worte, sanftes Sprechen!
Hast du die Kinder nicht gesehn, wie züchtig,
Wie still und ehrbar sie bei Todten stehen,
Leis treten um den Sarg, und leise sprechen,
Als läge Gott im Sarge! Läge Gott
Im Sarge, würdest du nicht zürnen, fluchen,
Dich wild geberden, deinem Bruder drohen!
Nun aber lebt Gott, wandelt, droben, drunten;
Er hört, er sieht, sieht dich und hört dir zu!
Und nicht so ehrbar willst du thun wie Kinder!

XXI.

Mir thut der Aeltern Treue oft so leid,
Die bei dem über ihnen offnen Himmel —
Im strahlenden Geleucht der klaren Sonne,
Die über ihre alte Erde hinzieht —
Im Hause walten, nur der Kinder denken,
Ihr Menschendasein eng und süß vergessen.
Die Mutter näht ein Kleidchen für die Kleine;
Der Vater bleichet Leinwand für den Knaben,
Und freut sich des nun schon so großen Kleinen,
Daß er ihm bald nun aus dem Hause geht,
Hin in die Fremde, heut noch in der Schule
Mit seinem Schwesterchen! — Sie sind allein
Und Stille herrscht im Garten und im Hause
Der guten, treuen, lebensfrohen Menschen.
Und alle meine Fassung hab' ich nöthig,
Daß Thränen mir nicht aus den Augen dringen.
Was tröstet dich nun, so begrenztes Leben
Und freudiges mit Freuden anzuschauen? —
In jeglichem Geschlecht lebt die Natur
Im Innern und rings draußen voll und ganz;
Die ew'ge Liebe lebt in jedem Paar;
Sie selber könnte ihre Kinder alle
Gewissenhafter, schöner nicht versorgen,
Als in ein Haus — der Mutter sie zu geben!
So lebt nun hier im kleinen Haus die Liebe,

Umleuchtet sich mit Sonnenglanz vom Himmel,
Macht ihre Tritte weich mit grünem Teppich,
Läßt sich ein Brünnlein rinnen aus den Blumen,
Beschattet sich ihr Fenster hold mit Weinlaub
Und freut sich ihres Lebens, ihres Waltens
In solcher süßverborgnen Heimlichkeit —
Und thut zugleich in den vergänglichen
Gebilden einen Schritt hin in die Halle
Der Zukunft, in der Erde ew'gen Frühling.
— —
Nun kommen die Geschwister fröhlich heim.
Die Mutter hält das Kleidchen schon entgegen!
Der Vater aber schüttelt reife Birnen,
Wie Wachs — wie Gold — wie Gottes eigne Arbeit
Für Kinder, und die Kinder lesen deutlich
Wie eine Schrift, für Blinde selbst zu greifen:
In neuster Frucht des Vaters alte Liebe.
Es ist nicht wahr, das Paradies ist nicht
Vergangen — nun erst ist es, nun sind Kinder!
Und auch der Vater wandelt in dem Garten!

XXII.

Ein angewöhnter Fehler gleicht der Fliege.
Du jagst sie hundertmal in Zwischenräumen
Hinweg, und dennoch kehrt sie immer wieder

Und plagt dich immer ärger. Willst du sie
Auf immer los sein — wehre hintereinander
Sie eine Weile unermüdlich ab,
Auch wenn sie nicht scheint da zu sein — indeß
Sie wohl verborgen dir im Nacken sitzt;
Auch dort verscheuche sie! So bleibt sie aus.
An dir ist gar kein Haften — denkt sie klug!

XXIII.

Unglück und Glück sind ein Geschehenes,
Sonst ist das Unglück, ist das Glück noch nicht.
Und was geschah, ist unabwehrbar fertig,
Es wird dem Menschen zu Natur-Gebild,
Und nur nach schönem heiligem Gesetz
Begab es sich, und freudig der Natur!
Die Unzufriedenheit mit dem Gescheh'nen
Ist Menschen — Unglück! die Zufriedenheit
Mit dem Geschehenen ist Menschen Glück!
Was ist nun weise in dem Lauf der Welt?
Sich das Naturgebild zum Besten kehren,
Ein Leben, ja ein Fest sich daraus machen,
Wie Kinder aus dem Schnee, der niederflirrend
All' ihre heitern Tage still begräbt.
Und halte nie dein Leben abgeschlossen!
Dann ist das Unglück, wie das Glück nicht fertig,

Dann ist das Leben nicht geschehen; es wird noch
Und Stoff zu Glück und Leben bleibt dem Menschen
Bis in die letzte Stunde, selbst der Tod,
Der nach der Götter Art das alles gut heißt
Und segnet, was geschahe! War's doch schön,
Wahr, menschlich, himmlisch in der schönen Welt,
Im schönen Herzen aber längst auch schön.

XXIV.

Nicht so verstehe du das Glück des Menschen,
Das wandellose hoch erhabne Glück
Nicht: daß er leidlos sei, und wandellos
Auf Erden reine Göttergunst erfahre!
Nein! — daß er dann sein eignes Glück und Leid
— Den Leiden-Auszug und den Glückes-Auszug
Aus allen Leides, allen Glückes Schaar,
Die allen Menschen nur beschieden ward,
Draus jedes Unheil kann Jedweden treffen,
Und jedes Heil auch kann Jedweden treffen,
Doch ein Gemeßnes nur den Einen trifft —
Daß er sein Leiden göttlichschön ertrage,
Sich seines Glückes göttlichschön erfreue,
Zu einem Menschenbilde Alles forme:
Das junge Herz schon und das alte Herz noch,
Die Thränen und das Lächeln und die Sehnsucht,

Die Flucht der Menschen und der Nahen Liebe,
Gedräng der Lebenden, den Tod der Lieben,
Das eigne Alter und den eignen Tod.
Und so verstehe du das Glück des Menschen,
Das wandellose hocherhabne Glück:
Daß er mit seinem Herzen in den Tagen,
In Glück und Leid recht mitteninne wohne,
Und wenn er wieder einmal Athem schöpft
Und sich bedenkt, sein Loos bedenkt, sein Herz,
Die ihm das Leben bildende Gewalt —
Daß er dann klar vor seinem Geiste stehe
Und sehe: Wer da leidet und sich freuet:
Ein Mensch! Und wer den Menschen lebt: ein Gott!
Und sehe: Was er lebet: Göttliches!

XXV.

Das Leben wird bald Jedem gar so lieb,
Schon aus Gewohnheit unentbehrlich! Dennoch
Ist Jeglichem es nur ein neuer Zustand,
Dem Reh' im Walde und der Bien' in Blumen,
So neu, so unerhört, so niegesehn!
Daß du als Mensch das Leben hier so liebst,
Ist der Beweis nur, daß ein jedes Dasein,
Ein jeder Zustand — wo es sei im All —
Ganz einzig-werth und gar so köstlich sei!

Sonst liebten Menschen auch dieß Leben nicht;
Das Reh' im Walde und die Bien' in Blumen,
Und keines liebte sonst dieß Leben hier.
Ein jedes Hiersein ist so liebenswürdig,
So lebenswerth, ganz wie dem Gott: zu sein;
Und Jeder froh darinnen wie ein Gott. —
Nun, mein ich: fürchte nicht das Weiterleben!
Das Andersleben, keines ausgenommen!
Die Schwalbe selber flieht mit Schwalbenflügeln,
Ihr süßes Leben zu verlieren — (nicht
Den Tod) — und flieht von der Natur berauscht,
Bethört, und möchte immer Schwalbe sein,
Nicht wissend: Wer jetzt in ihr lebt als Schwalbe.
Und lächelnd sieht der Mensch den Vogel fliehn,
Und lächelt doch nicht über seine Liebe.
— Das ist die gleiche Gluth, Ursprünglichkeit,
Mittheilbarkeit und immer rege Macht
Des leuchtenden Bewußtseins dieses Alls —
So fest und dehnbar wie die Kraft des Goldes:
Selbst auf ein Bild gehaucht, noch Gold zu sein,
Und tausendmal verwandelt, Gold zu bleiben!

XXVI.

Nun spinnen sich die bunten Raupen ein,
Und bei der Abendsonne goldner Ampel

Noch halten sie das letzte Mahl am Tische
Im heil'gen Prachtsaal — und von diesem Grünen
Nun werden sie in dieser ihrer Welt
Nicht wieder essen, von dem Purpurthau
Nicht wieder trinken, bis sie neu es thun
In einer andern — ihrer neuen Welt,
Und doch derselben, wo der Schmetterling
Die Raupe nicht kennt, und die Raupe nicht
Den Schmetterling, das Grün, den Purpurthau,
Die Sonne und den goldnen Tisch der Erde,
Der stehen bleibt, indeß nur sie sich wandeln.
Aus dieser Raupe wird nun eine Puppe —
Und dieses Wesen hält der Mensch für nichts,
Indeß es gleich der göttlichen Natur
Der Mutter Aller ist, der Einzigen,
Die alle Mütter ist, das große Weib —:
Des allerliebsten kleinen Ehemannes,
Des bunten zornentbrannten Colibri's,
Des großen Wallfischs, und des Elephanten,
Des blinden Wurmes und der dunklen Erde
Und noch des Blüthenstaubes in der Luft!
„Nun, aus der Puppe wird ein Schmetterling
„Und wieder Eier legt der, und die Eier
„Bald werden Raupen." — Glaubst du so das alles?
Was wär' ein Ei, das solche Macht besäße,
Gewalt, weit über alle Elemente!
Nein! die Natur stürzt sich in dieses Ei

Mit aller Schöpfermacht und Bildungskraft,
Sie schwellt es an mit ihrem göttlichsten
Geheimsten Wesen! Sie verachtet nicht
Und immer noch nicht: „eine Raupe sein!“
„Ein Sommerapfel sein — ein Schwan — ein Wurm!“
Und könntest du den Grashalm nur erforschen,
Du fändest nicht den Grashalm, sondern sie
Mit ihrer ganzen, auf die kurze Zeit
Des Sommers willig leis-gebannten Kraft.
So wird das Schlangenei denn nicht die Schlange;
Das Aster-Ei, das braune stille Korn,
Wird nicht die Aster; nicht das Ei — der Strauß!
Kein Vater, keine Mutter wird ihr Kind.
Noch mit dem ersten tiefen Liebesdrange
Wird die Natur: was wird in ihrem Leben.
Und alles, was sie ist, ist gleich, ist heilig.
Es ist aus ihrem Blut, ihr Blut, ihr Leben;
Es ist aus ihrem Geist, ihr Geist, ihr Lieben.
Und solltest du nun eine Schnecke werden
Mit noch so schönen Streifen, Gold und Purpur —
Und solltest du nun eine Nelke werden
Mit noch so schönen zarten Feuersprenkeln,
Wie würdest du dich schwer und graus entsetzen,
So dumpf, als wenn der Schah von Persien
Zur Rose werden sollte — ja zum Tropfen
Des Rosenöls, zur Nachtigall, zum Strauß —
Und dennoch wird er Staub! wird Element,

Wird Geist, Natur, und bleibt so Geist und Leben,
Was er als Mensch nur auch war, menschlich redend,
Und mehr als die Natur ist Nichts, ist Niemand.
An jedem, was sie schafft, am Grashalm auch
Ist ihre ganze Kunst, in jeglichem,
Was lebt, ist ihre ganze Liebe, sie
Ist eben Alles und so hat sie Alles,
Was ist, und selbst ihr Geist, er ist noch sie,
Sie ist noch er; es giebt kein todtes Sandkorn,
Und wenn es lebte ohne die Natur,
So wär's ihr fürchterlichster Feind, — noch Ein Geist
Noch Ein Gott! Aber Seele, zage nicht:
Es giebt nur Einen. Aber einen giebt es,
So wahr die Raupe sich hier eingepuppt;
Und ist er, und ist ohn' ihn Nichts, erfüllt
Er alles mit der gleichen Kunst und Liebe —
Was gäb' es wohl im weiten Reich des Alls,
Was du nicht werden, sein, ja bleiben möchtest;
Was je dich unterwinden, gleich und niemals
Zu werden, da doch Alles göttlich ist,
Gleich an Gehalt, an Stoff, an Kunst und Liebe.
Bist du nicht jetzt ein Mensch — und bleibst es — gern
Drum fürchte nicht ein Wesen in dem All:
Tod! einen —- seinen Tod, als nur der Mensch,
Weil Er den Tod zu kennen glaubt — und kaum
Ihn ahnet vor Gefallen an dem Menschen . . .
— Am Schah von Persien, von jeder Hütte —

... Dem Götterbild, das einst die Erde nicht
Getragen hat, und wieder einst nicht trägt.

XXVII.

Die eine Wehmuth überfällt dich noch
Und oft, und immer klarer kehrt sie wieder —
Die eine Wehmuth theilst du mit dem Himmel,
Dem Frühling, ja du theilst sie mit dem Gott,
Auf den sie als der Wiederschein der Welt
Von allem, was da lebt, zurückefällt:
Daß sich die reine frohe Himmelsseele
Hier an die alte Erde knüpfen muß
Und an den alten Tod. Die Seele muß
Den Hauch beweinen, der die Blumen ihr
Verwelken macht: den Staub, der ihr die Augen
Erblinden macht die Lieben nicht zu sehn;
Den Staub, der ihre Lieben dumpf bedeckt!
Das Schöne muß sie an das Dunkle knüpfen,
An das Vergängliche, das doch Bedurfte!
Zum Wirken! Sich und Andern zu erscheinen,
Nun sie, getheilt in tausend Blüthen, lebt.
Der Maler muß die herrlichen Gebilde,
Die aus der reinen Geisterwelt ihm kamen,
Auf leichte baldvergangne Leinwand malen:
Der Sänger muß die rührendschönen Töne

Zum Gleichverwehen in die Luft hin hauchen,
Und haucht mit ihnen selbst die Seele hin,
Die selber dann wie leichte Luft verweht;
Der Gute muß das Gute in ein Brot,
Es in ein Goldstück, in ein Schaaf verbergen,
Das er dem Armen schenkt; der Arme muß
Das Gute in dem Schaaf, dem Brot erkennen
Und also wird das Brot — geweihtes Brot,
Und zum geweihten Schaafe wird das Schaaf,
Die ganze Welt wird zu dem Leib der Liebe,
Und selbst der Staub wird Herold, Himmelsträger
Der Schönheit, wird zum Munde aller Götter —
Doch ach, der Götter Zunge auch ist Staub:
Und augenblicklich nach der schönsten That
Bricht ihnen schon der Arm am Leibe weg,
Und was dem Staub vermählt war, wird zu Staub.
Drum freue dich am Regenbogen! Doch
An diesem nicht! — an allem Schönen freu' dich
Der Sonne wegen, die es hingezaubert.
Die immer wiederkehrt, die immer bleibt:
Die innre Sonne, die die Welt verschönt.
So werden nach und nach die Dinge dir
Durchsichtig, und die Welt dir zum Krystall,
Worinnen Leben still und Schönheit schläft!

XXVIII.

Das sind die leichten niedren Tugenden,
Die du am argen Menschen üben kannst:
Geduld, Vergebung, Mitleid, Hülfe, Wohlthun,
Aufrichtigkeit, Vertrauen, Milde, Opfer —
Dein Leben selbst, das sie zur Zeit bedürfen.
Sie sind die Armen, und so bleibst du arm
An Kraft und That, bleibst arm an wahrem Leben.
Die Tugenden, die gegen Mangelhafte
Beginnen, gegen gute Menschen aber
Erlöschen, sind die wenigsten und löschen
Allmählich aus und müssen still verschwinden,
Wie sich die Guten und Beglückten mehren.
(Wenn Gott — so Gott will — nicht auf Sünd' und Unglück
Und Thränen diese reine Welt gegründet.)
So lange du den Namen Tugend hörst,
So lange glaube nicht an gute Menschen.
Was thust du mit den guten Menschen nun,
Die dir begegnen, zahllos dich umgeben,
Wie edle Bäume voll von reifen Früchten?
Was thust du mit dir selbst, und aus dir selbst?
Was mit der friedlich-segnenden Natur?
Was mit den Blumen, die dich freundlich nie
Beleidigen? Was thust du mit den Todten,
Die mild vor dir in ihrem Sarge ruhen,
Die dich mit keinem Finger reizen können,

Mit keinem düstern Blick! Was mit dem Gott? —
Die Tugend muß dir immer leichter werden,
O Freund, o Menschenfreund und Freund des Gottes:
Wem Tugend schwer ist, hat sie nie gekannt!
Dir sei sie Freude, Herzenslust! Und endlich
Sei sie verklärt dir nur ihr einfach Wesen:
Ein rein Gefühl des Daseins und des Liebens!

XXIX.

Das Denken macht dich groß; das Fühlen reich,
Es füllt die Größe aus. Bedenken aber
Versetzt die Dinge leicht schon in Verwesung;
Vergleichung ist der Dinge Tod, und wer
Vergleicht, stirbt mit. Du hebst sie aus wie Nelken
Aus ihrem Boden in der vollen Blüthe,
Du reißest Blumen ab und pflanzest sie
Im heißen Sonnenstrahl, so wie ein Kind
Hin in sein Gärtchen, wo sie welken, sterben.
Du hebst sie aus der heiligen Verbindung
Des All's und seiner allverschönenden Kraft,
Du nimmst die Wasserlilie aus dem Teiche,
Vom Himmel reißest du die Sonne weg,
Und willst sie aus dem Wassereimer schöpfen.
Du raubest dem Verglichenen die Macht,
Die heil'ge Selbstmacht, selbst Natur zu sein:

Das Auge an dem Gott, und selber göttlich.
Was dir nicht Selbst ist, ist dir nichts und nichtig;
Doch was dir Selbst ist, ist dir göttlich, alles.
Du aber sollst im Göttlichen bestehn
Und leben. Anschaun mit der Lieb' in Liebe,
In eignem ersten Selig-sein erblicken:
Das ist des Menschen wunderbar Geheimniß
Zum Seligsein, zum Lieben und zum Leben.
Nun willst du lieben, ehren, glücklich sein,
Vergleiche nichts! Nimm alles rein und ganz!
So nimmt der Bettler selbst das Stückchen Brot
Aus deiner Hand als eine ganze Gabe,
Als deine, als des Gottes volle Liebe.
Nimm Alles aus der Hand des Gottes göttlich;
Und willst du eine Rose dir entstellen,
Willst du dir selbst die schönste Braut entzaubern,
Ja willst du deinem Weib die Treue brechen,
Willst du dein Herz von deinen Kindern wenden,
Willst du den besten Mann gemein dir machen,
Willst du dem Künstler seinen Werth dir rauben,
Dem Werk den Glanz, den Sternen ihren Schein —
Vergleiche sie! Dann hast du's leicht vollendet!
Vergleiche Gott — du hast ihn abgesetzt.

XXX.

„Von hundert Städten fand ich nur die Asche,
„Die Steine; wieder Erde war nun alles.“
— Nur wieder Erde? Aber lag die Erde
Nicht da? gesammelt still wie grüne Gräber —
Und brachte dennoch nicht die alten Wunder
Hervor, so frühlingskräftig selbst sie hauchte!
Drum sieh, mein Auge! — Ein gewalt'ger Geist
Ist durch die Welt gesaust! In diesen Moder
War er gefahren, war belebte Götter,
Erhabne Geister, götterschöne Menschen;
Hier liebte er: hier lebt' er; wohnte lange
Und baute Häuser, Gräber und begrub —
Und ist doch nicht begraben, wie ein Sturmwind
Ist er hinweggesaust — und nahm sich selbst mit!
Und was er war, ist hier nicht mehr zu finden
In Ilions Hügeln und in Mumiensärgen!
Aegypten liegt auf Erden nirgend mehr,
Und nirgendwo im Himmel liegt Judäa,
Hinaufgehoben; aufgehoben nicht
Liegt wo Jerusalem, noch wird es je mehr
Wo liegen, als da, wo es liegt als Schutt;
Karthago und Korinth, Athen und Rom,
Sie liegen nirgend mehr — es führt kein Weg
In ihre Thore, die noch heute stehn,
Es trinkt kein Wanderer aus ihren Brunnen,

Die heut noch quellen, und in ihre Häfen
Schifft heut kein Schiff, vor allen Stürmen sicher
Geführt, vom alten grauen Steuermann!
Du schlägst mit deiner Hand an diese Säulen —
Doch du berührst sie nicht! — und die Ruinen
Hier, diese Steine, diese Brocken sind
Nicht Angedenken, Zeugen von der Erde,
Den Felsen, nein, ein jeder dieser Steine
Ist heiliges Gebein vom Geist gewesen
Des All's, der hier gewaltet; ist ein beßrer,
Ein edlerer Gewährsmann als der Mond,
Daß hier der Geist sich eine Welt geschaffen.
Und sieh, ja sieh: Nun kommt derselbe Geist
Als später Wand'rer, und bestaunt sich selbst
In seinen Trümmern seiner alten Zeit;
Und in der alten Zeit, die ihm sich aufthut,
Erkennt er nur sein ewiggleiches Wesen:
Im grausten Alterthum schon so uralt,
In heil'ger Gegenwart noch so urjung,
Und wähnt im Menschen: seine Augen weinen,
Ach, über die versunkne Götterschöne —
Und weint nur über sein unsterblich Leben,
Das immerschöne, immerrührende!
Und gäb' es graues Haar nicht in der Welt
Und alt uralte wettergraue Mauern —
An was erkennte denn der Geist sein Alter,
So wie des Baumes Jahr' an seinen Ringen!

Doch wenn die Meerfluth an den Todtenhügeln
Der alten Helden wäscht und spült und fortschwemmt
Wenn neuster Regen aus den neusten Wolken,
Wenn Sturmesnacht an alten Königsgräbern
Nun leckt und rüttelt, bröckelt und zerstört —
Das ist ja nicht der Tod, der in den Tod reißt!
Das ist der heil'ge Strom des heil'gen Lebens,
Der das, was nicht mehr ist, nicht roh und wild,
Nein, mild und gut in seine Wogen zieht!
So schmelzen in das Eis gefrorne Bilder
Von Frühlingswärme wieder in den Teich!
So werfen Fromme in des Meisters Ofen,
Der eine neue große Glocke gießt,
Zu schönem Klang, zu ihrem Angedenken
Den Silberbecher und die goldne Schale
Mit in die Glockenspeise! froh des Opfers,
Des Werks, das mit dem Liebsten sie gefördert!
Und was der Aberglaube kann, soll das
Der Mensch nicht können? Stammt der Aberglaube
Des Becheropferns in der Glocke Guß
Nicht aus des Geistes ruhiggroßem Opfer,
Wenn er Ruinen froh zerschmelzen sieht
In seines Meisters ungeheurer Werkstatt!
Drum sieh die Götterkirchen gern zerfallen;
Denn der-sie einschmelzt, ehret dich; und dir
Und sich errichtet er das neue Werk.
Was war, verstehst du nicht, sonst wärst du todt;

Was ist, verstehst du so wie dich, sonst lebtest
Du nicht! Versenke dich in das, was wird,
Dann hast du in dein Leben dich versenkt.

XXXI.

Wer seinen Werth, sein Werk und seinen Fleiß
Erst nach dem Preise in der Welt, von Menschen
Geschätzt, belohnt soll sehn, und danach erst
Dann seinen Werth, sein Werk und seinen Fleiß,
Sein Leben selbst soll schätzen und die Welt,
Der ist ein Unglückseliger! Der ist
Noch mehr, er ist ein Thor, wenn er es thut!
Was würden Menschen wohl dem Gott gutwillig
An Gelde geben, für das herrliche
Tagtägliche Geleucht der vollen Sonne?
Was wohl an Geld, für einen Gang im Grünen
Zur Blüthenzeit bei Nachtigallenliedern?—
Nur wenig! Denn die Menschen haben nichts
An Golde, als was Kraft und Fleiß erwirbt:
Wer würde viel für einen Grashalm zahlen,
Und für ein Blatt! ein solches Meisterwerk,
Daß wohl ein Menschenkünstler sterben könnte,
Wenn ihm ein Kind für die Kastanienblüthe
Bedenklich den gesparten Kreuzer böte!
Und Michel Angelo erhinge sich,

Wenn nun ein Bauer an dem schönen Abend,
Den Er gemalt — die Ochsen still heimtriebe,
Kaum einmal aufsäh', und auch dann nur spräche:
„Dort nach der Sonn' ist morgen schlechtes Wetter."
Wie will der Mensch für seiner Hände Werk,
Für seiner Tage, seiner Nächte Fleiß
Nun höhern Lohn — als Gott für Götterarbeit?
Will einen höhern Werth im Herzen fühlen,
Als der bescheidne Gott im Götterherzen!
Und siehe, so verkauft das Gärtnermädchen
Die Handvoll Rosen dir um wenig Pfenn'ge
Und wohl bewundert sie die schönen Blumen,
Und fühlt den eignen Werth der Werke wohl!
Und gönnt ihn dir! Mit deiner Anerkennung
Hast du die Götterrosen erst von ihr
Erworben, die nichts von euch beiden wissen,
An denen nicht ein Schein des Staubes haftet!
Und auch so rein empfindet sie dein Herz.
So sieh': An allen Dingen schätzt der Mensch
Den unaussprechlichen, den Götterwerth
Gar wohl! gar hoch — sogar an seiner Braut,
An seinem Weib, an seiner Kinder Schaar!
Doch dieser Werth, der unbezahlbar hohe
Wird göttlich-still verstanden — still verschwiegen!
Und um so süßer wirkt er, heimlich geltend.
So sei beruhigt über arme Menschen!
Doch hier ist ein ganz andrer Schatz zu heben:

Der Werth, den deiner Hände Fleiß dir hat,
Das wohlgelungne, wenn auch kleine Werk;
Das wohlbestellte Feld, die reine Furche,
Der saubre Baum, der treugepflegte Weinstock
— Der schweigend dir mit hundert Trauben dankt —
Das schöngeschmückte Haar der kleinen Töchter,
Der ehrbar hin zur Gruft getragne Greis,
Das wahre Wort, der gut genutzte Tag
Und — als des reingelebten Tages Ernte —
Die sanfte Ruh, der träumelose Schlaf,
Und jedes wohl vollbrachte Menschenwerk!
Und noch ein größrer Schatz ist dir zu heben:
Der stille Menschensinn, der nicht einmal
Bescheiden, nur so still sich selbst genug,
Sich selbst getreu, das Menschliche vollbringt,
Und seinen Tag und seiner Hände Arbeit
Mit einem Licht erleuchtet, das er selbst
Nicht sieht, weil er das Licht ist, aber das
Die Erd' ihm lieb macht und den Himmel hell,
So wie der Sonne, und die Brust ihm froh.
Wer also lebt, der braucht den Spiegel nicht
Des Menschenlobes, und er meidet ihn;
Dem braucht kein Mensch zu sagen, was er werth ist,
Und was das werth ist, was er thut und schafft;
Denn wie er fühlt, kann ihm doch Keiner sagen.

September.

I.

Camee, Eine feste Masse nur,
Und doch in so viel Farbenlagen, zeigst
Du mir ein Bild der Menschen: in der grünen,
Das Kind! dann in der rosigen, den Jüngling;
Und in der himmelblauen hier den Greis!
Und jedes schön, in seiner eignen Lage
Beschlossen, jedes treu dem andern ähnlich:
Der Greis dem Kinde noch! und schon dem Greise
Das Kind, der Jüngling; wie aus einem Schlafe
Allmählig auseinander aufgewacht;
Hoch, wie ein Kornhalm aus sich selbst gewachsen —
Und ich verstehe hier am Rand die Aehre!
Noch künstlicher als du ist selbst der Mensch,
Denn: Stein und Kunstwerk hat ein Gott gemacht.
Und schöner hebt er noch aus unsrer Brust
Ein Bild uns nach dem anderen hervor:
Das Bild der Freude, und das Bild der Liebe,
Das Bild der Weisheit, und das Bild des Todes,
Und alles, alles nur aus Einem Boden —
Wie Veilchen, Rosen, Lilien und Astern,
Wohl blau und roth und weiß und tausendfarbig,
Doch Alle aus derselben schwarzen Erde!

II.

Du hast dein Kind verloren, armer Vater!
Und wie im Traume wandelst du umher;
Denn nun der lebenvolle, laute Knabe
Gestorben, still in seinem Sarge liegt,
Nun dünket dir nichts Andres mehr unmöglich!
Selbst wenn die Sonne dort vom Himmel fiele,
Wenn dir der Berg, das Thal, das Haus verschwände,
Wenn sich die Welt verschüttete und dich.
Nur Ein Erstaunen füllt dein Auge ganz:
Des stillen Sarges himmlische Erscheinung!
Die Blumenkränze und die Laubgehänge,
Und solch ein junger Todter in den Blumen,
Vom hellen Sonnenglanze stumm erleuchtet!
Du lächelst durch die Thränen, daß ich sage:
„Des stillen Sarges himmlische Erscheinung —?“
Die in den festen Tag hereingebrochen!
Ach, nicht genug, nicht recht hab' ich gesagt!
Erscheinung sprach ich! Ach, Erscheinung nicht:
Ein Wunderwerk des Himmels ist der Sarg —
Die Gottheit selbst hat diesen Sarg gemacht,
Als sie die Welt geordnet und das Leben!
— Der Tischler hat allein ihn ausgeführt.
Das erste Grab hat selbst der Gott gegraben,
Die Todtengräber lernten nur von ihm,
Sonst wär' das Grab nur unverstandne Grube.

Du fasse Muth, und lege deine Hand
In diese Blumen, an den stillen Sarg —
Du rührst des Gottes heil'ge Seele an!
Und wenn der Sarg ein Werk schon Gottes ist,
Nun bitte, nun beschwör' ich deinen Geist,
Erblick' auch in dem schönen todten Kinde
Des Gottes neu uraltes schönes Werk, —
Auch diesen Todten hat der Gott gemacht!
Denn ohne Gott verging' auch nicht ein Blatt,
Wer könnte tödten, thät' es nicht der Gott!
Und hat es eigenselbst der Gott gethan,
Ja, ist es eigenselbst der Gott, der groß
Und hehr lebendig in dem Tod erscheinet,
So wein' ihm sel'ge, wein' ihm heil'ge Thränen,
Die göttliches Erscheinen von dir heischt.
Die Mutter hat schon Abschied von dem Kinde
Genommen — lege nun die Rosenkränze
Ihm in den Sarg, und deck' es leise zu,
Denn Göttliches erträgt nicht lang der Mensch,
Wie Blitzeswendung aus den schwarzen Wolken;
Die müdgeklagte Mutter anzusehn,
Die schweigenden betretenen Geschwister,
Das blasse himmlische Gesicht des Todten —
Ach, unerträglich ist's! Verberg's die Erde,
Die selige! Dann laß uns Menschen sein!
Dem Gotte g e g e n ü b e r sind wir Träume.

III.

Verstehst du nicht des Lebens Kleinigkeiten,
Und reihst sie mit Vernunft an eine Kette,
Die leicht, wie in der Luft, sich selber trägt,
Wie eine Bienen-Kette, wenn sie schwärmen,
So wie ein Kranichzug auf Morgenwolken,
Wie auf dem Meer ein voller Blumenkranz —
Wie willst du, gleich dem alten blinden Manne,
Dir, ungeordnet nur ein Bündel Holz,
Geschweige all die tausend kleinen Aeste
Heim aus dem großen Wald des Lebens tragen!
Du mußt so leicht an dir die Dinge fühlen:
Leicht wie die Fichte ihre tausend Nadeln,
Leicht wie die Eiche ihre schweren Aeste.
Leicht wie der Mensch die eignen Arme trägt,
Leicht wie der Rosenstrauch sein Volk von Rosen —
Sie müssen dir aus deinem Sinne wachsen!
Dann trägt sie die Natur, wie ihre Sterne,
Und sie erfreu'n dich dann, wie deine Sterne!

IV.

Du kannst nach jeder Schuld der reinste Mensch sein,
Wenn du sie alt, dich selber jung empfindest,
Als diesen Guten, der du heut nun bist.

Du bist die frische Kraft, die Kinderreinheit,
Das Götterzürnen eben bist du selbst,
Die das Gethane, die das Abgethane
Mit solcher Himmelskraft aus dir verwerfen!
So tief und schwer du meinest zu bereuen,
So tiefbescheiden ja auch freust du dich,
Daß in dir ein so reines Wollen lebt
Und solche Macht, daß du so wie die Sonne
In jeder Stunde neu und göttlich bist.
Versteh' das Wort nun: „Gott vergiebt die Sünde."

V.

Das Denken ist die allergrößte Macht.
Der Geist der Menschen trägt die schwerste Last,
Ganz ungeheure Prachtgebäud' — aus Wolken;
Hauch ist dem Menschen Alles, Hauch erträgt er,
Und Lob und Meinung sind die stärksten Pfeiler
Der Dinge, selbst der Götter und der Menschen.
Und wiederum nicht weggerissen werden
Die Dinge — weggemeint schon, weggetadelt!
Das, was du nicht mehr glaubst, ist nicht mehr da.
Das Denken ist die allergrößte Macht,
Und darum scheint sinnvoll sogar, nicht sinnlos
Das alte Wort: Die Welt ist selbst — erdacht.

VI.

Halt' nicht die Menschen jemals für bethört,
Als schleppten sie auf ihrem sauren Wege
Sich noch mit etwas ganz Unnöthigem,
Nie mehr Bedurftem, aus Gewohnheit fort,
Dieweil ein Starker leichten Kram wohl trägt.
Von Andern gut zu denken, ist ein Wort werth, —
Drum forsche heimlich nach, so wirst du finden:
Nichts in der Welt besteht, und kann bestehen,
Auch keinen Tag mehr, was der Mensch nicht mag.
Drum was du siehst im menschlichen Geschlecht,
So altverwunderlich es dir auch scheine,
Das hängt an einer Ader, einem Haar doch
Mit der Natur zusammen und dem Menschen,
Dem Herzen, seinem Hoffen und Erinnern,
— Auch Launen giebt es — nun mit seiner Laune!
Doch dieses Haar ist dann, auch unsichtbar,
So lang' der Mensch will, so ganz unzerreißlich,
Daß ganze große Tempel daran hängen,
Gewänder, Mützen, Kreuz' und goldne Reifen,
Mit einem Wort: des Menschen ganze Welt,
An einem Haar nur! Doch an einem Haar.

VII.

Unwichtig ist kein Irrthum; freudig ist
Der reine Blick in Leben und Natur!
— Und meinst du nun als Jüngling dir die Braut,
Das heilige Gebild für Deins auf Erden,
Ganz frei aus allen schönen guten Jungfrau'n
Zu wählen? Sieh, beschränkte Wahl ist keine!
Heerschaaren Frauen sind schon hier erschienen,
Heerschaaren Frauen werden noch erscheinen,
In deinen Tagen leben nur mit dir
Bestimmte, in die Welt gesandte Menschen,
Der langen Wesen Eine Prachtentfaltung;
Du kannst dir keine Frucht vom Baume pflücken
Als derer, die dieß Jahr er blüht und trug;
Du kannst dir selbst kein Röschen pflücken, als
Das an der Reihe war nun aufzublühen;
Nicht Eine Mutter kann ihr Kind sich wählen,
Nicht Knaben und nicht Mädchen: nur ein Gott
Legt ihr sein Kind als ihr Kind an die Brust,
Als hab' er sie zu seinem Weib gemacht,
Und Göttliches sich hingehalten sehend,
Ergreift sie es mit eigner Götterhast —
Solch Glück hat sie verdient, sie ist ein Weib!
So hast du nur die schöne Braut ergriffen!
Solch Weib hast du verdient — du bist ein Mann,
Nur die Erwählte war dir aufgedrängt

Von tausend Geistern: der uralten Liebe
Und Schönheit, von dem Meister aller Künstler,
Dem jedes Werk als Meisterwerk gelingt,
Der ihm in Haupt und Brust und Leib und Seele
Die heil'ge Fülle drängt — so viel sie fassen:
Kraft, Liebe, Schönheit, Güt' und Seligkeit!
So bist du nicht betrogen, nur beglückt,
Du hast die Gottgeliebte und die Deine!

VIII.

Frisch glänzt noch heute am uralten Tempel
Der Erde, lieblich, leserlich und rührend
Mit Kinderhärchen hold das Wort verzogen:
„Ein jedes Weib ist gut, sie ist ein Weib,
Ein Kind, die Tochter, die Verwandlung selbst
Von jenem großen Weibe: der Natur!
Von jener großen heil'gen Mutter Aller,
In menschlicher, dir ähnlicher Gestalt,
Die deine Zeit ausdauernd bei dir lebt."
Und selbst ein Blinder würde das noch sagen,
Der nur ein Kind war auf der Mutter Schooß.
Doch — ehren mußt du sie, als solche Tochter
Der solchen Mutter! glauben mußt du ihr,
Daß sie mit bald zerbrochner Menschenhand
Dich so beglücken wolle und so könne

Wie ihre Mutter, die ihr stets getreu,
Ja sichtbar helfend reich zur Seite steht;
Du mußt sie lieben; denn dann glaubt sie erst,
Daß sie dich auch beglücken kann. Denn nur
Den Liebenden ist zu beglücken möglich,
Der Liebende nur ist des Glückes fähig,
Den Liebenden beglückt das Weib erst ganz,
Um selbstbeseligt, glücklich ihn zu schauen.
Und zeigst du also deinem Weibe dich
In wahrem Manneswerth, in Würd' und Weisheit,
Dann weckst du ihr im schönen Herzen alle
Die guten Himmelsgeister auf, nur sie!
Da wo der Frühling blüht, da starrt kein Winter,
Und wo die Liebe lebt, da naht kein Haß.
Doch wo du irgend siehst ein Weib gequält
Von Geistern, die auch ihm im Busen schliefen —
Da hast du, Mann, sie bös dir aufgeweckt
Durch Zweifel, durch Unehre, da hast du
Sie nicht geliebt, zu ehren nicht verstanden!
Wer nicht das Weib im Weibe lieben kann,
Vermag kein Weib zu lieben, noch zu ehren,
Wenn sie zu ehren ihr noch Leben ist.
Die Schönheit ist des Weibes Kleid, und nicht
Ihr Wesen; Weib sein ist es, Mutter sein,
Des Daseins Bürgschaft, der Verjüngung Quell,
Die mütterliche sorgliche Natur
In schöner, an das Herz zu drückender,

An's Herz dich drückender Urgegenwart. —
Nur seine eignen Fehler büßt der Mensch,
Im Haus, im Herzen, in der Welt der Menschen,
Selbst bei der Schwiegermutter — der Natur!

IX.

Mit Euch, Vernünft'ge, umzugehn ist leicht:
Die Thoren übertragt ihr, und ertragt ihr.
Der aber hat erst menschliche Vernunft,
Der mit dem Unvernünftigen auch weiß
Echt menschlich umzugehn, naturmild, ihnen
Und noch sich selber nützlich, fördernd, freudig!
Und kannst du das nicht, leidest du von ihnen,
Dann gieb nur dir die Schuld; du bist kein Mensch,
Du bist die Unvernunft! Die leidet billig!
Dir aber geb' ich das zum Zeichen, ob du
Vernunft erworben — Gottes Glück — den Gott —
Wenn du nicht leidest von der Welt, und dir!
Wenn du dich an dem All erfreust, und dir!

X.

„Du sprichst so viel von Pflichten, nein, nicht Pflichten —
„Von Werken, die der Mensch als reines Thun

„Vollbringen soll, und schweigst dafür vom Lohn,
„So groß sie sind, so schwer er sie vollbringt!“
— Ein schönes Leben ist des Guten Preis;
Im Menschenthum ist Menschen-Thun beschlossen.
Denn also weise ist Natur geordnet,
Daß Jedem das sein unverkümmert Glück ist:
Wenn er das ganz ist, wozu sie ihn machte;
Denn Jedes Dasein ist die höchste Pflicht.
Und da beschränkt ein jedes Wesen ist,
Da Schranken eben erst das Wesen bilden,
So übst auch du im Menschenkreis nicht alle
Und jede Pflicht der heiligen Natur,
Du übst nur Menschenpflicht, genießest nur
Jetzt Menschenglück, und das ist Menschen Alles.
So ist die Pflicht der Lohn und Dank! Denn wer,
Von seinem Leben ganz durchdrungen, strebt
Lebendig treu zu thun das, was er ist,
Der hätte nicht die Zeit, nach einem Lohn
Zu fragen, er verstünde selbst ihn nicht,
Er wär' ein neues Dasein ihm. Und das
Empfängt er als den Lohn des Ewigseins,
Den Lohn des Gottes für die ew'ge Liebe.
So hat denn Alles seinen Lohn — mit sich!
Aus sich! Das All, und jedes kleine Leben.

XI.

Aufmerksamkeit! auf droben und auf drunten;
Die Sinne oft rückwärts, voraus, zu Seiten;
Ein fein Gehör in dich hinein, Lebend'ger!
Ein wohlbesorgter Kranker lebt viel länger,
Als tausend unbesorgte Kerngesunde,
Die plötzlich fehlgetreten, diesen Morgen,
Und jenen Abend unter seinen Fenstern
Dahingetragen werden in — den Fußtritt
Des Fehlenden — die namenlose Grube!
Denn „Grab" ist ein beneidenswerther Name,
Von wenigen in seiner himmlischen
Bedeutung bei den Menschen noch gekannt,
Die ganz unnöthig noch das Grab beweinen,
Bis sanfte Thränen einst den Todten ehren;
Das Grab verdienen ist die höchste Ehre
Des Menschen. Höher bringt es Keiner! Niemand,
Selbst wenn ein Gott die Erde ehren wollte —
So ist sie schon geehrt durch reine Asche!
Das Grab ist das Ziel, das, dem Herzen gleich,
Zur rechten Stunde muß getroffen werden —
Nach aller Menschen-Zeit, wenn alle Sonnen,
Wenn alles Erdenglück ihm abgelaufen.

XII.

So heilsam wirken Mäßigung und Ordnung,
Daß unter ihrer Leitung auch der Arge
Noch lang besteht, durch schlaue Selbstbeherrschung,
Eintheilung seiner Lüste, Zwischenzeit
Der Fehler und den Wahn: Er thue recht.
Wie göttlich ist die Form der Tugend noch!
Wie wirkt noch Abschein des Verstandes göttlich,
Und präget noch Halbmenschen, Halbbeglückte!

XIII.

Wozu der Schlaf ist den Lebendigen,
Der heilige? Die Todten schlafen nicht
Und ruhen nicht. „— Der Schlaf, der heilige? —
Der sondernde, der für sich geltende!
Wozu der Mensch ist? Der gesonderte,
Der heilige — die Erdennacht des Menschen,
Die Nacht voll Sterne, Thau und junger Kraft —
Die Blumen schlafen auch, die Blüthen schlafen.
Und fragst du nicht: Wozu doch ist das Alter,
Das heilige, das abgesonderte,
Der Sinne halber Schlaf, der ganze Winter
Ermüdeter Gefühle! Sieh, der Alte
Ist wie ein Schlafender; ein Schlafender

Ist wie ein Eimer aufgesparten Weines,
Den Jemand hinlegt in der Stille, rings
Mit Eis umgiebt — zum Frieren. Und was immer
Der Mensch enthält, im Leben aufgefüllt,
Das Schlechte alles frieret aus zu Eis:
Alltägliches, Gemeines, Herbes, Fremdes —
Und in der Mitte sammelt sich die Kraft
Des Tages — und des Lebens, wenig wohl:
Ein Becher voll, doch Feuer, rein und mild.
Den Becher trinkt der Früherwachende,
Den Becher trinkt der Alternde zur Labung,
Den Becher trinkt der Neugeborene,
Den Becher kostet einst der Todtenrichter —
Des Menschen und des Alls urreines Ich."

XIV.

Erst Ruh' und Würde macht das Dasein schön!
Kurz ist des Menschen Leben im Vergleich
Des Lebens der Natur, des Morgensterns,
Der Erde, nur des Raben und des Oelbaums.
Noch kürzer als des Menschen ist das Leben
Des treuen Hundes und der treuen Schwalbe,
Des Seidenwurms, der Spinne und der Biene;
Und Jedem langt sein Leib zu seinem Leben
Bis auf den Athemzug; genug gelebt

Hat Jedes, was sein Dasein ganz erfüllt.
So langt ein Mensch zu sein, auch Menschenleben.
Drum übereile unanständig nicht
Das kleinste Werk, den kurzen Wintertag!
Nimm dir die Zeit, Begegnende zu grüßen,
Ein freundlich Wort den Kommenden zu sagen,
Dich heiter auszubreiten in den Stunden, —
Erst Ruh' und Würde macht das Leben schön.
Die Freude halte aus wie einen Ton
Der Flöte; wandle langsam durch den Garten
Des Frühlings; schaue, höre Alles recht an,
Die Nachtigall, gleichwie ein flehend Kind;
Dem Bettler laß zu seinem Vaterunser
Und dir zu deinem milden Worte Zeit;
Ja selbst dem Leide laß zu seiner Geltung
Den menschlichen natürlichen Verlauf:
Ersticke nicht den Schmerz, noch dehn' ihn aus.
Nur also wird der Aermste selber reich,
Daß er das grobe weiße Tuch so freundlich
Gelassen über seinen Tisch hin breitet,
Sich Zeit zum trocknen Brote nimmt, und Zeit
Den durst'gen Kindern läßt zum Wasserkrug.
Die letzte Lerche singt ihr letztes Lied
Am letzten schönen Herbsttag, wie ihr erstes,
Noch wohlgehalten ganz gemach zu Ende,
Und läßt sich ganz allmählig auf die Erde;
Die Kraniche, die früh am Purpurhimmel

Fernhin zur warmen Sonne ziehn, sie tanzen
Sogar im Kreise hoch am blauen Himmel
Dahin, wie frohe Gäste von dem Fest;
Die wilden Gänse gehen auf der Reise
Sogar zum Bad' im wonnevollen See.
Drum siehe freundlich, wie Natur verfährt,
Daß sie durch lauter ganz zufriedne Gäste
In ihrem Haus auch selbst zufrieden sei!
Sie lockt das Veilchen kaum durch warme Lüfte,
Doch will es kommen, nun so sei es da:
Sie unterbricht durch frühlingskühle Nächte
Der Hyacinthe rasche Blüthentage,
Sie stürmt die Glocken ihr nicht gleich vom Stengel,
Auch wenn sie nicht mehr schön sind und vertrocknen!
Sie reißt nicht gleich das leere Saamenhaupt
Der goldnen Butterblume roh vom Rumpf:
Sie jagt die Schwalbe nicht des Nachts nach Letten,
Sie läßt sie mit der Schwalbe lang sich freuen
Im halbgebauten Nest, und lang noch sitzen
Die jungen Schwalben Nachts bei ihren Aeltern.
Sie läßt dem Kinde jahrelange Zeit,
Vielmal ein jedes Kinderspiel zu spielen;
Sie läßt den Greis noch lange müßig sitzen,
Wenn längst er kein Geschäft mehr hat; sie stürzt
Die ersten Regenwolken nicht ins Jahr,
Und jagt die letzten, so wie alte Diener,
Nicht aus dem Jahr; läßt jedem Tropfen Zeit

Zum Fallen, und im Falle noch zu wachsen,
Und drunten: zum Erquicken im Verdunsten,
Im Demant-Tod: zu buntem Strahlensprühen!
Und wenn die Sonne schon hinabgegangen,
Läßt sie noch lang den Regenbogen stehen
Den Kindern! läßt die alten Säulen selbst
Von heil'gen Tempeln ihrer frühern Kinder
In schonender, in wehmuthstiller Ruhe,
Wenn sie schon alle längst dahingegangen.
So lebt sie würdig im Zerstören, selbst
Im Tode. — Lerne von Natur dein Leben,
Die Haltung, die sie allem Geltenden
Gewährt, und ihr gilt Alles, und auch du!
So breite reich dein Menschenleben aus!
Erst' Ruh' und Würde macht das Dasein schön.

XV.

Unsterblich sein und sterben, ist das Leben
Des Alls, des Menschen, und was irgendwo
Mit Seele lebt, und was nur Kraft erfüllt.
Der Regentropfen stirbt auch, in dem Meer!
Der Funken in dem Regentropfen stirbt;
Das Reis im Feuer, und die Rose stirbt
Im Aether; alle werden sie verwandelt,
Im Allgefühl nur leise mit empfunden,

Im großen Meer der Kräfte: was sie waren,
An großer Wesenkette: was sie werden,
Selbst ungekränkt durch solcherlei Verwandlung,
Im ew'gen Leben seiend, götterhaft.
Nur einen kenn' ich, der da sterben kann:
Den Menschen! Ihn, das feinste Werk, das fähig
Auf Erden war: ihr Geist, ihr Herz zu sein,
Zu fühlen, was er sei, und was das All,
Was leben sei: unsterblich sein und sterben;
Und darum sieh': Nicht Alle können sterben:
Nicht Alle sterben gleich — nur die sich gleichen;
Je weiser Einer war, je kundiger,
Je guter, und je reicher er an Liebe
Und Schönheit war, dieß Leben zu empfinden,
Die Seinen einzig hoch und werth zu halten —
Je göttlicher vermag der Mensch zu sterben!
So groß der Unterschied des Lebens ist,
So groß ist auch der Unterschied des Todes —
Des Herzenprüfers und des Weltenrichters,
Der alle Tage Millionen Engel,
Mit Bechern angefüllt von heil'ger Wonne,
Um diese alte Erde schweben läßt,
Um jene Sonn' und der Gestirne Sonnen,
Um Jeglichen zu laben, der da stirbt,
Und in dem Kreis der Seinen jenes Fest,
Das Fest der Reife und der Ernte feiert,
Zu welchem, wie an heiligem Altar

Im Allerheiligsten des stillen Alls
Die Sonnen leuchten, und der Aether schimmert!
Denn aller Dinge Ende ist ihr Höchstes;
Schön ist das Leben, schön der Weg — das Blühen;
Doch die erfüllte Wurzel ist — die Blume,
Die abfällt und den Saamen reich verstreut.

XVI.

Nur einen Wunsch, nur ein Verlangen hätt' ich,
Den frömmsten aller höchsten Menschenwünsche,
Den zu erfüllen Jeglicher sich abmüht,
Den zu gewähren Erd' und Himmel glühen:
O möchte doch die ganze Menschheit sterben,
O möchte nur Ein Mensch erst sterben können!
So viel Geschlechter, jedes gleich dem Mohnhaupt
Voll ungezählter Körner, sind gekommen,
Sind hingefahren — umgekommen alle!
Kaum Einer, Ein Mensch ist bis heut gestorben,
Der Heiligsten kaum Einer konnt' erst ahnen,
Was sterben sei und Tod. Sie Alle, Alle,
In grausen Kriegen, und in grausem Frieden,
Im Schlachtgetös des Lebens weggerafft,
Sind schrecklich hingefahren in die Grube!
Und noch erschallt das Mordgeheul der Glocken
Von früh bis Nacht, rings auf der weiten Erde.

O wären alle Glocken doch verzaubert,
Schneeglöckchen, stumm mit festgewachs'nem Klöpfel!
Denn in der Angst, dem Schmerz vergeh ich fast;
Nein! Götterstimme wünscht' ich allen Glocken,
Die laut es riefen in das Ohr der Menschen
Von früh bis Nacht, rings auf der weiten Erde:
„O Scham, o Scham, o Scham, ihr Sterblichen
„Kennt ihr den heil'gen Namen: „Sterbliche!" —
„Nur wer wahrhaftig lebte, der kann sterben!
„Nichts schöner, nichts vollkommner als der Tod,
„Nichts himmlischer, sogar dem All erwünschter
„Ist, als ein schöner Tod dem schönen Menschen!
„Und einst, nur einst wird Tod und Sterben sein:
„Wenn Einer wahrhaft menschlich je gelebt,
„Nicht nur gelehrt, geahnet und gewirkt —
„Und Einer nicht kann wahrhaft-menschlich leben,
„Bis Alle menschenwürdig sterben können
„Nach ganz vollendet schönem, süßem Leben.
„Drum als des Todes Ziel — erkennt das Leben!
„Und darum ist der Tod Euch aufgehoben
„Als letzter, schwer zu hebender, als größter
„Und unaussprechlich schöner Schatz der Menschen —
„Und nicht als letzte Qual, als letzter Teufel."

XVII.

Geh' immer mit der einen großen Heerde,
Die wie ein heil'ger Wasserstrom die Lande
In stiller Macht volldrängend überschwemmt,
Die keinen Hirten hat, weil sie zu groß ist,
Als daß sie einen drunten haben kann;
Die keinen Hirten braucht, weil überall
Ihr drunten Trift, genährt aus Wolken, blüht,
Ihr droben überall — der Himmel leuchtet!
Geh' ihr nicht vor! denn nutzlos wär' es dir,
Daß du allein dich aller Dinge sättigst,
Wenn noch die Heerde darbt und Eins entbehrt;
Das wäre dir die allergrößte Schande!
Was Alle haben, kann erst dich erfreuen.
Bleib nicht zurück! kannst du im Ernste meinen,
Daß nicht in Allen alles Herrliche
Für alle Zeit bereit schon köstlich wachse?
Wer sich für weiser, oder — sinnlos — gar
Für besser hält, als der Geringsten Einen,
Selbst besser an Gemüth und ganzem Wesen,
Als vor und nach, den Mörder auch, der hat
Noch nicht den eingebornen Schatz erkannt,
Den jeder — als sich selbst durch's Leben trägt,
Geh' nicht zur Seite! stolz und schambedrückt,
So wie der Reiche neben einem Bettler,
Daß du nicht in die Grube fällst, dich Wölfe

Zerreißen, doch angrinsen. „Hüte dich!“
„Bewahre dich!“ das ist das eine Wort
Der ganzen Heerde. Jeder üb' es aus,
So ist die ganze Heerde wohl gehütet,
Sie, unantastbar heilig, wie das Meer!
Und fragt dich ein Begegnender, und schüttelt
Sein Haupt und spricht: Wie ist die Heerde schlecht!
So sieh' ihm klar in's Aug', und biete ihm
Die Tageszeit; und wie der Tag nun ist,
Sprich: „Ja, es regnet heut.“ — „Die Wölfe heulten
Die letzte Nacht.“ — „Heut war ein Lamm verirrt,
Die Hunde sind uns schlecht, sie jagen seitwärts.“ —
„Heut fiel ein Nebel.“ — „Heut erhitzt die Sonne.“
„Sie zieht dort Wasser — bald wird Frühling sein!
Denn sieh, die Vögel kommen schon mit Macht!“ —
So sprich nur. Steht er noch — so sag' ihm lächelnd:
„Wir wandeln sicher wie die Stern' am Himmel!
Ihr unsichtbarer Hirt ist unser Hirt!
Und unser Himmel heißt hier drunten: Erde.“

XVIII.

O Pracht! — „Die Stadt der Götter“ möcht' ich sehen!
Die wirklich steht! nur heimlich wie ein Traum!
Denn sieh, mit jedem kleinen Kinderhaupt
Wird ein Pallast gebaut, ein göttlicher,

Wird eine neue, eigne Welt geschaffen,
So eine, wie noch Keinem je gehört,
So eine, wie noch Keiner je gesehen.
Des Kindes Auge kostet an dem All,
Und was es reizt und was ihm da gefällt,
Das zieht es in den unsichtbaren Bau;
Wie Bienen fliegen ihm Gedanken aus
Und sammeln ihm, und bringen schwer ihm heim;
Sie sammeln selbst Gedanken, die sie lösen
Von Sternen und von Wolken und von Blumen.
Und wie der blaue Himmel groß und leuchtend,
Bald wölbt es sich die eigne Götterwohnung,
Und seine eigne Sonne hängt's hinein
Und seinen eignen Mond; und Tage, Nächte
Und Frühling-, Sommer-, Herbst- und Winter-Pracht,
Sie wandeln eigen ihm da drinnen lieblich,
Wahrhaftig, sonstwo nirgend ihm geschehend.
Auch eine Göttin zieht der Herr hinein
Und sendet Götterkinder vor die Thür!
Von denen jedes kleine Kinderhaupt
Ein neuer, eigner, herrlicher Pallast,
Ein neuer Himmel ist, mit eigner Sonne,
Mit allen Schätzen, allem Glück und Segen.
Und also giebt es Millionen Häuser
Voll Sonnen, Monde, voll von allen Schönen.
So giebt es eine ganze Geisterstadt! —
Das klingt wie Mährchen! Aber, liebe Seele,

— Du kannst nicht groß genug, nicht wunderbar
Genug vom „Dasein“ denken — von dem Meister,
Der diese volle Götterstadt gegründet!
Was wär' erhab'ner, ungemeiner, sel'ger
Als aller Menschen allgemeines Leben:
Was wäre schöner, als ein Mensch zu sein!
Und was ist heiliger als Lehr' und Bildung,
Als dumpfem Sinn sein Götterhaus zu öffnen!

XIX.

Der Wind zerknickt dir deine schönste Rose —
Und alle Knospen läßt dich das vergessen;
Da fährt der Sturm her, bricht dir einen Kirschbaum —
Und hin ist dein Bedauern nur der Rose!
Da rauschet weiß Gewölk heran mit Schlossen,
Zerschlägt, zerschmettert dir dein Weizenfeld —
Und Ros' und Kirschbaum beide sind vergessen,
So schnell wie dich die Wolken überschatten.
Da zuckt ein Blitz aus schwarzem Wettermantel,
Und eh' du dich besonnen von des Donners
Gekrach, schon raucht, schon steht dein Haus in Flammen.
Nun schnell ist wiederum das Weizenfeld
Vergessen, wie die Rose und der Kirschbaum
In neuer Gluth der neubetroffnen Seele.
Da trägt die Mutter wen dir aus dem Hause,

Wen trägt sie todt hervor — sieh ... deinen Knaben.
Den ihr und dir der Blitz erschlagen hat,
Selbst ihr verstummter Mund, ach, ruft es laut,
Des Knaben Blässe, sein gebrochnes Auge,
Wie er im Regengusse vor dir liegt
Und Himmelswasser seine Locken netzt,
Die leichtversengten schwarzen goldnen Locken!
Und nun ist wieder schnell das Haus vergessen,
So wie das Weizenfeld zuvor den Kirschbaum —
Der Kirschbaum dir die Rose ausgelöscht;
Du siehst, du fühlst nichts andres als den Knaben.
Da trifft ein Blitzstrahl rasch dich selbst vom Himmel. —
Der Himmel ist dir plötzlich aufgethan,
Du bist gestorben — und du stehst vor Gott,
Du stehst vor Gott in göttlichem Erstaunen,
Und in dem Anschau'n ist dein schöner Knabe
Nun auch vergessen — und die ganze Welt! —
— Und sollte ein Gedanke an den Gott
Dich, o Lebendiger, nicht doch vermögen,
Geringer Leid zwar ganz nicht zu vergessen,
Doch ruhig, menschlich, göttlich anzuschauen,
Wie Leid und Freude dich zu ihm erhebt?

XX.

Worauf man dir erst Gift und Galle streut,
Gleich nimm das lieber nicht — das lehne ab!

Und wohler wirst du, edler dich befinden
Nach kurzem Augenblick des düstern Muthes.
Das ist die Keuschheit, die dem Manne ziemt,
Die Keuschheit der Gedanken, des Empfindens.
Hast du Gerechtes nicht begehrt — geh' in dich!
Hast du Gerechtes nur begehrt — erwarte
Wach deine Zeit; der mildgewordne Sinn
Wird mild und menschlich dir es selber bringen!
Und mild und menschlich sollst du nur empfangen!
Sei das nun Amt, Lohn, Gut und Freiheit, Liebe,
Ja sei es Glück des Lebens, selbst das Leben —
Und könnt' ein Gott dich in das Leben stoßen,
Daß unanständig du darin erschienest,
Dann ziemte dir selbst gegen ihn — ein Blick!
Die Keuschheit der Gedanken, des Empfangens
Bewahre hoch! sie heißt bei Menschen — Stolz:
Und jedem Menschen ziemt der Menschheit Stolz.

XXI.

— 1 Buch d. Könige 12, 6—16.

Hoch auf dem Regenbogen steht ein Geist
Und ruft mit Wolkenstimme laut: Ihr Menschen!
Ihr Menschen alle! Hört und seht: „es regnet!" —
Und wenn ihr's faßt, lacht ihr den Narren aus;
Denn eine Wahrheit sagt er, die ihr habt.

Doch aber wenn in stillem Abenddunkel
Ein Armer dir mit bangverzagter Stimme
Kaum hörbar sagt: „O hilf! — ich bin ein Mensch —“
Den lache nicht aus! denn du bist ein Mensch,
Und eine Wahrheit sagt er, die du sollst:
Und wenn er dir's am Tage sagt, getrost
Und sicher, heiter, voll von schönem Zutraun —
Und wenn es dir nun alle Menschen sagen:
„Mensch, steh' uns bei!“ Gilt das nun weniger?
Sie lache nicht aus! sie sind alle Menschen;
Und Tag und Nacht, bei Menschen und bei Gott
Gedenke ihrer treu mit Hand und Mund,
Mit Rath und That, ja träumend noch und schlafend;
Denn was die Seele mit sich in den Traum nimmt,
Das ist ihr Liebstes! Das soll bei ihr sein!

XXII.

Des Menschen Hauptwerk ist das Dasein ganz,
Und Alles Einzelne ist Nebenwerk,
Das Beste, Schönste selbst, und daur' es auch
Sein halbes Leben. Mit dem ganzen Leben
Gab ihm der Gott das heiligste Geschäft,
Dem keine That, kein Werk des Menschen gleichkommt.
Denn sieh! ein Ungeheures, Schönstes ist es,
Als Mensch geboren sein! ein schweres Amt,

Des Menschen Thränen alle durchzuweinen!
Des Menschen Freuden alle durchzufühlen —
Ein unaussprechlich Amt auch ist's zu sterben.
Das ganze Leben ist erst Eine That,
Wie es nur ein Gedanke war des Meisters.
Dem Weber ist das Weben — Nebenwerk;
Dem Fischer ist das Fischen — Nebenwerk,
Dem Arzt das Heilen, selbst dem Vater ist
Das Kindergroßziehn Nebenwerk; der Mutter
Sie ihm zu tragen, und dem König ist
Das Königsein doch Nebenwerk; wenn auch,
Wie Jedem Jegliches, ein ernst Geschäft.
Drum was du Hauptwerk klein und irrig nanntest,
Nun heiß' es Nebenwerk! und Nebenwerk
Nun nenne Hauptwerk, — Arbeit, stille Treue,
Und treues Lieben, Weisesein und Freude.
So giebt es wenige verfehlte Menschen,
Es giebt nur wenig Unglückselige,
Und auch noch diese wenig unglückselig!
So goldenfest und treu hat allen Wesen
Der Gott die eignen Güter zugetheilt,
Wie angeschmiedet an den goldnen Born!
Der flügellahme Storch nun wandert zwar
Nicht fort, er kehrt nicht wieder; doch er wohnt
In seinem Elemente, baut sein Nest,
Und auch sein Weib bleibt bei ihm mit den Kindern;
Die kranke Muschel bildet noch die Perle;

Der blinde Bär noch findet seinen Honig.
Und auch der Mensch kann nie und ganz auf immer
Sich aus dem Menschenkreis verlieren, kann
Unmenschliches nie fehlen, also daß er
Der Frucht des Lebens ganz verloren ginge
Und Niemand kann so Hohes je verrichten,
Daß er noch mehr werth wäre, als ein Kind;
Des Menschen reines, allgemeines Loos!

XXIII.

Ein großes Wort tönt durch die Himmelshallen
Und Tag' und Werke, Sonne, Mond und Erde,
Sie sprechen aus das lebensfrohe Wort:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geschaffne;
„Was wird, das lebt! Gewordenes ist todt."
So glaubt der Mensch: Das All ist nicht geschaffen,
Sonst wär' es todt. Es lebt und wirkt und währt;
So ist denn keine Schöpfung: Ein Erschaffen,
Ein unaufhörlich Schöpfen ohn' Erschöpfen
Nur ist: es giebt nur eine große Werkstatt,
Drin alle Hämmer leben, alle Zangen,
Die Blasebälge, Feuer, Wasser, Amboss',
Und mit dem einen großen Meister leben
Die kleinen Künstler, aber ihre Werke
Vollenden sie, und fertig sind sie todt,

Sie werden Staub — und mit der Welt vergessen.
Der große Meister aber endet nie,
Und Alles, was er macht, wird nimmer fertig.
Schon Millionen Jahre schafft er — und
Noch keine Blume hat er fertig! nicht
Das Veilchen, nicht die Rose, nicht den Klee,
Die Palme, nicht den kleinen Gundermann!
Den Mond, das Gras, nicht das Johanneswürmchen!
In jedem Jahre schafft er eifrig dran.
So schafft er eifrig auch am Menschen fort;
Und da er götterhaft zu seinen Werken
Geworden, sie mit seinem Geist beseelt,
Sich in die Heil'gen heilig sich verwandelt,
Um alles selbst zu sein, und selbst zu kennen,
So helfen alle Werke hold ihm schaffen,
Ein Jedes Veilchen hilft am Veilchen schaffen,
Ein jeder Oelbaum hilft am Oelbaum schaffen,
Die Nelken helfen an der Nelke schaffen,
Die Menschen helfen an dem Menschen schaffen,
Jedwedes hilft an seinem eignen Werden,
Die Muschel und die Bäume — und das Meer!
Denn auch die Werkstatt hilft die Werkstatt selbst
Erschaffen, neu ihm machen, blank erhalten,
Als wär' sie erst heut Morgen aufgethan.
So hilft das Eine treu das Andre schaffen!
Das Meer die Wolken; und der Wind den Regen,
Der Regen Gras, das Gras die Lämmer — und

So wird er selbst nicht fertig, selbst die Werkstatt
Wird nimmer fertig, nicht die schöne Aster,
Die Abendröthe nicht, und nicht der Herbst,
Die Traube! nicht der Mensch und seine Freude,
Und in dem ew'gen Werden wird er ewig,
Und ruhig und verständig spricht er selbst:
„Das Schaffen hat nur Werth, nicht das Geschaffne;
„Was wird, das lebt; Gewordenes ist todt. —
„Das große Wort tönt durch des Himmels Hallen."

XXIV.

Holdselig hält das Kind die ganze Welt
Für sich, für Eins; und ungeschieden groß
Ruht Alles ihm im Chaos stiller Liebe:
Die Sonne und die Aeltern und die Blumen;
Und zauberhaft, verkleinert nur, und klein,
Erscheint es wesentlich ein Gott an Kraft,
An Seligkeit: das All als Eins zu fühlen;
Und Alles, was es hat, das nennt es: dein,
Weil ihm die Mutter sagte: „Das ist dein!" —
Der Knabe glaubt: Er — sei es ganz allein;
Und wie im Mutterschooße, trinkt er, hüpfend,
Aus tausend Adern sich das Blut der Welt,
Er selbst zu werden in der Sonne Reich. —
Der Jüngling bricht dann wunderbar in Zwei,

Wenn er die schöne Jungfrau vor sich sieht;
Er fühlt, was ihm zum Mann, zum Menschen fehlt:
Das ist das Weib — und führt sie jubelnd heim.
Und in dem Haus und in der Kinder Schaar
Erlischt allmählig ihm das Doppelbild —
Er ist zu ihr, sie ist zu ihm geworden,
Und — Einen Menschen stellt das Paar nun vor.
Und seltsam, doch natürlich nur betroffen
Fühlt sich der Mann nun wieder ganz allein —
Doch ist er ganz! Das giebt ihm Ruh' und Würde.
Denn alle Tausend sind nicht mehr als Er!
Nur Mehrere. Und Er ist wie der Wirth
Der Erde in dem frohbelebten Hause,
Und seine Gäste dünken ihm nun selbst
Die Wolken! und die Sonne! und die Sterne,
Die Kinder — Bäume — Blumen — selbst sein Hund!
Denn er ist auch ein Vater, eine Welt
Mit seinem Weibe! und nun, wie dem Kinde,
Ruht Beiden Alles in geordneter,
In lauter Liebe, laut wie ihre Kinder!
Und sichtbar, gegenwärtig, wie die Sonne.

XXV.

Wie viel sind Elemente? — „Ueber Hundert!“ —
Zu wenig! Sind nicht Geister-Elemente?

Die einzigen vielleicht, und davon schweigt es!
Gestalten-, Bilder-, Masken-Elemente?
Willst du den Menschen auch dazu nicht rechnen?
Die Schnecke? Ja ihr Haus! und jeden Ziegel
Auf ihrem kleinen Haus! Der Elephant
Ist noch so unauflöslich — wie die Rose,
Und lange, lang noch wird der Kolibri,
Die Biene und der Honig, und das Auge
Der Flieg', und Sonne unauflöslich sein,
Bis einst nur lauter — Elemente sind,
Nicht Element, nur Zahlen, und nicht Zahl.
Das Mohnhaupt sind — die Millionen Körner.
Und ist das Lug, dann ist der Mensch verloren!
Der Mensch — der selber glaubt der Mensch zu sein.

XXVI.

Der Knabe hat sich in die Hand geschnitten,
Und voller Blut, tritt er den Vater an:
„Ach! — Vater! — ist denn Blut in meinem Leibe?
„Und bin ich nicht — nur so, wie soll ich's sagen,
„Und leb' ich nicht — ich weiß es nicht zu sagen —
„O Vater! sag' es deinem lieben Kinde!
„Denn ich vergeh' vor Angst — aus rinnt das Blut!
„Muß ich nun sterben? ach, kommt nun der Tod?"
Und lächelnd spricht der Vater zu dem Knaben:

Du junger „alter Geist“ soll ich dir's sagen, —
Du lebest nicht „nur so“ als nichts, und nirgend
So ohne Hand und Leib und Welt und Blut:
Du lebst in Blut! Doch rein, unangefochten,
Von diesem rothen Saft der Elemente!
Du hast von unserm Gott gehört: Er selber,
Er selber lebt in diesem Leib der Welt
Als klarer Geist, lautredend holder Liebe
Zu seinen Kindern, so wie ich zu dir,
Lebt er im Blut, so rein, unangefochten
Von diesem rothen Saft der Elemente!
Und daß es dir aus deiner Hand hier rinnet —
Gedenke sein! Gedenke deines Lebens —
Gedenke so der Welt, gedenke Gottes,
Der in dir lebt — so wie in seinem Blute!
Und du in seinem Herzen, lieber Knabe!
Nun ehre mir das abgestreifte Blut,
Begrab' es unter deinen Rosenstrauch:
Es ist der Leib des Gottes und der Liebe,
Und Rosen wirst du sehn aus ihm entblühn!

XXVII.

Ein jeder Mensch muß in des Lebens Wüste
Das Brot der Menschen und der Erde Gaben, ,
Lang darbend, bang nur wie im Traum genießend,

Sein eignes Herz, die großen Flügel lösend,
Dem jungen stillerstaunten Adler gleich;
Ein Jeder muß auch auf des Tempels Zinnen,
Die Herrlichkeiten aller Welt zu prüfen,
Und seinen Geist sich keusch zurückzunehmen;
Selbst zu den Todten mußt du niederfahren
Lebendig, und zum Himmel wieder auf.
Erst wenn du oft und viel gezweifelt hast,
Wenn du verzweifelt bist, wenn du die Welt
Der Welt gelassen, dir gelassen bist,
Was ist, und was geschieht, gelassen schauest,
Du dich an Tod und Leben hingegeben —
Als wäre dir das theure Herz gestorben —
Und dir in blassen Farben, leise, leis,
Gleichgültig, neu der alte Lenz hervortritt,
Mit eigner Macht aus seinem Erdengrabe —
Erst dann, dann bist du! Dann erwacht das All dir,
Dann fängst du an zu leben, und lebst herrlich
Und göttlich in der Geister altem Kernhaus —
Dir fällt vielleicht aus grauer Urzeit ein:
Das Werk, das dich so tief und ernst erschüttert,
Das du so menschenkindisch angeschaut,
Es soll ein heitres Werk, ein schönes Werk
Sein! heiter dir, und schön und leicht und freudig,
Wie deine alte frohe Götterseele.
Denn nichts ist ernsthaft, was vergänglich ist,
Am wenigsten der Tod, und Todtengrüfte:

Es sollte nur dem Geist etwas bedeuten,
Dem felsenfesten in dem Meer der Zeit,
Der auf den eignen Ankern ruhet, leicht,
So wie ein Schiff auf sonnenhellem Spiegel
Des tiefen, schauervollen Meeresschwalls.
Wer nicht sein Herr ist, und ein Herr des Lebens,
Der kann nicht leben, und der lebt noch nicht!
Der schwirrt noch unter blauem Himmelsdome,
Wie Fledermäuse in der Pyramide —
Du hast sie schwirren hören, selbst geschwirrt.

XXVIII.

Soll erst ein Donnerschlag am heil'gen Morgen
Aus ihrer Gruft die Schläfer, rollend, wecken?
Soll sich die Sonn' erst schwarz zu Mittag machen,
Spricht nicht das leise Sonnenlicht schon tönend:
„Ist das nicht auch noch alles menschlich, alles,
Was du mit deinem Herzen und Gedanken
Ergreifst, das Göttliche, Unsterbliche
Und Gute? Wird es menschlich nicht in dir?
Nimmst du dir nicht dein Eigenthum nur heim,
Wie sich das Kind des Hauses Blumen pflückt.
Hör' auf von Uebermenschlichem zu reden;
Dem Menschen ist nichts übermenschlich, nichts,
Denn menschlich ist auch Hoffen, Ahnen, Glauben,

Ja Träumen, Schlafen, Sterben. Sag', wie könnte
Ein Mensch nur sterben, wäre nicht der Tod
Auch menschlich, Menscheneigenthum! — Du bist Geist,
Sei Geist! Und was der Geist ist: habe Alles."

XXIX.

Komm mit mir in's Gedankenreich und träume:
„Dich führt ein Gott in dieses Leben ein,"
Er läßt zuvor die Welt dich überschauen,
Zeigt dir zuerst die Millionen Gräber
Der allen vor dir Hingegangenen!
Er läßt dich alle ihre Schmerzen hören
Im Wind — dich alle ihre Thränen sehen
Als Meer, dich ihre Werke schaun — als Staub,
Daß dir die Seele bebt, das Haar sich sträubt —
Und du, du schlägst vor Zorn ihn in's Gesicht! —
Er sagt dir: Untergehn dort muß die Sonne:
Aus Tag und Nacht besteht der Menschen Leben —
Er sagt dir: Dort die Blumen müssen sterben,
Du selbst, du mußt einst an dem Stabe gehn
Mit grauem Haar, und in die Gruft versinken —
Und du, du schlägst vor Zorn ihn in's Gesicht! —
Er sagt dir: Während du das Leben lebst,
Wird Kält' und Hitze, Schmerz und Noth dich drücken,
Zum bittern Feinde wird der Freund dir werden,

Die Wahrheit reden wird dein Glück dir kosten;
Wenn deine Kinder groß sind, werden sie
Von dir hinweggehn in die weite Welt,
Dein schönes Weib wird alt und häßlich werden;
Zu Tausend werden sich die Menschen würgen,
Die höchste Schmach thut Mensch dem Menschen an —
Und du, du schlägst vor Zorn ihn in's Gesicht,
Als sag' er Lügen dir, ja Schreckenwahres;
Und thust du im Voraus so ungestüm,
Dann wirst du nicht hinein in's Leben wollen.
Und lebst du mitten in dem schönen All,
Und denkst so eigenmächtig, wie du dachtest,
Dann wirst du frevelnd aus dem Leben wollen;
Du wirst das Menschliche mit Haß erdulden,
Du wirst nicht leben, nein, du wirst dich quälen!
Der Unzufriedne schlägt den Gott in's Antlitz.
Darum: mit dem zufrieden sein, aus dem
Durch eigne Kraft ein frohes Glück sich schaffen,
Woraus das Leben einzig dir besteht —
Das ist die Macht, nicht fern der Allmacht gleich,
Die, was der Mensch ist, weiß, und will und thut.
Und also thut das große Volk der Menschen,
Das mehr um Brot sich kümmert, als um Tod.

XXX.

Was sollst du Mensch, nun mit dem Volk des Menschen?
Du Einer, mit den tausend Ebenbildern?
Was kann der eine Tropfen mit dem Meere,
Was soll das Sandkorn mit Gebirgesketten!
Denn daß so viele Tausend Legionen
Rings Menschen sind und sich der Sonne freuen,
Der Erde freuen und des schönen Lebens,
Das, ach! empört dein Herz dir mit Entzücken,
Und willenlos erhebst du deine Arme,
Als sollt' ein Freund an deinen Busen fliegen,
Als solltest du der Braut an's Herz dich stürzen,
Und aufgeregt schon thust du irre Schritte!
Nein! Bleibe, bleib' auf deiner Stelle ruhig,
Du kannst doch nicht zu allen Hütten hin,
Hin über alle Meer', in alle Inseln!
Die Sonne selber kann zu allen nicht
Herab, zu jedem Tisch der Menschen steigen —
Bescheint sie nur, wirft eines Jeden Schatten,
Geht Jedem auf und bringt ihm seinen Tag,
Geht Jedem unter, gönnt ihm seinen Schlaf.
Und willst du mehr vermögen als die Sonne,
Die auch so eng beschränkte, die am Himmel
Mit ihrem hellen Auge selbst doch blind,
Nur scheint, nicht schaut! Du aber hast ein Herz!
Dein Aug' ist wach, wach über all' den Lieben,

Und deine Liebe brütet wie die Glucke
Warm über ihnen — mit so engen Flügeln!
Und Nichts vermagst du in die Fernen hin,
Zu sein, zu thun, ja nur ein Wort zu rufen!
Sie leben ungekannt dir schweigend Alle!
Du lebest ungekannt und schweigend Allen!
Sie Alle kommen nimmermehr zu dir,
So wie das Meer zum Wassertropfen nicht.
Doch einer und der andre Mensch des Meeres
Von Menschen kommt an's Ufer mit der Fluth,
Als Welle wohl zu dir, am Strande wohnend,
Und du empfang' ihn wie den Abgesandten
Des Volks! Er sei dein Gast im frohen Hause!
Und was dein Keller, was der Schrein verwahrt,
Das spare, schone nicht auf größern Tag!
Der größte Tag ist, wo ein Mensch dir naht.
Und kommt er von dem weiten Meere krank
Und abgerissen, pfleg' ihn, kleid' ihn neu,
Bericht' ihm ehrlich, wie's im Lande steht,
Und gieb' ihm deinen Pfennig auf die Reise,
Der Liebe Pfennig, und des Segens Wunsch.
Bei jeder Morgenröthe tritt auf deinen Berg
Und bitt' um einen guten Tag der Menschheit;
Bei jeder Abendröthe tritt auf deinen Berg
Und bitt' um eine gute Nacht der Menschheit.
Und — was du Allen, Allen, alles wünschest,
Verweigre nicht den Deinen! nicht dir selbst!

Nein, mit gesammelt mächtig reger Kraft
Besorg' es dir, besorg' es deinen Lieben!
Denn: „Ich bin auch ein Mensch!“ so sagt das All;
Ihm sag' es du nach: „Ich bin auch ein Mensch.“
So sage Jeglicher! Auf daß es wahr sei,
Was Gute fern den fernen Lieben wünschen!

October.

I.

Du helles Purpurdach der bunten Erde,
Das heiligschweigend ihren Herbst bedeckt,
Die junge rothgespitzte Saat, die Augen
Der Bäume, die sie in dem neuen Frühling
Aufschlagen werden — schönes Himmelsschild,
Wie rührst du mich! Wie gleichet doch das Große,
Das Göttliche, dem Kleinen, Irdischen!
Und ach, wie gleicht das Kleine, Lebende
Doch treu dem Großen, dem Unsterblichen!
Und so vergleich' ich dich, du Purpurdach,
Der Mutter hier der seidnen Purpurwürmchen!*)
Nach der Begattung starb ihr Mann alsbald.
Sie aber lebte wohl noch einen Mond.
Auf Einer Stelle bleibt sie ruhig sitzen,
Bis sie die Kinder all' hervorgebracht.
Je mehr sie an das Licht geboren hat,
Je dünner wird die arme Mutter selbst,
Und trocknet endlich ein zu einer Kruste;
Und unter dieser wohnt ihr kleines Volk
Noch eine Zeit lang, sicher und gedeihend,

*) Der Cochenillenwürmchen.

Wie unter einem schönen, heil'gen Schild,
Der wie zum Haus erstarrten Mutterliebe! —
So bist du, purpurrother Abendhimmel,
Der heiligschweigend jetzt den Herbst bedeckt:
Die wie zum Haus erstarrte Mutterliebe,
Worunter wir noch eine Weile wohnen,
Die junge rothgespitzte Saat, die Augen
Der Bäume, die sie in dem neuen Frühling
Aufschlagen werden — aber du bist hin.

II.

Wenn nun im Herbst die Bäume laublos stehn,
Die Sonne auf die braune Erde scheint,
Die nicht zu Untergang, Unfruchtbarkeit
Bestimmte Erde — und nun durch den Fall
Des Laubes lieblich-heimlich an den Zweigen
Die neuen kleinen schon bereiten Knospen
Sich zeigen, ganz unleugbar unabweislich
Nach alle dem verklungnen fernen Leben
Nun da sind, mit dem heil'gen ew'gen Anspruch
An Leben, Erde, Sonn' und Menschenherz —
Ach, dann durchblitzt der kalten Sonne Licht
Der neue Frühling, und das Menschenherz
Lebt in der Zukunft! lebt mit dir, Natur,
Und fühlt unsterblich jung von deinem Hauch

Sich schon, von deiner Ahnung, ew'ge Mutter!
Nichts steht allein. Nichts kann allein bestehen.
Was ist, bedarf des Anderen zu sein;
Was lebt, bedarf des Anderen zu leben;
Die Sonne geht nicht ohne Sternenuhr,
Und ohne Aether-Oel=Meer brennt sie nicht.
Die Erde zeigt auf ihrem Zifferblatt
Kein Gänseblümchen ohne Sternenuhr.
So werden hier die dürren Rosensträucher
Nicht wieder Blätter bringen — nicht ein Grashalm
Wird wieder aufstehn ohne alten Beistand
Des ganzen All's, ohn' alle Zaubermacht
Bis aus der tiefsten Ferne, die bis hieher
Zur Erde ruft mit ungehörter Kraft;
Und du, o Mensch, willst nur auf dir beruhen?
Durch dich bestehen, ohne Einen Menschen
Und ohne Alle? ohne alle Welt?
Hier beuge dich! Bekenne laut und froh:
Ja, ich bedarf dein, schönes reiches All!
Ja, ich bedarf den Thau, der Nachts sich senkt,
Das Wolkenziehen, und das Lüftewehen,
Zu jedem frischen Athemzug; nur um
Die Hand zu sehn, geschweige, daß die Mutter
Ihr Kleines auf dem Arm durch Blumen trage;
Ja, ich bedarf die Menschen, und den Bettler,
Selbst jedes Kind, das irgend mir begegnet,
Den Vogel selbst, der schnell vorüber fliegt!

Das Wetterrauschen und den stillen Blitz,
(Denn dieses All braucht unersetzbar seiner)
Ja, ich bedarf den Tod, bedarf das Grab
Zum Leben! zum Gedeihen! zur Erfüllung! —
Mehr, wie der dürre Apfelbaum zum Blühen
Die feinen kunstbegabten sch'nden Hände
Der stillen Geister, die den Frühling bilden —
Denn ich bedarf die Geister, als ein Geist!
Und ich bedarf das Lieben, als die Liebe!
Und das Geliebtsein, als den Lohn des Lebens.
Geliebtsein ist selbst nur des Gottes Lohn.
Wer sagt: „Du bist!" der sagt: „Ich liebe dich!"
Wer sagt: „Ich liebe dich!" sagt nur: „Du bist,
Bist mir!" Drum lerne tausendfache Liebe
Durch tiefes Schau'n: „Was du nicht bist — ist Alles!"

III.

„Nun sterben alle Blumen! Alles geht
Mit stiller Eil' dahin zurück, woher
Es jüngst gekommen, und viel schärfer, banger
— Als erst der Frühling mit den Blüthenzweigen —
Zeigt jetzt der Herbst mit seinen tausend öden
Verdorrten Blumenstengeln nach dem Himmel:
Dem Aether, aller Dinge Born und Gruft;
Und dieses Schweigen bricht mir fast das Herz,

Des blauen Grabes übermenschlich Schweigen,
Und dieser dürren Blumenhäupter Schweigen,
Die duldend sterben, wie sie duldend lebten.
O wahrlich! Wir sind besser als die Blumen,
Doch glücklicher sind Blumen als die Menschen;
Ja selbst das Laub, das uns zu Füßen raschelt,
Nicht sich erschreckt, nein, nur der Menschen Herz."

So lieblich ist das Bild schon der Geduld,
Daß du die Blumen preisest — die nur dulden.
Nicht „Dulden" ist Geduld! Mit reinem Herzen,
Mit Himmelsseele Erdgeschicke tragen,
Sich selber fühlend, über ihnen lebend,
Wie über Wolken klar die Sonne scheint —
Das ist Geduld! Mit schuldbewußtem Herzen
Geduldig scheinen, ist nur Strafe tragen.
Das Unverstandne froh und leicht, wie Schlangen
Statt Fische, tragen — das ist Unverstand.
Geduld ist nur der besten Menschen Schmuck,
Mondregenbogenschön, so schön und selten.

IV.

Das Böse kennst du nicht. Es ist unmöglich
In dieser Welt — der ausgesprochnen Liebe.
Nur das Bedauernswürdige, das kennst

Du wohl, recht wohl, des Sonnenlichts Verblendung,
Des Eilens hastiges Verirren. Ja,
Ich kenne auch das Jenseit jedes Herzens
— Der Andern eignen Herd erkenn' ich an —
Das, was für dich und andre Menschen Haß
Und Raub und Schandthat, Mord und Frevel scheint,
Auf dieser Seite scheint, — auf jener Seite
Des Lebenden und Liebenden ja auch
Nur Gabe, Ehre, Treu' und Liebe ist, —
Auf ihre Weise, auf des Menschen Stufe,
Wie, oft verdunkelt, er die Welt begreift,
Den eignen Herd, das eigne Herz versteht,
Vertheidigt, und sein Gutes lechzt zu thun.
Und willst du das Nothwend'ge Böses nennen?
Die Werke — ohne welche sich die Spinne,
Die Wespe und das Crocodil, der Tiger,
Selbst die Hyäne nicht das Leben fristet —
Die Werke, — ohne die sie nicht das Wesen
— Das plagend und geplagt dir scheinende —
Nicht wären, so wie du der Mensch nicht wärst,
Wenn du das Menschliche nicht ihnen thätest.
Und wenn, den Tiger zu verschlingen, wohl
Ein wenig Zorn der Riesenschlange kostet,
Vergieb es ihr — auch du bist oft so hungrig,
Und Lust bedarf's, den Pelz auch mit zu essen!
Doch all das tausendfache, tausendjähr'ge
Gewürge in dem Wasser-Meer, dem Luft-Meer,

Auf allen Sternen rings, in Wald, auf Erden,
Es ist dem klaren Menschensinn nicht mehr,
Als wenn ein Veilchen einen Tropfen Thau schlürft,
Als wenn ein Mensch zu seinem Tische tritt
Und betet: Herr, dein Knecht will essen — leben!
Denn nach dem erstenmal Geborensein
Ist Essen: Aller tägliche Geburt,
Und ohne Essen ist — nach aufwärts hin
Betrachtet — keine Schöpfung, ist kein Leben,
Und ohne Lieb' und Schöpfung ist kein Gott.
Und Essen ist die große Noth der Welt,
Die große Nöthigung, der heil'ge Zwang:
Und ganze Ströme Lebenstrank verschlingen
Die Sonnen und Gestirne immerfort,
In jedem Tropfen Fülle von Geschöpfen,
Selbst Geister sollen sie auch zu sich nehmen.
Nun sieh', an meiner Fensterscheibe hält
Die Wespe die Schönfliege fest; sie zehrt
Die Lebende allmälig auf: sie höhlt
Sie aus — und könnte selbst die schöne Fliege
Das Miserere singen, und die Psalmen
Des König David beten, schreien, wimmern,
Sie würde nicht — sie fühlt nicht Menschenschmerz,
Des feingewirkten Menschen Angst und Gram,
— Sie saugt mir Honig, sterbend, von der Hand,
Sie ahnet nicht den Tod — sie ist nur Brot
Dem Crocodil ist selbst der Mensch nur Brot;

Und wie dem Menschen hunderttausend Thiere
Nur Brot gewesen, so nun ist er Brot
Einmal dem Thier; wie Er der Tod gewesen,
So ist ihm die Natur nun in dem Löwen
Der Tod. Nichts Andres. Und ist Unglück hier,
Ist Schmerz. — Kein Böses ist hier nicht!
Und wenn dich das beruhigt, guter Mensch,
Daß nicht ein Böses sei in diesem All,
Dem Werke der vollkommnen reinen Liebe,
In jedem kleinen Werk — dann lebe ruhig,
Erlöst vom Wahn der Schrecken um dich her!
Denn äße eine Wespe nur aus Bosheit
Je eine Fliege, dann verschüttete
Mit Recht der Himmel sich auf immerdar!
Der Gott ist nicht: Ur-Crocodil, Ur-Tiger,
Wie du die Schrecklichen dir eingebildet —
Das Crocodil sogar ist kindisch noch,
Ein Kind der Hecht im See, der, seine Beute
In Zähnen, tagelang mit ihr dahinschwimmt!
Und sei erst sie — dann sprich dem Gott das Urtheil
Und nenn' ihn Ahriman und nenn' ihn Teufel.

V.

Ein guter Tisch ist eine süße Folter,
Dem Thoren hold durch Wein und leckre Speisen

Auch sein geheimes Denken abzulocken,
Ja selbst von sich und Anderen zu lügen.
Wer da verschweigen kann — ist weiter her
Ein Zugereister, der nur hört und lernt.
Den Menschen allen eben ist die Erde
Ein guter Tisch und eine süße Folter;
Der Wirth sogar hat sich zurückgezogen;
Nun müssen sie, was irgend sie bezaubert,
Was irgend sie bedrückt, in Worte fassen,
Was sie gesehn, gehört, gelernt, verrichtet,
Breit und gefällig austhun. Wäre Einer
Noch schüchtern, löset ihm ein schönes Weib
Das äußerste Geheimniß noch vom Herzen.
Und endlich steht er leer auf, wie die Flaschen
Umher, doch froh; daß er sich ausgeredet!
Die viel dazuerfunden, das sind Dichter,
Die für die Dumpferen das Wort genommen,
Wie ältere Geschwister für die Kinder.
Wer da verschweigen kann, ist weiter her!
Ein Zugereister, der nur hört und lernt.

VI.

Das ist die große Lüge dieser Welt:
„Der Tod ist wie ein Schlaf und wie ein Traum.“
Wie lang ist Jemand todt? — bis Morgen auch?

Gleicht Weiterleben nur von fern dem Traume,
So ist dir besser, weiter nicht zu leben,
Als aufgelöst, befreit von jeder Tugend
Und Sitte, Abscheuwerthes wollend thun
Und leiden, wie ein Träumender es muß,
In seiner eignen Seele Traumgebilden
Selbst elend, schlecht und Schlechten unterthan,
Der, wachend, frei und edel that und dachte!
O glaube froh! Der Geist ist Wille! glaube:
Der wahre Wille ist „das Reinste" wollen.
Drum ist kein Schlaf, kein Traum: der Tod; und darum
Ist auch der Tod kein Traum, kein Schlaf — er ist
In diesem schönen All viel eher Nichts
Für Geister, als in Element versinken!
Der wahre Mensch ist wahrer Geist. Dem Geiste,
Dem einen, einz'gen Hauptwort in der Welt,
Ist jedes andre Wort doch nur ein Beiwort!
Ein Beiwort; Unglück; Glück; Geburt und Tod;
Und, sei's gesagt: auch Liebe ist sein Beiwort.

VII.

O sieh, der Nelkenflor ist auch dahin,
Und diese Nelken werden nie mehr duften,
So lang der Himmel bleibt. Du dachtest wohl:
Sie werden einen Tag und alle Tage

So fort dir blühen, als du sie erstaunt
Entdecktest, aufgeblüht in solcher Pracht!
Und dann versäumtest du sie . . . einen Tag
Und alle Tage — bis sie nun dahin sind,
Und du erschrickst! Erschrick nicht so im Leben
Der Menschen je! O siehe doch die Augen
Der Freunde und der Lieben alle dir
So schön, so hold auch blühen! Denke, sie
Auch blühen dir nach ihrer eignen Zeit,
Auch sie vergehn nach ihrer eignen Zeit
Und sind dahin — du hast sie nur besucht,
Du hast sie nur versäumt. Versäumt, die Holden?
Ach, jegliche Gestalt ist einzig; jedes
Gebild, das aus der heiligen Natur
Hervorgegangen! — — — weil so Viele kommen,
Heran sich drängen, täglich, viele Tausend,
So täuscht dich das mit Schein des festen Lebens
Der Einzelnen, mit dir zugleich die Erde
Betretenden, die Sonne Schauenden.
Der Sonne leises Licht — nein: Euer Licht
Verduftet leise — ungemerkt — und Du,
Du wirst dem Freund kein Wörtchen sagen können!
Ein Wort, ein Händedruck, ein Blick von ihm
Wird theurer sein als eine ganze Sonne!
Unmöglicher als Flamme aus der Asche!
So fordr' ich nicht von dir, ich bitte nur:
Erkenne klar die Gegenwart! die Deine,

Die Einzige und schätze sie so einzig!
Und was du hast, steh' immer dir vor Augen,
Und gehe dir zum Herzen — wie dein Blut!

VIII.

Anstaunenswürdig ist des Menschen Seele,
Die stets so rein sein will als blanker Stahl,
Durchsichtig wie Krystall — nur gern durchschaut:
Und jeder kleinste Makel drückt sie schwer —
Sie ist nicht rein! und tief durchbeizt sie Demuth
Und Scham nicht nur vor jener Sonne Auge,
Nein, vor dem Kind' erst, vor den Blumen recht!
Das war ihr nöthig, um die göttliche
Zu sein, zu bleiben, immer neu zu werden.
Die Jungfrau — andern Fehls sich nicht bewußt —
Sie weint nun um drei Sommersprossen auch,
So wie im Kerker jetzt der Nüchterne,
Der einen Zänker, schwerberauscht, erschlug.
Und wieviel Göttersinn und Himmelsfeuer
Auf Erden rings im Busen aller Menschen
Als Angst, als Gram, gleichsam verraucht, verschwält,
Das macht das Angedenken an die Menschheit,
Die gute, gar so schön und werth dem Guten.
Und wer auch kein Geschäft auf Erden hätte,
Dem strahlte eine Welt noch aus zu denken,

Dem blühte eine Welt noch aus zu fühlen.
Das sag' ich dir, du Leidender, du Kranker,
Du Alter, du Gefangner! — Schlage diesen
Gedanken wie ein Licht dir an im Kerker,
Und himmlisch helle wird er sein und heiter.

IX.

O scheue, scheue die Lebendigen,
Und presse keinem Kinde Thränen aus!
Sie können einst, und bald, vor deinen Augen
Zu Todten werden, und was du verblendet
Vom Tag je ihnen Leides angethan —
Das hast du armen, armen, armen Todten,
Nun — oder hast du hohen, hohen Geistern,
Nun — oder gar dem Gott, dem Gott gethan!
Unfehlbar aber dir, dir, immer dir,
Und in dich selber stürzt die That zurück,
Blickt dich mit ihrem offnen Auge nun
Die Erde — mit dem Grabe — dafür an,
Blickt dich der Sonne Auge dafür an,
Ja, hält der Todte dir sein Aug' geschlossen,
Still wie ein Kind hin, das du küssen willst —
Des Todten Anblick trifft erst herzzerreißend!
Der Schlag, den du dem kranken Hunde gabst,
Wird dich gereu'n, wenn er gestorben ist,

Wird dich geren'n — wenn du gestorben bist.
O presse keinem Kinde Thränen aus!
Und scheue, scheue die Lebendigen!

X.

Warum wohl decken Ziegel selbst so sicher
Ein Dach ein? nicht, weil jeder sich so nah,
So ruhig an den nächsten Nachbar fügt,
Und Regenströme ab am Schilde gleiten?
Doch rückt ein Mensch nur wenig von dem andern,
Wie soll die ganze Menschheit sicher wohnen?
Sie ist ihr Schild, sie selber ist ihr Haus,
Ihr Wirth, ihr Gast, ihr Eins in Allen selbst.

XI.

Das Kleid des Menschen wird ihm bald zu Haut,
Und seine Farbe beizt sich — in die Seele,
Sei es nun schwarz, sei purpurn oder blutroth.
Und was er Tags in seinen Händen führt,
Sei das nun Schwert, sei Scepter oder Elle,
Davon dann träumt ihm Nachts, so wie dem Bettler
Von seinem Krummstab. Endlich auch am Tage
Geht laut der Mensch in seinen Träumen um,

Und höret auf allein ein Mensch zu sein,
Wenn ihm nicht immer auch — vom Menschen träumt.
Drum denke, wer da eine Würde hat,
Dem fehlt gewöhnlich seine erste Würde,
Die die Natur ihm gab als nacktem Knäbchen.
Und darum denk' an sie, und leg' ihm das
Treu zu, deß er sich selbst als Thor begab;
Denn wärst du unter heißer Sonne auch
Geboren, färbte deine Haut sich auch.

XII.

„Was ist „das Göttliche“ denn gar so viel,
Daß du daraus, darein, dich und den Menschen spinnest,
Durch dessen — Mikroskop du erst es schauest!“ —
Ich weiß es nicht. Doch ist es ganz gewiß;
Und hat vielleicht wohl große Lieb' und Qual
Und Leid und Lust und Arbeit mit sich selbst,
Wenn nicht im Schwung der Kraft ihm Alles leicht ist;
Sogar das Unmaaß Seligkeit noch leicht.
Das Göttliche ist — alles Mögliche,
Ist Eines, darum immer eins mit sich,
Und bleibend, fester als ein jeder Anker,
Um alle Sterne sicher dran zu legen,
Und darum, mein' ich, auch den kleinen Menschen!
Und wär' er auch nur Eisen, nicht Magnet,

Auch dann gehört er — zum Magnetgebirge!
Das zög' ihn an — wie es ihn abgestoßen,
In dieses Leben — gewaffnet als ein Engel!

XIII.

Der Morgen scheint viel schöner als der Tag,
Und ist doch nur sein heiligstilles Bringen!
Das neugeborne Kind erscheinet heil'ger
Als dann das großgenährte Kind, das Mensch heißt,
Mit Waffen klirrt, heirathet, baut — und alt ist!
Die Jugend scheint viel froher als das Leben,
Und ist doch nur sein innerliches Werden,
Sein Innewerden, Lernen und Bereiten,
Sich, wie der Koch zum vollen Mahl, verhaltend,
Und wie das Brautbett zur vollkommnen Braut.
Und darum, wenn du rings die Dinge alle
Betrachtest und beurtheilst, dann vergiß
Nicht ihren Ursprung, ihren Gang und Ausgang.
Die Eichel ist nicht schlechter als die Eiche,
Denn wieder siehst du's, wenn sie Eicheln streut,
Und als ihr Bestes nichts als Eicheln trug!
Nur das, was nachbleibt von den Dingen allen,
Das ist ihr Prüfmal, Zeichen und Gehalt;
— Ihr Werth ist abgenutzt so wie ein Mühlstein.
Das Ende schließt sich wieder an den Anfang,

Das Alter schließt sich wieder an die Kindheit,
Der Mensch beginnt, und schließt mit Schlaf — und Schlaf
Kommt aus dem Wachen, und vergeht in Wachen.
Und nichts am Himmel gleicht der Morgenröthe
So auf ein Flämmchen — als die Abendröthe,
Die ruhevoll den Morgen erst beschließt;
Und alles schließet wieder, wie's begonnen.

XIV.

Zum Würdig-leben thu' den Himmel auf!
Thu' Gottes Herz auf und dann leb' in ihm.
Du lebst in deinem Hause, und dein Haus
Nun wieder liegt im Lande, und das Land liegt
Auf Erden, und die Erde liegt im Himmel,
Sie schwimmt in ihm, sie ruht in Gottes Welt —
Und Gottes Welt ruht tief in seinem Herzen.
Mensch, lebe würdig, sieh, du lebst in Gott,
Gott lebt in dir, er lebt in allen Himmeln,
Er lebt auf Erden, lebt in deinem Lande,
Er lebt in deinem Hause, lebt in dir!
Zum Würdig-leben thu' den Himmel auf!
Thu' Gottes Herz auf, und so leb' in ihm!

XV.

Wer ist wohl, der auf nächtlich nöth'ger Reise,
Den Führer in die Grube wirft, die Fackel
Auslöscht, und besser so den schönen Weg
Nun wandeln und die Heimath treffen will? —
Das ist der Mensch, der Erderfahrung schmäht,
Und der Vernunft, des Lebens Licht, nicht folgt.
Wer bei Vernunft nicht sieht, dem fehlt Vernunft.
Sie lehrt den Weg, sie treibt ihn auch zu wandeln;
Vernunft ist selbst des Lebens Weg; — wie Platon
Die Fremden, welche mit dem Unerkannten
Gereiset, um den Platon in Athen
Zu sehen, freundlich — zu sich selber führte!
Thu' Alles, was zum Menschsein nöthig ist;
Doch das ist wenig! denn der Mensch ist einfach;
Doch das ist herrlich! denn der Mensch ist viel,
Er ist schon viel, er ist das Meiste längst;
Das Einfache ist groß — auch das Gemüth!
Und einfach ist es schön, und eins mit sich:
Rasch thätig, auch in all' der kleinen Unruh;
Die ihm das Wenige noch mit sich bringt,
Das nur der einfach=ganze klare Mensch
Zu denken und zu wissen und zu schauen,
Zu sagen und zu thun auf Erden hat.
Nie eher wirst du glücklich sein, o Mensch,
Bis du dich nie muthwillig mehr zerstreuest,

Bis du die Kraft der Seele und des Leibes
Dir sammelst! bis du eins und einfach wirst,
Und einfach denkst und lebst und fühlst und liebst:
Das Einfache mit ganzem einem Herzen.
Vereinigung, Vereinfachung, Verschmelzung
Der Güter, die kaum einzeln Güter sind,
Das steht der Menschheit, und der Menschen jedem
Bevor, Ablegen deß, was sie zerstückt,
Und Ganzsein: Eine ungeheure Macht
In Jedem! und in Allen! welche Macht
Und Größe! Innigkeit und Ruhe! Ruhe!
Wer ruhig ist, thut alles Nöthige
Erst recht! das Rechte! Nur der Ruhige
Hat wenig Arbeit — aber viel Vernunft.
So ist der Weg zur Ruhe denn: Vernunft!

XVI.

Gieb keinen „guten Rath!" Nimm guten Rath
Von keinem an! Er legt dir seine Seele —
Du ihm dein Wünschen unter; ihr beschränkt euch,
Statt frei zu machen. Frei geschieht das Gute.
Kein Mensch kann eines Andern Treppe brauchen:
So viele Häuser, so viel andre Treppen.
Wer Rath giebt, zwingt dir seine Treppe auf,
Ja Schlimmeres: sein Leben, seine Weisheit!

Gieb Rath zum Guten! Rath zum Guten höre!
Das Wort ist Grund-Quell: Laß dir Gutes rathen.
Gieb Stimmung, und nimm Stimmung an vom Klange
Des Himmels, diese Glocke schlage an.
In ihm entwickelt sich die eigne Seele,
Wie eine Rose unter Himmelsthau,
Und aus der eignen Fülle so dir eigen
Und schön: die freie That aus freier Brust.
Nur Rath zum Guten irrt nie, schafft nie Reue:
Willst du der Rose rathen aufzublühen —
So wüßtest du, so wüßte selbst ein Gott
In dieser äußersten Verlegenheit
Nicht bessern Rath und noch mehr sichre Weise,
Als daß du ihr das Licht der Sonne gönnst,
Ihr Wasser giebst, und ihr die Raupe fern hältst.
Den Menschen aber — wie den Marmorblock
Willst du ihn achten: ihn zur Stelle wälzend,
Die schicklich für den Marmorblock dir schiene.
Nicht undurchsicht'ger ist der Marmor selbst,
Als eines Menschen Brust und ihm die deine.

XVII.

Wenn du dereinst gestorben bist, und fort
Aus deinem Haus, aus deinem Leibe fort,
Fort aus der Menschen freundlichem Gewühl,

Und — und du kennest doch noch auf der Erde
Der Deinen Schicksal — kennest du dann nicht
Die Erde! — kennst du dann nicht einen Stern?
Kannst jeden Stern mit deiner Kraft erkennen?
Kennst du dann nicht die Menschheit, ihr Geschick?
Und wer dann mußt du sein, Gestorbener?

XVIII.

Gedenke deiner Fehler nicht mit Leid,
Mit Rache gegen dich; du strafst sonst Jemand
Der damals noch nicht war, den Besseren!
Du willst dich strafen, also bist du besser;
Heut lebst du, sie sind nicht mehr deine Fehler,
Gedenke deiner Fehler nicht mit Freude —
Dann sind sie, dann begingst du sie noch heut.
Ungöttlich ist die Reue, die versteinert!
Die dich zu allen Höllengeistern stößt!
Denn in dir, tiefgeheim und seligrein,
Lebt immerfort ein heiligstiller Geist,
Viel edler, reiner als ein Wille je.
Der Geist ist Mensch. Als dieser Geist soll sich
Der Mensch empfinden! Dieser immer sein!
Du sollst ein Mensch sein immer, immer wieder,
Nach jeder Nacht, so wie nach jedem Fehl,
Nach jedem Tag, so wie nach jedem Guten.

Daß du gefehlt hast, lehre dich das Eine:
Du kannst auch heut in andern Dingen fehlen.
Nun denke nicht: Wie wirst du Morgen fehlen?
Was Morgen Gutes thun? Was Schlimmes fehlen?
Die Stunde bringt dem Menschen seine That;
Es bringt der Feind dem Tapfern seine Kraft;
Den nächsten Schritt allein thu' immer richtig!
Die nächste That allein thu immer gut!
Das Gute nur zu thun gedenke immer,
So meidest du auf Götterart das Böse.

XIX.

Du gute Seele, die am bangsten weint,
Daß sie ein Böses von dem Heißgeliebten
Betroffen, sei du ruhig! sei du froh
Für dich, ach, wenn auch für den Lieben nicht —
Es hat dich Unglück nur betroffen! Unglück
Des Andern! Seine Blindheit nur! sein Wahn!
Und nun ist dir dein tiefster Schmerz benommen,
Er wird zu Muth, zu froher That dir rasch,
Nicht dich zu heilen — nein, den Leidenden,
Der dir solch tiefes Leid ach zugefügt,
Und wie erst leiden würde, wenn er's wüßte!
Und nun verschweigst du edel deinen Schmerz,
— Den leichten irdischen, den leichtbesiegten —

Du thust ihm wohl, und sieh! Nun weint er bang! —
Ist dieß das Böse auf der Welt, o Mensch,
Dann wünsch' ich mir ein beßres Gute nie!

XX.

Verlangest du für gute Werke Lohn,
Dann sinkest du zum Diener. Sei der Herr,
Belohne Gutes, erkenn' es an, und schweige.
„Wer redlich dient und schweigt, der fordert viel."
Doch der belohnt am edelsten, wer Gutes
Verschweigt. Darum belohne du dich nicht —
Sag', daß du gern vielleicht wohl Einem dienest.
Es frommt dem Nachbar, frommt dem Armen sehr,
Zu wissen: wo er Hülfe trifft in Noth.
Verschuldet dir ein Mensch nicht Dank für Gutes?
Nicht du ihm, daß du's ihm erzeigen konntest?
Sag', ist die Saat ein Schuldner an die Wolken,
Die über sie geregnet? ist der Schuldner
Der Ackerherr? und wie soll er bezahlen?
Die Saat bedarf des Regens; und des Brotes
Bedarf der Ackerherr zu seinem Leben;
Verlangt das Dank, daß jemand nur nicht umkommt?
Und daß ihm wohl sei, und dem Geber wohl?
„Im Himmel und auf Erden ist kein Schuldbuch,
„Worinnen aufgezeichnet wird, was Jedes

„Im All dem All und Einem schuldig ist:
„Nicht, was die Lilie an den Thau verschulde,
„Nicht, was die Biene schuldig ist dem Klee,
„Nicht, was der Klee verschuldet an den Säemann,
„Nicht, was die Traube schuldig ist der Rebe,
„Nicht, was der Winzer schuldig ist dem Weinstock,
„Nicht, was der Storch der Frau für seine Kinder
„Verschuldet, und die Frau ihm für die Kinder,
„Nicht, was der Mensch an Menschen wo verschuldet!“
Der blinde Mensch nur möchte solch ein Buch
Zur Rechnung aufthun mit den eignen Brüdern,
Mit seinen Kindern, ja mit seinem Vater!
Sieh', für das eigne Walten fordert keines
Der Wesen einen Lohn; die Spinne nicht
Für Spinnen, und die Lerche nicht für Singen,
So wie dem Baum das Blühen, und dem Thau
Das Thauen, also sei das Gute-Thun
Dir, lieber Mensch! Denn willst du schlechter sein
Als hier der Acker, der für seinen Weizen
Nichts anderes begehrt, als — neue Saat?
Und als die Sonne, die für ihren Tag
Nichts mehr begehrt, als — wieder aufzugehn,
Und wieder aufgeht — ohne es zu wissen?
O welcher heil'ge reine Edelmuth
In der Natur! welch' wahrhaft sel'ges Thun
Ohn' Ende, ohn' Ermüden rings im All —
Wo Eins dem Andern und wo Alles Allen

Mitwirkung, Hülfe, alle seine Kraft
Und Liebe, selbst sein eignes schönes Dasein
Herzinnigtreu mit stiller Freudigkeit
Auf eine alte ungeheure Schuld
Dahingiebt, ohne je daran zu denken,
Ob auch ein Stäubchen nur dadurch bezahlt sei —
Daß deine Seele tief davor sich schämt!
O schäme dich nicht! Thue du desgleichen!
Mensch; wisse selbst nicht, daß du Gutes thust;
Denn eher thue Böses wissentlich!
Das zeigt dich edler! Denn wer weiß und denkt:
„Ich thue Gutes!“ der weiß nichts von Gott
Und göttlich-reinem Wesen in dem All;
Du wisse still: Gott lebt in dir. Sei gut!
Dann thue nur, was dir natürlich ist,
So wie der Wolke Regen auszustreuen,
Und wie der Sonne warm herabzuscheinen;
Des Guten Thun ist lauter Gutesthun.
So thut der Schlaf das an dem Müden;
Und sieh, der Schläfer weiß es nicht! — und nicht
Der Schlaf! — dem Schlafe gleiche du, o Mensch!

XXI.

Du Guter, kannst du nicht unschuldig leiden,
Dann kannst du gar nichts! kannst sogar nicht athmen,

Jung, alt und grau sein. — „Doch wie lern' ich das?"
Erst denke zehn Jahr lang: Ich habe Unrecht:
Dann wirst du sehn, wie oft du's wirklich hast!
Gestehe Jedem gern sein eig'nes Sein zu,
Dem ganzen All, bis in die Fingerspitzen
Von jedem Kind! bis in die Blätterspitzen,
Geschweige bis in jedes Menschen Seele;
Dann thust du ihm sein Recht an, dir dein Recht
Durch Rechtthun, und hast Ruh' vor dir und Allen:
Nicht daß du Leid und jedes Ungemach
Gelassen trägst und sanft, ist dir ein Glück!
Nicht weil du tragen kannst, schon bist du glücklich;
Das Tragen und das Dulden macht nicht gut,
Nein, wahrhaft bist du glücklich, weil ein Leid
Und jedes Ungemach ein Theil des Lebens
Für dich ist, und an sich ein großes Gut:
Es ist dir reiner, reicher, edler Stoff,
Nicht nur wie durch Krystall die schöne Welt
Dadurch zu schauen, und sie zu beweinen
Und dich; nein, schaue sie darin! Dieß Leid
Ist selbst wie eine Rose, Gottes Werk,
Hervorgegangen als ein Meisterstück
Des Alls, voll Schönheit und voll Duft für dich.
Ich wüßte für den Menschen nicht ein Leid,
Ein Ungemach, das keine Freude wäre,
Kein Leben wäre, ja das süßeste, —
Wenn ihn durchleuchtet, daß der Gott ihn lebt

Und er den Gott; daß Gottes Geist ja Alles
Froh, göttlich schaut und lebt, ja göttlich machte,
Daß Alles göttlich-gleich ist, was aus Gott kommt.
Nichts hindert dich, ja Alles mahnt dich in dir
Und um dich her, dem Gotte gleich zu sein,
An gutem Willen und an reinem Anschaun.
Er selber mahnt in dir sich, Ihn zu kennen!
Langt seine Kraft in seinem großen Hause,
Langt deine nur in deinem Haus, so ist ja
Das ein Verhältniß nur, kein Unterschied;
Nicht unterschieden ist der Gott vom Menschen,
Sie sind verbunden, sie sind beide Eins,
Sind gleich, wie tausend Augen und wie eins,
Wie deiner kleinen Lampe Licht hier vor dir,
Und draußen dort des fernsten Sternes Licht!
Du kannst so ruhig leben wie der Gott,
Der still dir zuschaut, und es leise thut,
Du kannst so ruhig leben wie der Gott,
Der still dabei ist, und es leise leidet.

XXII.

Wenn du im Garten wandelst, willst du nicht,
Daß dir der Mandelbaum zum Kirschbaum werde,
Die Rose zum Jasmin, der Wein zu Epheu,
Das Gras Reseda, und Reseda Gras;

Du bist bescheiden, weil du mußt: enthältst
Des Zauberns dich, weil du nicht zaubern kannst;
Du bist begnügt mit jedem, was es ist,
Du pflegst sie alle, wie es jedem zukommt,
Und seine Blüthe hoffst du, seine Frucht
Erwartest du, und du genießest sie,
Und jede labt dich auch nach ihrer Art,
Im Walde willst du nicht den Leu verwandeln,
Und Wolf soll Fuchs nicht, Hirsch nicht Hase sein;
Im Meer der schöne Karpfen nicht ein Aal,
Denn dieser ist auch da, wenn du ihn willst.
Du bist bescheiden, weil du mußt, enthältst
Des Zauberns dich, weil du nicht zaubern kannst.
Nur um dich her im menschlichen Geschlecht,
Da willst du Wunder thun, und Menschen erst
Verwandeln, um mit ihnen umzugehn;
Mit ihnen umgehn, weiter kannst du nichts!
Denn sie umgehn, das wär' Verlust und Schmach!
Die Kunst des Umgangs ist nicht die, die Andern
Nach deinem Sinn, nach deinen Wünschen, oft
Nach deinen Grillen nur, dir umzuschaffen.
Das wird der Kunstfreund nie und nimmer wollen,
Auch wenn er könnte; denn ihn freut es erst,
Im Leben seinen Künstlersinn und Kunst,
Verstand — die Liebe — liebend zu beweisen;
So wie an Marmorbildern und Gemälden
Er klug zu seinem Vortheil selbst vermeidet,

Sie anders aufzustellen als ihr Meister.
Und „Gott ist auch ein Meister" denke still.
Drum lasse Alle gelten, wie sie sind,
Sonst hast du Feind' an ihnen statt Gehülfen;
Erfreue dich an ihrem Guten; halte
Dieß Gute oben auf dem Strom des Tages
Und aller Tage: richte ihre Worte,
So wie ein Freund des Trunknen Worte aus:
Leg' ihren Werken edlen Willen unter;
Geh' mit dem allbekannten Freunde um,
Als wäre St. Johannes auf ein Weilchen
Zu dir gekommen; mit dem Wandrer sprich,
Als schied' ein alter Freund von dir auf immer —
So, mein' ich, fliehst du Schläge wohl und Scheltwort!
Doch achtest du nicht Haß und Trotz der Menschen,
Und hältst du diese Kunst wohl für gering? —
Die Kunst des Lebens ist die höchste Kunst:
Du lebst nicht, kannst du nicht mit Andern leben;
Du lebst nicht, können sie es nicht mit dir;
Ihr lebt nicht, wenn nicht mit Vernunft und Liebe.
Und ohne diese Kunst ist keine Freundschaft;
Gemeinschaft keine, keine Ehe selbst,
Kein Vaterhaus, kein Vaterland, kein Frieden,
Nur Trug und halber Krieg — wie zwischen Thieren
Der Erd' und ihrem Schutzpatron — dem Menschen!

XXIII.

Das sage: dient der Mensch für Augenblicke?
Wohl schöne, süße, frohe? Dient der Mensch
Nur um ein prächtig Feuerwerk des Lebens,
Das flüchtig aufrauscht, und in Nacht ihn läßt,
In Qual des Darbens und in Pein des Schmerzes?
Ja, dient er nur, um recht und gut zu thun?
Die meisten sterben nur die Jugend lang
Nach lautem hellauflodernden Entzücken
Durch Menschen und durch Dinge. Sieh' sie leiden
Und meiden und bereun und traurig sein!
Ein wirklich Gut muß lebenslang dir dauern,
Dasselbe bleiben und dasselbe scheinen,
Betracht' es Abends, Morgens, spät im Alter,
Betracht' es in der Freude und im Leid.
Und soll ich dir die wahren Güter nennen?
So höre: Jedes ist es! Keines nehm' ich aus:
Zu seiner Zeit erworben und genossen
Mit Richtung, Absicht auf das ganze Leben;
Nicht eins, was auch der Mensch zu thun vermag,
Ist Sünde, kann er's an die Zukunft knüpfen;
Und knüpft er's redlich an die Zukunft auch,
Und fühlt er sich verschmolzen seinem Werke,
Und seiner That, lebt froh damit und sicher.
Recht thut, wer sich des Lebens Güter sammelt,
Wer dadurch Er wird, Er, ein rechter Mensch.

Schmach übt, wer an die Güter sich zerstreut,
Weh ihm! er wird sich nie mehr wiederfinden,
Und jene Güter nicht, noch sich besitzen.
Denn nur wer recht erworben, der besitzt.

XXIV.

Wenn du als Kind die Augen dir geblendet,
Da hast du schon der Freude dich beraubt,
Dein Weib zu sehn, die Kinder und die Enkel.
Wenn du die Jungfrau, diese hier geliebt,
Mit ihr wie mit dem Weibe umgegangen,
Und eine Andre dann zur Frau genommen,
Da hast du im Voraus die Ehe schon
Gebrochen, hast dich um das eine, reine,
So reinliche Gefühl des Menschendaseins,
Dir selber treulos, im Voraus gebracht!
Um Freude: an der Mutter und den Kindern
Mit ganzer voller Seele dich zu freuen,
Nie je gestört von altem falschen Denken,
Das in des Lebens heil'gem Fest dich oft
Dann plötzlich mahnt, so wie ein alter Schuldner,
Der unbezahlt und nunmehr unbezahlbar,
Dich dennoch quält und nimmer von dir läßt.
Drum schlage nicht die Knospe von dem Baume
Des Lebens, als ein eitler wilder Knabe.

Du schlägst die Blüthen und die Früchte ab;
Nie sündige du im Voraus, o Mensch,
Nicht an dem Kinde, nicht am Saamenkorn;
Du trittst die Ernte, einen Menschen nieder!
Begehe nicht das Lockende, das Schöne
Sogar und Liebe — thu' das Rechte selbst
Zur falschen Stunde nicht, da du es thust,
Was dir dann Frevel an der Zukunft ist;
Denn sonst verpfändest, ja verkaufst du dir
Den Himmel selbst um wenig taube Nüsse.
Das wahre Rechte ist nur Saat der Zukunft,
Und für den Kranz des Lebens eine Blume,
Die eine reine Seele stets entzückt
In jeder spätern Gegenwart ergriffe,
Um sich als Schmuck an ihren Ort zu winden.
Stiellose Blumen aber — das sind Sünden —
Die schüttet Jeder fort, auch wer sie pflückte.

XXV.

Wenn alle Fische stumm sind, willst du zürnen?
Und was sie auch verschweigen, kränkt dich nicht!
Wenn alle Frauen reden — ist's Natur auch,
Und was sie auch verkünden, hör' es gern.
Fürwahr, die Frau'n verkünden: all ihr Wesen,
Es ist der Menschheit Weltverkündigung.

Nicht: wo sie alles dulden, was an ihnen
Geschehn soll, nein, was Gutes rings geschehn soll.
Die Weltgeschichte schweigt, — die Frauen halten
Das Weltgericht, tagtäglich, mündliches,
Vor Gott gesagt, in Haus und Hof und Land;
Das Recht ist, ausgesprochen, schon das Recht,
Erkannt: erfüllt! Recht ist das Herz der Geister.
Die Frauen drum, auf Alles wißbegierig
Und Alles aus besondrem Amt erkundend
— Weil sie bedrängt zum Leben es bedürfen —
Und Alles wissend, fördern aus der Tiefe
Geheimer Menschenbrust an's Licht des Tages:
Gerechtes, Ungerechtes, Gutes, Böses:
Und unerbittlich richten sie die Menschen,
Die Männer, Könige und Königinnen,
Gesetze, selbst die Ernte und das Jahr.
Ein jedes Lamm, im Herbst, ein jeder Apfel,
Und Huhn und Ei und Feder wird gerichtet,
Ein jedes neugeborne Kind, der Sarg
Des Todten, und der Todte, und der Tod,
Die Erde und das Leben. Unerbittlich
Auch richten sie sich selbst — doch nur einander; —
Daß Jede gut sei. Denn erst von den Frauen
Hängt Glück und Heil des Menschenvolkes ab.
Und selbst dem Gott nutzt, daß sie weise sind.
Doch wo die Frau *schweigt*, hat sie schweres Unrecht.
Auch richtet niemand besser als das Weib,

Das zartestfühlende, deß feine Waage
Ein Stäubchen schon bewegt; das immer-furchtsam
Und wunden Herzens leichte Thaten auch
Schon schwer empfindet, und mit Muttersinn
Der göttlichen Natur sie ahnt und schlichtet.
Denn Frauen sind die Töchter der Natur,
Der Mutter, welche sie an ihrer Statt
Zu walten in der Menschen Haus gesandt:
Niemand hat mehr Grund, als das Weib, zu richten,
Zu lösen, zu verdammen. Denn was Helden
Auf Schlachtgefilden thun, was Herrscher wo
Im Frieden lassen, was die Männer alle
Im Rath, in Stadt und Land und Felde säen,
Was selbst das kleine Knäbchen nur versteht,
Das müssen an des Hauses stillem Herd
Die Weiber büßen, wenn es böse war,
Verzehren mit dem Geist, so wie die Flamme
Das Wachs, daraus die Kerze ward gerollt.
So brennen sie, vom Wachs des Lebens leuchtend;
Und eines Weibes heiteres Gesicht
Bedeutet dir im Lande gute Zeit!
Im Hause, guten Mann und gute Kinder;
Im Felde, Segen; Hoffnung guter Jahre
Und Arbeit! Keinen Kranken wo im Umkreis!
Kein nacktes Kind! und keinen Armen hungrig!
Nur heitre Stunden zeigt die Sonnenuhr,
Des Weibes Antlitz aber zeigt die ganze

Gestirnung, nicht des äußern Himmels nur,
Nein, auch den Stand, den Gang, den Flug der Geister,
Die inn're — ihre Welt — die sittliche.

Drum hätt' ich Einen Wunsch, der Wünsche Krone:
„Ein jedes Frauenantlitz auf der Erde
„Bis zu der letzten Hütte — sei es heiter:
„Zu Allem flüstre ihre Lippe: Ja!"
Dann ist die goldne Zeit! Das nimm zum Zeichen.

XXVI.

Die höchsten Güter mußt du dir — gewähren,
Tagtäglich, augenblicklich aus dir zeugen,
Sie müssen von dir ausgehn als dem Vater,
Die Liebe, Güte, Freude und Gesundheit;
Ja von der Schönheit gilt das Wort noch voll
Und von der Freiheit, aller Güter Grundstein.
Was du nicht selber bist, das giebt dir Niemand!
Und was du Alles bist, das hast du Alles,
Das wird, das kann dir Niemand rauben, Niemand!
So hörst du Menschen thöricht viel verlangen —
Wenn längst das einzig starke Wort sie lehrt:
„Thu' recht, und scheue Niemand;" das ist Freiheit.
Nun aber frag' dich schwere, schwere Fragen:
Bist du denn so gesund an Leib und Seele?

Bist du so voller Liebe? bist du so gut?
Bist du so schön und bist du auch so frei,
Daß deine Güter mehr als Wunsch und Gram sind,
Nur Furcht vor Andern, und die höchste Furcht
Die Furcht vor dir! Furcht vor dem Gott in dir:
Laut, herrlich alles Herrliche zu sein!
Und kraftvoll menschlich durch und durch zu leben!
Die Qual noch scheuen tagbeglückte Herzen;
Die Menschen reden groß und leben klein,
Und sind mit Wenigem begnügt — wie Kinder,
Die ihren Puppen hohe Namen geben,
Sich selber aber gern die allerhöchsten,
Und wahres Leben in die Ferne schieben.
O Herr! wenn Du gedenkst, so steht es da:
Der Lenz, der Mensch, und durch ihn alle Güter!
Und wer sich nicht gebieten läßt, ist Sclave,
Wer sich von sich gebieten läßt, ist frei.

XXVII.

Die Erde zwingt zum Geben uns, zur Großmuth!
Unwiederbringlich hohe Schätze müssen
Wir leichtgesinnt verschwenden, hinsein lassen,
Als fielen Härchen von des Kindes Haupt,
Als wehte Staub von eines Wandrers Mantel;
Und lachend schilt ein Mensch den andern thöricht,

Wenn er um Jahre, Tage, Stunden klagt,
Um Jugend, Frühling, um die Blumen nicht,
Nein, um die dürren Blätter nur im Herbst.
Denn da voll Großmuth soll er sich bezeigen,
Dieweil er weiter hersei! Mehr besitze!
Doch nun auf Alles, was die Erde ihm
Nicht nimmt, wovon sie einst ihn selbst hinwegnimmt
Auf seine Scholle Erde, drauf er wohnt,
Auf Bäume, die um seinen Garten stehen,
Auf Gold in seiner Hand, das Brot sogar
Auf seinem Tische, auf das alte Grabscheit —
Darauf ist er erpicht! Das stets bewacht er
Mit strengen Augen, damit ist er geizig,
Weil er vermeint: Das hat mir nicht die Erde
Gegeben, nein! Ich mir! das gilt mir Haut
Und Haar und Hand und Kraft und Mond und Sonne,
Das kostet mir mein Denken und mein Herz —
Das ist die kleine Frucht des großen Plunders!
So spricht er recht — so muß der Geizhals reden;
So sprichst du falsch — der soll der Mensch nicht sein,
Die Erde lehrt uns stille Großmuth üben.

XXVIII.

Wer über seinen Kampf um Lebens-Glück
Sich nur ein Haar versehrt, nur Einzelnes

Im Auge, Nächstes im Gefühl, wohl gar
Gesundheit sich verscheucht — die Schöpferin
Der Freude aus dem langen Lebensstrome,
Der gleicht dem Kinde, das den Korb voll Perlen
Durch einen Wald voll Räuber, Sturm und Blitze
Auf hohlem Boden sicher hingetragen —
Und nun, bei Blumenpflücken, sie verliert;
Der gleicht dem Manne, der ein Schiff Kleinode
Soll über Meer zum fernen Hafen steuern,
Und — alle Tage in des Schiffes Boden
Zum Spiel ein Loch bohrt, und bei Sonnenschein
Mit Schiff und Schatz betroffen untersinkt.

XXIX.

Zwar lebst du wach im Geist, mit klarem Auge
Stets über all' die großen ewigen
Gewalten, Werke und Verhältnisse,
Die dich als Element' so leis umstellen,
Und dir das Leben bilden wie ein Thal,
Das alte Felsen ruhig eingeschränkt;
Und wie auf Wolkenzügen giebst du Acht,
Was dir herauf aus ihrem Schooße steigt;
Du hörst den Geist in deinem Busen an,
Du hörst ihm zu, du thust das, was er flüstert
— Denn leise sprechen nur die Göttlichen —

Du trittst nicht achtlos fehl; denn eben da,
Wo du der Vorsicht, menschlich schwach, bedarfst,
Da fliegen dir die wachen Genien zu
Und leuchten einen Augenblick dir hell
Auf deine Bahn. So wandelst du vorüber.
Kaum tritt dich ein Unvorbedachtes an;
Dem Uebel, das dir erst von Ferne naht,
Vielleicht vorüberzieht, dem sinnst du schon
Auf Hülf' und Abwehr, auf die Heilung selbst;
Ereilt' es dich, so wird die Sorge — Muth.
Auch in das Leben, unter Menschen blickend,
Befremdet irgend Menschliches dich nicht,
Und Scheiden, Krankheit, Tod entsetzt dich nicht;
Du siehst gelassen: wie die Götter walten!
Ja, spaltete vor deinem Fuß die Erde
Und quölle Rauch auf, Feuer, Blitz und Donner,
Schnell wär' auch dir das starke Wort bereit:
„Auch das schon haben Menschen einst gelitten
Und überstanden — lange ruhn sie schon,
Und ihre Stätte hast du selbst gesehn."
Erwerben, Finden, Wiedersehn, Besitzen
Erfreut dich am Gefühl der Sterblichen;
Erwerben, finden sie nun Göttliches:
Hier Dieser sich die Braut! Dort jene Mutter
Ein Kind! Ein Sohn, ein Wandrer kehrt nach Hause
Zum alten Vater! — Sei es Menschliches:
Das Brot der Hausfrau ist ihr wohlgerathen!

Der Lein gedeiht! — Der alte Obstbaum wird
Noch einmal ganze Körbe Früchte tragen! —
Die Kinder sind zum Winter warm bekleidet,
Das erste Zähnchen glänzt im Mund des Kleinen;
Auch solche Freude rings verstehst du innig,
Und trittst wohl heimlich in den düstern Winkel,
Und weinst schnell ein Gesetzlein, trocknen Auges.
So lebst du froh vor dir, und froh vor Menschen.
Und doch, und doch, und doch bist du noch thöricht,
Unbillig, unweis', ungerecht und hart:
Du schiltst voll Ungeduld —: die Ungeduld
Der Menschen, und des Weibes und der Kinder!
Du straffst mit Zorn den Zorn! Du willst den Frieden
Durch Krieg, Gewalt! anstatt durch sichre Sanftmuth.
Drum geh', und lern' das Leben noch einmal!
Du hast nicht wohlgelernt! Vergebens! Schmählich!
Du bist noch nicht dem blinden Hunde gleich,
Der dann erst bellt — wenn er mit Ernst gehorcht,
Und schweigt, wenn er des Hauses Freund erkannt,
Die Kinder, und mit blinden Augen funkelt:
Sie auch zu sehn, wie er sie nur gehört!

XXX.

Die Redlichkeit besteht nur durch das Reden,
Und davon trägt sie ihren Menschennamen.

Geh nicht wie stumm am Hunde selbst vorbei,
Das Lamm auch freut sich, wenn du es begrüßest,
Und selbst der Vogel fliegt vom Baum, berauscht
Vom Menschengruß, ganz irr', wie ihm geschehen!
Sprichst du zum Irrenden nicht, bist du redlich?
Sagst du dem Leidenden nicht, bist du redlich?
Warnst du den Thörichten nicht, bist du redlich?
Lehrst du die Kinder im Vorübergehn,
Das falschgespielte Spiel nicht, bist du redlich?
Du scheinst ein Stummer, und du bist ein Dummer,
Bist ein Barbar, den Hochmuth selbst verdammt
Die Qual des Schlosses vor dem Mund zu tragen,
Als ob nichts mehr beleidigt als die Zunge;
Lieblosigkeit beleidigt, nicht die Rede,
Ein treugemeintes Wort auch hört der Greis,
Der Vielerfahrene noch gütig an!
Und weißt du wenig, weißt du doch, was dir
Geschehn! Ein jegliches Geschick ist göttlich!
Das Menschenwort deckt einen Himmel auf,
Wovon die Erd' und Sonne selbst nichts weiß!
Und in der eignen Sache spricht ein Jeder
Aus klarer Herzensfluth unübertrefflich,
Sein eignes Wort sagt Jeglicher vollkommen;
Selbst wo er stockt und wo es ihn verwirrt,
Da nimmst du erst die Angst des Herzens ab!
Drum rede! Sei so offen — wie ein Born,
Daran, nach Lust, die Vögel trinken kommen!

Ein Jeglicher sei ein bescheidner Priester
Und Lehrer, Freund, Verwandter schöner Menschheit.
Verwirrender, ja frevelhafter, schlimmer
Ist Nichts, nicht Eins rings im Geschlecht der Menschen,
Als Eil und Uebereilung ihres Lebens —
Als sei das Leben nicht ein höchstes Fest —
Als sei nicht jeder Tag ein einzig Fest —
Und jede Stunde grad' des Festes Glanzpunkt:
Der Haltung werth, der Würde und des Anstands,
— Die Nichtiges zum Wichtigen selbst wandeln —
Und hier bedarf's Verwandlung nicht, nur Sinn.
Du aber fertige die heil'gen Stunden
Nicht trocken ab! Du fertige die Menschen
Nicht spottdürr' ab! Ergehe dich mit Jedem
Selbst auf den ihm gegönnten Augenblick
Auch, überlasse dich ihm ganz und völlig,
Verbirg', verhalt' ihm Nichts — er ist ein Mensch,
Hör' ihn mit Lernbegier — du bist ein Mensch —
Du sollst sein Freund nicht sein, er nicht dein Freund —
Du sollst ihm Mensch nur sein, er soll dir Mensch sein,
So wird dir jede Stunde zum Genuß
Des Lebens, zu der schönsten Wiederholung,
Zu Neu-Begründung und zu beßrem Rath.
Erkenne Jeden, laß dich ihn erkennen —
Und dazu — rede! Reden schmilzt die Brust,
Begeistert, und Begeist'rung wirkt die Liebe —
Drum rede! So nur übst du Redlichkeit!

XXXI.

Die Sonne scheint so lieblich in das Thal,
Das in des Herbstes stillem Frieden ruht;
Die Bäume stehen ohne Laub so ruhig,
Die Wolken stehn so ruhig. Kinder spielen,
Mit Körben gehn die Weiber in den Wald,
Und so bekannt=alltäglich scheint die Welt,
Ein ganz Gewohntes — wie die Hand am Leibe,
Wie Leib und Auge, Wolk' und blauer Himmel —
Da summen Glocken leise in der Luft!
Da tragen Männer einen Todten her —
Erdgeister rufen schreckend aus Posaunen
Und reißen grell das traute Bild entzwei —
Gesang befällt das Thal wie dumpfer Nebel!
Wie Nacht! so wie Kometenschein die Nacht.
Das ist die vorige gewohnte Erde
Nicht mehr, sind Menschen nicht mehr wie zuvor,
Die singen! Das sind keine Wolken mehr —
Das ist des Todes offnes Zauberhaus
Voll nackter Wunder, die die Lebenden
Mit Schauder sehn! Das ist die offne Weltuhr,
Daraus die Wesen als die Stunden schlagen!
Das ist der bloßgelegte Leib des Gottes
Mit seiner immer offnen Todeswunde! . . .
Und nahe an das offne Grab gezogen,
Worein die vor'ge Sonne hell noch scheint,

— Als wenn du aus dem Brautgemach die Lampe
In eine schwarze Höhle hingehangen —
Nun sagt mir eine Stimme bang in's Ohr:
„Den Todten möcht' ich doch noch einmal sehen!"
Und von dem Wort getroffen, frag' ich wieder:
Du liebe Seele, welchen Todten denn?
Den Todten, der hier in dem Sarge liegt?
So laß den Deckel von dem Sarge thun
Und sieh dir den Gestorbenen dann an!
„Nein. Diesen nicht. Ich hab' ihn selbst verdeckt."
Willst du den müden, blinden, schwachen Menschen,
Den Greis in seinen letzten Jahren sehen?
„Auch den nicht! denn ich wartet' ihn ja aus!"
So willst du wohl den Todten sehn als Mann,
Als Vater, bei den Kindern froh im Hause?
„Auch den nicht; denn ich selber bin sein Sohn,
„Sein freundlich Bild steht klar mir vor den Augen."
So willst du wohl ihn sehn als Bräutigam?
Als Jüngling in der Fremde — und als Kind?
„Das Alles hat er liebend uns erzählt,
„Und ich, ich soll ihm täuschend ähnlich sehen,
„Und hier mein Knab', ihm, wie er war als Kind!"
Nun sage, wie willst du ihn wiedersehn?
Ihn ganz; das Alles, was er war und that —
Du willst: er soll noch einmal leben — oder
Er soll nur leben, wenn auch ohne dich,
Wenn er nur glücklich ist! So liebst du ihn.

Ich sage dir: Ich bin ein Zauberer,
Und wenn du mir bestimmte Ford'rung thust,
Wie du den Todten wiedersehen willst,
Dann will ich mich bereiten; komm zu mir,
Und fest gelob' ich dir, sie zu erfüllen.
Indessen war der Todte still begraben,
Und Jener schied „auf richtiges Bedenken."
Wenn er den Schmerz in seiner Brust bezwungen.

Seitdem nun ist ein heilig Jahr vergangen,
Und lächelnd harr' ich seiner Wiederkehr!

November.

I.

Wem Menschen, Schicksal, oder Elemente
Sein Glück zerstört, dem hilfst du wohlgesinnt,
Weil du gesehn hast, wie es sich ereignet,
Und Räuber, Krankheit, Blitz — begreifst du wohl.
Doch wer durch Unverstand, durch rohe Kraft,
Verkehrtheit, Ungeschick, ja argen Sinn
Sein Glück zerstört, deß denkst du widerwärtig,
Weil du die Macht der Ursach nicht durchschauest,
Weil sie verhaßt dir ist, du nicht gewillt bist,
Was auch geschehn, und ist, als ein Ergebniß
Der innern Welt, der Vorwelt, anzunehmen.
Wer aber ist nun unglückseliger,
Und darum auch bedauernswürdiger:
Wer durch Verstand und Fleiß und Redlichkeit,
Bedacht und Menschenhülfe bald sein Glück,
Sein Haus, sein Feld sich wieder bauen wird —
Nun oder der, der gründlich-unglückselig
Durch seinen Sinn, in seiner alten Tage
Gespinnst verstrickt, der Menschenhülf' entbehrt!
Drum ehr' auch geistig Unglück, Glücklicher,
Und wie den Kindern hilf den Thörichten!
Und hilf den Schlechten, denn sie sind die Aermsten.

Nur hilf! sonst bist du schlechter, bist kein Mensch;
Und wer sonst Hab' und Gut die Fülle hatte
Und bettelt — gieb ihm — weil er dich bedarf.
Denn wem der Gott sofort den eignen Geist giebt,
Dem gäbst du nicht ein Stück vom Brot des Gottes?
Aus Andrer Holze schnitzt der Mensch die Tugend.
O wäre Allen mit dem Wort geholfen,
Die völkerweis die dumpfe Seele büßen,
Bang in's Gespinnst der alten Zeit verstrickt!

II.

„Laß mich ein ordentlicher Vater sein
„Und werden, dadurch, daß du, liebes Kind,
„Ein ordentlicher Mensch wirst! ohne dich
„Bin ich es nicht; und ohne mich bist du's nicht."
So sagt der Schöpfer selber recht zur Welt,
So sagt ein Herrscher wahr und recht zum Volke,
So sagt ein Volk recht wahr zu seinem Fürsten,
So sagt ein Vater recht zu seinem Sohn.

III.

Nicht ungeduldig! Alles wird noch werden,
Was sich empordrängt in der vollen Brust

Dir, und den Menschen! Alles wird noch, Alles!
Und überraschend, wie nach langem Winter
Selbst, wird es vor dir liegen, himmlisch fertig:
So wie das Blüthenreis auf deinem Tische,
Das die Natur mit ungeheuren Kräften,
Heraus aus tiefer Gruft des All's gefördert
Viel schwerer, viel kunstreicher, langsamer
— Jahrtausende schon heimlich es bereitend, —
Als nur der Bergmann nur das fert'ge Gold,
Das nur aus greifbar nahen Felsenklüften,
Gebannt mit Erzen in den starren Adern —
Nun vor dir glänzt als ausgeprägtes Bild.
O welche Unzahl herrlich neuer Sterne
Noch sollen aufgehn! Welch Geflirr von Sonnen!
O welche Heerschaar kraftbegabter Geister
Noch sollen annahn, niedersteigen, schaffen!
— Und werden Wunderdinge hier vollführen! —
Der Wolkenhimmel faßt die Menge Blumen,
Den zaubervollen Berg aus Blumen nicht,
Die alle, nur in dieser Erde Thäler
Noch sollen ausgeschüttet werden! Wahrlich,
Die Schaar der Vögel, all' der Nachtigallen,
Der Lerchen und der holden Sänger all',
Die noch wie aus dem himmelblauen Aether
Herniederflattern und hier singen werden —
Verfinsterte die Luft wie breite Wolken!
In's All verschlossen nahen sie nur heimlichst —

Doch Alle werden da sein, Alle! Wahrlich!
— Wie alle, die schon hier gelebt, gewirkt,
Wie Alle, die wir jetzt hier wirken, leben. —
O welche Ungeduld erst möchte da
Den Geist des All's ergreifen! Und wie bleibt
Er doch so ruhig-schweigend, unsichtbar.
Die Brunnen quellen nur so leise fort,
Die Wolke fällt nur tropfenweis herab,
Die Berge gehn nur, Korn für Korn, zur Ebne —
Er bricht die Götterschlacht des Jahres ab
Am Nachmittag, bevor die Sonne weicht,
Die Blumenhäupter füllt er noch mit Saamen,
Nur für den nächsten Frühling; sie entschlafen
Wie kleine Greise, und ihr Silberhaar
Entweht der Nachtwind ihnen wie im Traum!
Und in den letzten, schönen Herbstestagen
Nur bildet er am fruchtentladnen Baume
Die neuen Knospen, braun und heimlich schwellend
Und hemmt ihr Drängen Nachts mit Mondeskühl'
Und schleiert sie mit Silbernebeln ein,
Wie kleine Kinder, die die Mutter klug
Noch vor dem Lichte schützt, daß sie noch schlafen.
Drum mäßige die Ungeduld! Erkenne
Sie als den schönen Drang: mit Vorgefühl
Vollkommnen Lebens, das ja wohl zu schaffen,
Was dir für heut der Meister aufgegeben!

IV.

Ein jeder hat so weit noch, wie Columbus
Einst, nach Amerika. Doch heute fordern
Die Männer von den Schiffenden nicht Inseln,
Wirthshäuser auf dem Meer und kurzen Weg, —
Nur gute Fahrt in wohlversorgtem Schiffe,
Und keinen Dummkopf, keinen stillen Feind
Zum Steuermann. Die unvermeidlichen
Beschwerden trägt ein Jeder gern, als Mittel,
Ja als Beförd'rung seines Wegs zum Glück.
So ist denn selbst die klare Ueberzeugung
Der Menschheit: daß ein alter tiefer Wunsch
Ein schöner Irrthum war, durch tausend Schlachten
Doch nur bedingt ihr auszuführen ist, —
Der Augenschein: daß manch vermeintes Unglück,
Erklärt, zu ihrem schönen Sein gehört,
Auch dieß ist ein unsäglich Glück der Menschheit
Zu Ruh' und Frieden, Freude und Geschick:
Mit klarem Muth, allmächtig-einer Kraft
Das herrlich zu ersiegen, was ihr bleibt
Als Sterne stehn, nach stillverschwebtem Nordlicht:
Die Freiheit, Mensch zu sein mit Leib und Seele!

V.

Die Phantasie hat ihre eignen Leiden,
Vor welchen uns die Wirklichkeit nicht schützt.
Wenn wir im Traum auf spitzen Dornen wandeln,
Da hilft uns nichts: daß wir in Schuhen schlafen!
Und wenn du träumst, daß du auf Rosen wandelst,
Da merkst du nicht, daß dir die Schlange naht.
Die Wachenden nur kann der Gott erlösen
Von aller Nachtqual alter schwerer Träume;
Wie ringt die Menschheit, völlig zu erwachen!
Der wahre Tag ist werth, daß du ihn lebst,
Die Wahrheit ist das göttlichste Gedicht,
Erst voller Zauber, Tiefe, Pracht und Schönheit.
Drum wache stets! Entschlummre nicht vor Leid!
Entschlafe nicht vor Freude! Denn das reine
Gefühl des wahren, großen, ganzen Lebens
Ist köstlicher, als selbst dein größtes Glück.

VI.

Gleich einer Mutter, die ihr letztes Mädchen
Jetzt auch vermählt und aus dem Haus entlassen,
Seit ihrem Hochzeittag vor langen Jahren
Sich endlich, endlich wieder ruhig hinsetzt,
Nachdem sie ihres Lebens Werk gethan --

So ruht Natur, die Mutter, jetzt im Herbst
Auf solchen großen Werkes Arbeit aus.
Viel tausend kleine Töchter, zarte Blumen
Auch hat sie angezogen nach der Reihe
Mit jenem schönen Kleid auf Lebensdauer,
An jedem Morgen und zu Schlafengehn
Mit Thau ihr liebliches Gesicht gewaschen,
Hat den Erwachsenen in heitern Nächten,
Bei Mondenglanz in aller Stille wohl,
Doch Jeder reichlich Hochzeit ausgerichtet,
Dann aller Kinder Werk noch mitbesorgt:
Den Blüthenbaum zum Fruchtbaum leis verwandelt,
Mit Enkeln — wie mit Früchten ihn umgeben,
Der Schlange Eier sonnig brüten lassen,
Bis sie die Kinder nur sich führen durfte,
Ihr selbst ein Jahrkleid bunt und neu gewebt,
Den Schmetterling mit Blumenstaub gemalt,
Der Weinbeer Keller voll mit Most gefüllt,
In stillem Haus die Bohne zart gesprenkelt,
Selbst an dem Kornwurm keinen Punkt vergessen,
Den kleinsten Strich nicht an dem stummen Fischchen
Und Alles war ihr schön und froh wie je!
In Luft und Meer und Wald und Feld rings um!
Keins hat verlangt, und Jedes hat empfangen,
O welches Glück der großen Mutter Aller!
Und sich in ihre frohe Seele denken,
In ihres Liebens schön gelungnes Werk,

Welch' andre Wonne kann noch größer sein!
Wie ganz verschwindet, was ihr großes Kind,
Der Mensch, im Kreis der Erde rings gethan:
Denn ist es einzig, ist's doch nur Ein Kind.
Sie aber ist die kindersel'ge Mutter,
So viel Natur auch Kinder hat, so hat
Doch keines, auch der Mensch kein andres Werk,
Als nur ihr Werk zu schauen, und es seiend,
Süß auszuforschen — das nun thaten alle! —
Sie waren! Hochbeseligt sind sie hin;
Und über allen, und nach allen bleibt
Sie unermüdet noch das junge Weib! —
— Die Menschenmutter aber, der ich selbst
Das jüngste letzte Kind — zum Weib — genommen,
Sie sitzt dort einsam und sie weint uns nach.
Sie sieht auf ihre müden, alten Hände
Und wendet unter ihrem Blick sie um! —
Sie ist dahin; sie sitzt im Haus des Alters,
Klar über sich den ewigblauen Himmel;
Sie faßt des Fruchtbaums Zweig, den blätterlosen,
Bewundernd an, der voller brauner Knospen
Ihr schimmert, die im neuen Frühling blühen
Und Früchte tragen werden. — Sie nicht mehr!
„Ein Mensch ist eine Knosp' am Lebensbaume"
So denkt sie, leise weinend, leise lächelnd.
Indeß umschwärmen sie noch späte Mücken,
Die auch geschwind, geschwind noch leben wollen;

Sie sitzt an Blümchen, die geschwind, geschwind
Vor Winter späte Hochzeit feiern wollen;
Und prachtvoll steigt der volle Mond herauf,
Als Lampe in des Herbstes ödem Saal.
Nur wie im alten Märchen rauscht der Fluß,
Das in der Kindheit einmal wahr gewesen,
Und Wolken ziehen wie im alten Märchen,
Der Mond bedeutet ihr nichts mehr dort oben,
Mit ihren Haaren spielt der Herbstwind müßig,
Der keine Saaten, kaum ein Blatt mehr findet.
Die Ruhe wird der Fleißigen zur Angst —
Nun steht sie auf, sie sieht am Weingeländer
Noch eine Traube hangen, freut sich still,
Sieht sich noch einmal still am Himmel um —
Und auf der Erde — und nun geht sie langsam
Gesenkten Hauptes in das öde Haus.

* * *

Das ist des Menschen Schicksal — und der Mutter!

VII.

So lebt denn wohl, ihr Seligen! lebt wohl,
Die ihr dieß Haus belebt, erfüllt, geschmückt,
Beglückt gewesen, und beglückt durch Liebe
Und Schönheit, schwervoll von uralter Kraft —
Heerschaaren, die ihr mit dem Herbste zieht!

Ihr scheidet nicht — ich scheide; denn ich bleibe,
Ich bleibe einsam, und ihr geht in Schaaren,
Ein göttlicher Triumphzug zu dem Gott:
Der Flammen Rückkehr in das alte Feuer.
Ihr schuft den Frühling nicht, ihr selber waret
Der Frühling, Ihr! Ihr selber machtet erst
Den Sommer aus, den Herbst; die heil'ge Zeit
Erfüllet ihr. Nun geht ihr, und sie ist
Erfüllt, und süß erfüllt in tausend Herzen,
Die eurer aller hold gedenken werden,
So lange sie der Erde je gedenken
Und ihrer selbst — so lang sie Geister sind.
Denn also war das Götterfest bestellt,
Und wohlgeordnet ist es wohlgelungen,
Und voller Freude lacht der alte Himmel.
Euch ist der allergrößte Wunsch gewährt:
Ihr könnt das Leben und die Liebe nicht
Verlieren, nicht die Kraft, den Geist, das All:
Ihr seid das, was ihr habt! So ist es euch
Denn unverlierbar, habend, was ihr seid:
Das Wesen, euer Wesen denn, euch selbst!
Ihr Seligen, so lebt denn wohl, lebt wohl
Auf Wiedersehen überall im All!
Auf Wiederkennen, Liebe an der Liebe,
So wie der Goldschmied Gold am Golde kennt.
Ich aber bin, was Einer ist im All,
Und was das All in Einem ist und Allen;

Das hab ich, und das haben Alle gleich;
Darum ist es das All, das „Allen Alles.“

VIII.

Wie süß das kleine Kind doch seinen Ursprung
Vergißt! Nur unwillkürlich staunt und starrt es
Noch in den blauen Himmel, unergründend —
Bis seine Mutter ihm so freundlich zuspricht,
So zärtlich, daß es jetzt zum ersten Mal
Im Sinn erwacht, die Menschenstimme hört!
Und ernst auf sie blickt, langsam sie gewahrt
Und inne wird, das heil'ge Antlitz schauend!
Und seine erste kleine Thräne tritt
Ihm in das himmelblaue Auge bang!
Die kleine Lippe bebt ihm wie vor Alter!
Das kleine Herz schlägt ihm vor heil'ger Angst
Vor solchem Wunder, voll und übervoll!
Der Athem steht ihm still, der Blick vergeht ihm,
Und wie um Hülfe schreit der kleine Mund,
Daß es bei Menschen ist! und doch bei Menschen;
Denn an die Mutter fällt sein Haupt nun still.
So thut das Kind, wenn du das je beachtet!
Und dann gewiß auch hast du tief empfunden:
„Den alten Staub, das alte Menschenantlitz,
„Die alte Liebe und das alte Leben

„So neu, so jung, so herzerschütternd schön
„Und theuer einmal wieder anzuschauen,
„So immerwieder überall zu lieben —
„Das ist dem Geist des Himmels selbst wohl werth:
„So klein als Kind auf Erden zu erscheinen,
„Und blind als Greis durch's Grab hinwegzugehen —
„Sonst käm' er ja auf keiner Mutter Schooß!
„Zu keiner Lerche in das kleine Nest!
„Zu keiner Blume in den armen Kelch!"
Das ist das Zeugniß von der Liebe Eifer.

IX.

Zur Erderkenntniß hat der ärmste Mensch
Genug: Ein Weib, ein Kind, ein Haus, ein Schicksal;
Das Viele ist vom Uebel; wie dem Reichen,
Der zuviel hat. Zuviel wird weniger,
Wird wenig, nichts, verderblich, abscheuwerth,
Zwei Sonnen heben alle Farben auf,
Zehn Sonnen machten blind. Zwei schöne Frauen
Schon heben dir die Liebe auf, sie heben
Das Weib, Geliebtsein auf. Zehn beste Frauen
Sind nicht ein einzig Weib dem Einzelnen.
Aus hundert Weibern lerntest du nicht Eins
Erforschen und erfahren; erst aus Einem,
Dem Deinen, lernst du recht das Weib erkennen,

Die Hand, das Lamm, den Hund, das Menschenherz,
Den eignen Leib, das eigne Leben selbst;
Nur lebenslang lernst du das Lebenslange:
Des Weibes lebenslange nie gebrochne
Aufmerksamkeit, die nie getheilte Liebe.
Getheilte Liebe ist des Hasses Schwester,
Ja schlimmer noch: Gleichgültigkeit, ist Selbstsucht,
Ist eitle Lüsternheit, der Liebe Selbstmord,
Der schwarze Staar der Schönheittrunkenen,
Der Geistes-Augenkranken Doppeltsehen,
Des Kindes Fischen nach dem Mond im Wasser,
Die allerschwerste eigne Selbstverdammniß,
Sie ist das Allerschlimmste: Liebesarmuth,
Kraftlosigkeit. Kein einzig Werk des Gottes
So schön! so liebenswerth, so gut zu finden,
Daß du es anders möchtest als ein Kind
Die Rose, die es auf der Straße findet,
Sie kaum nur aufhebt, und sie wieder hinwirft.
Doch jedes Eine ist ein Meisterstück
Des größten Meisters, voll von allem Inhalt
Und Lebenszauber Aller seiner Art.
Die Einen: Staar, Koralle, Kleeblatt, Veilchen,
Sind wenig unterschieden von den Vielen.
Von jedem Einen lernst du schon ihr Sein,
Was du von vielen lernst, das ist das Können,
Die Kunst; das Wissen, Wissenschaft der Erde.
— Doch Kunst und Wissen ist das Leben nicht. —

An Ort und Stelle lernst du nur den Frühling;
Doch reisest du, ihn voller auszuforschen,
Geräthst du dort in Schnee, und da in Gluth.
Nur Eine Blume vor dem Haus des Armen,
Sein Apfelbaum, sein Weinstock, nur sein Kirschbaum
Ist schon ein himmlisch-richtig Wettermännchen,
Das Lenz ihm anzeigt, Sommer, Herbst und Winter.
Nichts Neues sieht er mehr an tausend Bäumen!
Sieht gar Nichts, wenn er Nichts an Einem sieht
Und weiß zu sehn: die Zeichen dieses All's,
Das All nicht selbst, die Wesen selber nie.
Denn Jugend, Alter, Leben, Tod und Liebe
— Ja selbst der Mensch in seiner ganzen Dauer
Sind unsichtbar wie Licht, und nie erscheinen
Sie selbst; das Dasein ist ihr Merken nur,
Ihr Innewerden, Anschaun, ihr Bewundern. —
Und wie mit einer kleinen Rolle Bilder
Entflieht der Mensch mit diesen Schätzen wieder.
Nur eine Fläche Sand, ein Stäbchen, nur
Den Zeigefinger, und du zeichnest, lernst
Die Bahnen der Gestirne, die Gestalten
Der Dinge all. Woraus du lernen willst,
Das mußt du schaffen, bilden und erziehen,
Und sei es nun dein eignes Weib, die Kinder;
Sogar den Freund mußt du erziehen, gleich
Dem Fruchtbaum; unter deinen Menschenhänden,
Bestrahlt von deines Menschengeistes Licht,

Wird alles dir zum Menschen erst, wird göttlich,
Dir lieb und werth, und deinem Herzen eigen —
Für Andre unbrauchbar, zerstörend, störend,
Wie dich das flieht, was Andre sich erziehen.
Sieh nun die vielbeklagten Armen an,
Ob du sie wirklich arm noch nennen darfst!
Der Weg der Erde geht zu Reichthum nicht
An Gold! Naturweis' herrlich geht er sicher
Zu Geistesreichthum, zu des All's Gefühl,
Bei wenig Gütern, die der Mensch bedarf,
Sein herzlich schönes Leben frei zu leben.
Der Arme muß das Leben sich erst schaffen,
So ist es Leben, ist Besitzergreifen!
Besitzverlieren und Vergeuden ist es
Dem Reichen, Eingebildet-Hohen, Stolzen
Und Unzufriednen. Wo Zufriedenheit
Dir auch erscheint, da denk': hier wohnt ein Armer
An Hab', an wahren Lebensfreuden reich,
Mit einem Häuschen, einem Weib und Kindern,
Mit einem Obstbaum oder zweien, — ach
Mit Einem Blümchen vor dem kleinen Fenster.

X.

Der aufgethane, ganz erwachte Geist
Ist arm auf Erden, ärmer als ein Kind;

Denn Alles, was er kennt und schaut und liebt,
Wie will, wie mag, wie kann er das besitzen!
Und wie die Sonne schwebt er rein am Himmel,
Wohl Alles schauend, aber Nichts begehrend
Als seine eigne Gluth, sein eignes Licht
Und rings die Welt zum frohen Wiederschein;
Des Lebens Schicksal, um es zu bewalten.
Das ist des Geistes Armuth, nicht die Armuth
An Geist, an Liebe, hellumglänztem Schauen.
Drum, liebe Seele, zage nicht! nein, wisse:
Daß immer mehr der Dinge dich verlassen,
Je himmlischer — zum Lohn — sie dir erscheinen!
Je reiner also du zum Menschen wirst!

XI.

Es giebt ein immerkleines Menschenvolk,
Das unter sich, mit sich wie Genien lebt,
Unsäglich froh, das nichts vom Tode weiß,
Von Sorge nicht, von Müh' und Arbeit nichts;
Das nichts verloren, alles neu gewinnt;
Dem Tag und Nacht und alle Jahreszeiten
Nur Eine Zeit sind, eine Ewigkeit,
Dem die bewegte Welt ein stehend Haus ist,
Ein Göttersaal für lauter Lieb' und Freude. —
Unsterblich lebt, es lebt ein Volk von Kindern.

Das immer sich erneut und voll erhält,
So oft, so immerfort lebendigsterbend,
In Jungfrau und in Jüngling es verschwindet,
Wie Blüthen, in die Früchte schwellend, hin sind.
So treu beharrt die selige Natur
In ihren göttlichen Erscheinungen!
Die Knospen löschen nie dem Baume aus,
Die Blitze löschen nie dem Aether aus,
Und werden stehend Licht in ihrem Reiche,
So wie die Sonn' ein kehrend Licht am Himmel.
Sie feiert täglich ihre heilige Wandlung,
Wo sie das Element zu Wesen zaubert;
Jedwede Pracht-Verwandlung hält sie fest,
Sie übt sie sichtbarunerforschlich aus,
Und jeder Durchgang wird ein stehend Werk,
Wie Mondeswechsel und wie Mondesfülle,
Wie Frühlingsrauschen und wie Nordlichtfunkeln.
Wie Schwalbenfortzug und wie Lercheneinzug.
So lebt der Erde auch das Volk der Kinder
Des Menschen, das vor Freude jauchzende,
Das Aeltern-liebende, das Aelternliebe.
Und wenn du sorgenvoller, leidensatter,
Du armer Mensch, du einsam müder Greis
Nicht mehr begreifst: Wozu das Leben ist?
Wozu doch Gott ist? und warum er immer
Fortwaltend seine Kraft nicht hemmt, allmählig
Sie sacht verrauschen und versiegen läßt;

Warum wohl Gott nicht stirbt, damit er endlich
Selbst Ruh' und Frieden hab', und tiefer Friede
Und Ruh' und unstörbare Stille werde;
Wozu er also erst in grauer Urzeit
Die vielbeweinte, blutbenetzte Erde,
Die langbeweinten, thränenthau'nden Sterne
— Wie goldne Blumen, die im Wasser wurzeln —
Im Aethermeere leis gerinnen lassen,
In Licht hervorgehoben, daß sie blühen,
Und leise nach der Blüthezeit versinken,
Und aufgelöst zergehn im Meer der Kraft —
Sieh' nur das kleine Volk der Kinder an!
Sieh' eines Kindes Freude nur am Schnee,
Wenn himmelbreit die Wolken niederflirren!
Wie ihm die Augen funkeln vor dem ersten
Schneeglöckchen! Wie es bebt, dahingekniet
In grüne Saat zum Lerchennest mit Kleinen.
Und dann begreifst du leicht den alten Vater,
Den kinderliebenden! den kinderguten!

XII.

Du glaubst, ein jeglich Wesen sei für sich
Allein das, was es ist; der Mann sei schon
Der Mann für sich allein; das Weib sei schon
Das Weib allein; das Kind: das Kind; o Baum

Und Stein und Sonne, Feuer, Luft und Wasser.
Doch siehe, selbst der Geist, der Fels sogar
Ist nicht ein Wesen für sich selbst allein;
Das Alles — sei es viel nun oder wenig —
Wodurch ein Andres wird und erst besteht,
Gehört zu ihm; ja, was dem Menschen fehlt,
Um da zu sein, ein ganzer Mensch zu werden,
Gehört nicht nur zu ihm — es macht ihn aus,
Und er ist Jenes wieder klar-geheim.
So ist der Mann auch Frau, ja Frau und Kind;
Die Frau auch Mann, das Kind auch Vater, Mutter;
Der Mensch ist Volk und Vaterland; die Sonne
Ist Erd' und Mond und Blume; und die Blume
Ist Erde, Mond und Sonne; selbst auch Mensch;
Der Mensch ist auch Natur und Gott; und Gott
Ist auch das Kind, die Sonne, die Natur.
Mein Kind, mein liebes Kind, das ganze Blut
Der Welt kommt alles nur aus Einem Herzen,
Und geht zu Einem Herzen all zurück,
Und jeder Tropfen braucht die andern alle
Und alle Tropfen brauchen auch den einen —
Natur ist nur ein großes Götterherz.
— Ohn' alle Dinge, die nicht du, nicht dein sind,
Ist doch kein Leben, keine Freude, selbst
Kein Schmerz, das siehe klar; ja selbst zu thun
Ist dir gehemmt, die Tugend ist verkümmert;
Des Lebens heitres Spiel ist aus, es hat

Dir nie begonnen. — Ergieb dich an Natur
Mit allem ihren Schönen, ihrem Lieben,
Sie giebt das schöne Leben dir dafür!
Den Andern zu gehören, ist das freiste,
Das schönste Eigenthum des liebevoll
Besessenen, der heiligste Besitz!
Für Thränen und für Leid, für Wohlgefallen
An ihr, für Liebe zu ihr giebt Natur
Dem Menschen all' ihr Herrlichstes — sich selbst!
Dafür ist Alles dein, was ihr gehört,
Was sie ist, und was alle andern sind.
Sieh Alles an, als wär' es einzig dein,
Als läge dir die Sorge dafür ob;
Und wo die That nicht reicht, da reicht die Liebe
Noch hin. Du kannst das nimmermehr verlieren,
Was du je liebst, wie deine Liebe nicht.
Dir nimmt kein Gott, dir nimmt kein Mensch das Kleinste;
Und wird dir unsichtbar, und geht das unter
In jene heil'ge Tiefe der Natur,
Was deine Liebe war, — dann wirst du nicht
Den Gott anklagen, der auf himmlischen
Naturweg weiter es geführt; du wirst
Die Menschen, Blumen, Sonne, Mond und Sterne
Nicht böser Flucht anklagen, nicht den Gott
Zum schrecklichgroßen Riesenfeinde haben —
Denn er nur könnte dich beleidigen!
Doch wahrlich — Er hat dir kein Leid gethan,

Und so ist dir von Niemand Leid geschehen
Und selig bleibt dein Geist sofort — als seiner!

XIII.

Nichts ist als Gott, und außer ihm ist nichts!
Er ist allein, und alles kommt aus ihm,
Was kommt; was geht, das geht in ihn zurück
Und war auch keinen Athemzug ihm fern.
Und hat er selbst sich erst zu Staub gemacht,
Um jeden Staub zu sich emporzuheben,
Und wie den Schneeball, durch die Zeiten wälzend,
Zuletzt so groß zu machen wie sich selbst?
Wie führte eine Brücke wo zu Gott!
Wer wäre, um sie zu betreten, wo!
Und wenn er wäre, wie gelangt er zu ihm?
Wie gäb' es eine Wesen-Leiter je?
Sonst müßte doch schon Eins sein seit so lange,
Drei Meilen kleiner als das große All;
Sonst müßte doch schon Eins sein seit so lange,
Drei Tage weniger nur noch als ewig,
Drei Löwen schwächer als der Einzigstarke. —
So wie von ungeheuerem Gewölbe
Der schönen, ungeheuern Tropfsteinhöhle
Die ungezählten Tropfen niederregnen
Und drunten mit den Silberstimmen singen,

So strahlt und glänzt und blitzt und strömt und säuselt
Der Alles ist, aus allen Himmeln nieder,
Wird Alles, und ist Alles, bleibet Alles,
Und ist doch nichts als Er. Nichts ist als Gott,
Nichts ist als Er. Geheiligt sei sein Name!
Er ist das All. Nichts Einzelnes ist Alle,
Die Rose nicht die Sonne, und der Mensch
Das Veilchen nicht, das Kind ist nicht der Greis:
Doch neben, mit einander sind sie alle
Und viele viele, unzählbare — alle
Sind neben, mit einander alle göttlich,
Sogar der Staub auf Sommervögelschwingen,
Der Purpursprenkel auf dem Nelkenblatt,
Der goldne Strich noch auf der todten Muschel,
Sogar der Punkt im Ei — des Küchleins Auge!
Was ihn nicht nennen kann, das kennt ihn doch
Recht innerlich, herzinniglich durchdrungen —
In heimlichster Anbetung — stillstem Dasein.
Nichts ist als Gott; in ihm ist Alles gleich:
Sandkorn und Stern — geheiligt sei sein Name!

XIV.

Wie keck der Mensch doch ist — so klein zu sein!
Wie dreist und frech, um gar so dumpfbescheiden
Zu sein, von Menschen: Namen, Zweck und Bahn,

Stand, Rang und Ehre und ein andres Glück
Und eine andre Menschheit anzunehmen
Von Menschenunsinn, Menschen-Noth und Loos, —
Als laut, hochmächtig laut mit stillem Worte
Der Himmel zu dem Vater sagt, wenn er
Durch eines Kindes Göttergegenwart
Ihm sagt: „Dir ist ein Kind geboren, hör' es,
Ein Kind, ein Mensch, ein hoher Geist des Aethers,
Der Welt und Urwelt, und ein ew'ger Sohn,
Und ew'ger Vater — der ist dir geboren!"
Und sieh', es kriecht kein Thier in eine Maske,
Um weniger zu werden, als es ist,
Der Löwe kriecht nicht in des Esels Kleid,
Der Esel läßt nicht Hund sich nennen, noch
Das Hündchen Maulwurf, noch der Maulwurf Maus;
Sie bleiben in dem Werthe der Natur,
Und Menschennamen ändern nicht ihr Leben,
Sie wissen, wie sie bei dem Gotte heißen.
Die Menschen aber kriechen in die Masken
Des dummen Erdenspiels in alte Röcke
Der alten Diener aus urdummer Zeit,
Und ringen heiß nach der Entwürdigung,
Mit allen schlechten niedern Unternamen
Des Menschen hoch benannt zu sein vom Volke
Der ausgetauschten Menschen; nur noch immer
Nicht mit dem einzigwahren Namen „Mensch."
Drum willst du sein, so stelle niemals vor,

Und willst du bleiben, werde nichts — als Mensch.
Die Gans ist mehr in ihrer Gänsewürde,
Als eine Frau, die argbetrogen glaubt:
Nichts als ein Mandarinen-Weib*) zu sein;
Der Hahn ist mehr in seiner Hahnenwürde,
Als dort der Mann, der blind vor Hochmuth glaubt:
Er sei, er sei, er sei ein Priester Fo's**)!

XV.

Nun Gottes Geist denn in dir lebt, als du,
O Mensch, bist du den Gott, das göttlich thun
Und leben, schauen, fühlen, denken, sein
Nun los? entsetzlich los nun? bist du Gott los?
Muß Ueberhebung, Frechheit, Hochmuth, Frevel,
Irrglaube, niedre Thierheit dich erfüllen?
Bist du nun freigesprochen von dem Guten?
Wie? ... Oder hast du mit dem Göttlichsein
Erst göttlich Thun recht einzig übernommen!
Du hast das Gute durch dieß Wissen mehr
Als wie durch tausend Eide übernommen!
Dir gilt fortan dieß Eine schönste Wort:
Was Gott nicht thäte, thu' du nicht, o Mensch!

*) In China eine Ministerin, Generalin u. s. w.
**) Ein Gott mit zweihundert Millionen geistigen Unterthanen oder Anbetern.

Und Alles, was Gott thäte, thu' auch du.
Aus göttlichem Bewußtsein kommt allein
Auch göttlich Leben. Aus dem Herzen Gottes
Nur quillt die Liebe, immer reines Fühlen
Und großes immer seliges Beschauen
Des Alls und jedes kleinsten Wesens noch —:
Du mußt es lieben, wie der Gott es würde . . .
Du mußt ihm helfen, wie der Gott es würde . . . .
Du mußt es ehren, wie der Gott es würde . . . .
Die treuste Pflichterfüllung ist dein Wesen,
Die Pflicht des eignen Seins: die reinste Liebe
Zu sein, als vollste Liebe dich zu fühlen,
Was ist die Seligkeit? — sie ist die Klarheit!
So bist du selig, wenn du Gottes bist,
Wenn Gott nun Deiner ist, wenn ihr ganz Eins seid
Wie Blume mit Staubfäden, und wie Sonne
Mit Strahl, und Strahl mit Licht und Licht mit Feuer.
Daß du in einem Leibe lebst, im Fleische,
Zwingt dich so wenig Fleisch zu sein, als Gott,
Der im und durch das Fleisch des Alls der Gott ist,
Und Nichts als Göttliches vollbringt — sein Leben!
Du echter Mensch, du Gott-durchdrungener,
Du Gottbewußter, mild von Gott Gelebter,
Du reiner Menschlichkeit allein Bewußter,
So sei du ruhig! — Doch was red' ich erst,
Du bist ein Mensch ja! Du nur bist es wahrhaft:
Den Kindern gegenüber, wie ein Engel

Sie liebend und sie lehrend! . . . und den Jungfraun
Rein gegenüber, züchtig, ehrerbietig,
Das treuste, schönste, liebevollste Leben
Froh Jeder gönnend, so als hätte Gott
Hier eine Tochter, diese Einzige! . . .
Dem Golde gegenüber, allen Schätzen
Der Erde gegenüber wie ein treuer Wächter,
Der selbst viel größeres Vermögen hat! . . . .
Dem Armen gegenüber, als wenn Gott
Als Mensch hier eine Zeit auf Erden lebte
Und hätte weder Rock noch Brot noch Stab! . . . ,
Ja selbst dem Frevler gegenüber, so
Als hätte Gott hier seinen jüngsten Bruder,
Den Blinden, der zu seinem Arzte wollte
Und seinen Weg zu finden nicht vermögend
Sich selbst verwundete und immer fiele! . . . .
Ja liebend erst dem Hasser gegenüber,
Der wie der Seidenwurm im finstren Knäuel
Noch schläft, bis er erwachend ihn durchbricht.
Du bist nun in der vollen schönen Welt!
Was brauchst du eine andre Lebenslehre,
Wo gäb' es eine schöner je und wahrer,
Die mehr des Gottes werth — der Wahrheit — werth sei
Die mehr des Menschen werth sei, mehr ihn treibend
Zu allem Göttlichen mit vollem Feuer,
Die mehr ihm Größe, Würde, Adel, Ruhe
Und Fried' und Freud' und volle Sicherheit

In Tod und Leben Seligkeit gewähr't
Als daß ein Jeder fühlt: „Gott lebt in mir!
Unmittelbar, der All-Unmittelbare!"

XVI.

Es muß der Mensch das Gute thun. Das ist
Sein Wesen, ist sein unterscheidend Merkmal
Auf Erden hier. Der gute Wille ist
Des Menschen Göttlichkeit, der freie nicht.
Sein freier Wille liegt im Irrthum nur;
So lang' er irrt, so lange ist er frei;
Wenn er's erkannt, zwingt ihn das Göttliche!
Das freue dich, und hoch! Denn wär' dem Menschen
Der freie Wille auch nur mitgegeben,
So läge Sclaverei schon in der Mitgift!
Und ist der Mensch nicht götterhaft von selbst,
Ist ihm der gute Wille, wie der freie,
Nur angeboren, mitgegeben nur,
Dann übt er nur ein eingeprägtes, fremdes
Gesetz, dem Stein vergleichbar, welcher fällt.
Doch merkst du klar: 'Die Schwere wohnt ihm bei,
Noch selbst dem Sandkorn des Zertrümmerten,
So bist auch du ursprünglich reiner Strahl
Vom Quell des Guten. Güt' ist deine Gottheit.
Den freien Willen los zu werden, das,

Das ist des Menschen göttlich Erdenwerk;
Und was vom freien Willen dich erlöst,
Das ist die Klarheit über Irdisches
Und Himmlisches, das ist die Kraft der Liebe. —

* * *

Und darf der Mensch nun mit dem Menschen rechnen,
(— Und hätt' ich Viel und Schweres auch „verbrochen“,
Wie du des Menschen Irren irrig taufest —)
So rechne mir zu — nicht, daß ich nicht freien —
Nein, daß ich guten Willen nicht gehabt!
Denn hätte je ein Mensch auch freien Willen,
Und guten nicht, was wollt' ein Mensch wohl fehlen?
Und hat er guten — was dann fehlt in ihm?

XVII.

Erkenne eigne Kraft als freien Willen,
Und sprich den Willen an als freie Kraft,
Sonst ist das All ein Sclave, — wie kein Sclave.
Doch jeder Wassertropfen ist ein Herr,
Den glühend Eisen nicht, nicht Ocean
Bezähmt, noch seine alte Kraft ihm bricht;
Ein jeder Staub ist frei, frei wie ein Geist,
Und meinst du, daß im All er dient als Sclave?
Er wirkt im All sofort nach seiner Kraft,
Und nicht Gehorsam kennen Wind und Meer,

Noch Mensch, noch Eins, noch Alles, was da ist.
Zu unterjochen strebt nicht eine Kraft —
Sie will nur sein, und Sein ist Freiheit, Wirken.
Und meinst du, wär' ein Mensch wo unterjocht,
So stürzt' ich mich vor Abschen in die Gruft!
Tyrannen selber sind nur Freiheitbrände
Und Freiheitstifter. Sie erst fühlen frei
Die Kraft in sich — doch wollen sie sie breiten
Weit über andre Kräfte — und zerschellen
Wie eine Welle rings an tausend Felsen,
Und wecken durch den Todesschrei die Menschen
Wie alte Boten, die im stillen Walde
Leicht-schlafend Botschaft gehn und leise hören!

XVIII.

Noch Keinen sah ich, der das Leben lebte,
Das er gewünscht und jung sich vorgeträumt.
Die Meisten leben ernst, still-widerwillig,
Ja wie verschlagen, ihrer frühern Habe
Beraubt durch Schiffbruch, wie in dürft'ger Hütte —
In ihrer reichen, schön umgeb'nen Wohnung!
Aus Welt und Menschen, und aus eignem Sinn
Entstehet Jeglichem ein Drittes; gleich
Der Bahn des Schiffes, das der Wogenschlag,
Das Steuerruder, Wind und Meerstrom lenken.

Der Steuermann erwägt voraus sie alle,
Läßt alle klug gewähren, und vermittelt
Sich seine Bahn, daß all' ihm helfen müssen.
Das kann der unerfahrne Knabe nicht,
Der schon vom heil'gen Strom ergriffen schifft,
Und so verfährt er alle Mal das Ziel,
Das er gewollt und findet alle Mal
Ein schöner Land, den reichern Himmelsstrich,
Von dem das Neulingsherz sich nichts geträumt.
Und dieses sonnenhelle, feste Land
Ist besser, als das Land — das nirgend war!
Viel schöner ist die Erde und das Leben,
Als je in eines Kindes Herz gekommen;
Selbst nicht den Morgen kann ein Greis erträumen:
Denn wer die Zukunft kennte, wär' kein Mensch.
Wer sie erschaffen hilft, der glaubt sie! Der ist
Ein Erdgeborner! Wer sie anerkennt:
Jedweden Sonnenblick, jedwede Wolke,
Ein jedes Haus und jede Ros' im Haine,
Ein jedes Lächeln, jede Thräne selbst —
Der hat im großen Götterrath gesessen;
Der setzt als Kind dem Vater sich zu Füßen,
Der durch die rings empörten Elemente
Die Mondscheinnacht mit Riesenkraft durchschritten,
Und ihm am Morgen von dem Gang erzählt —
Indeß sie unter vollem Blüthenbaume
Voll Bienen in der vollen Sonne ruhen!

XIX.

Wenn du ein reizendes Gemälde hättest,
So schön, so groß, so leuchtend wie der Himmel,
Wovon das Paradies dich täuschend angläuzt,
Doch auf dem goldnen Rahm desselben säßen
Drei Fliegen — wirfst du das Gemäld' ins Feuer?
Du hättest einen Korb voll süßer Trauben,
An welchen kaum drei Beeren noch nicht reif sind,
Willst du die Trauben vor die Säue schütten?
Zehntausend ganz vollkommenschöne Jungfrau'n
Umschwebten dich, sie lächelten dich an,
Doch sieben hätten sieben graue Haare,
Willst du sie alle in die Hölle stoßen?
Das willst du nicht. — Doch thust du Schlimmeres,
Wenn du nicht sagst: „der Mensch ist gut; das All
„Ist schön; das Leben ist des Lebens werth!" —
Wenn Wenige, wie unter goldnen Münzen,
Zwar Gold auch, doch nicht ausgeprägt erscheinen,
Und nicht des Gottes Bildniß klar dir zeigen!
Doch wenn du Freude hast an tausend Völker
Verklungner Freude, die aus ihrem Tode
Herauf noch schallt als Echo in die Zeit —
Wenn dich die unaussprechlich hohe Schönheit
Der Erde und des großen Himmels rührt —
So vieler tausend guter Menschen Güte,
Dann, dächt' ich, könntest du in der Berauschung,

Durchsaust vom Himmelsklange dieses Alls
Mit dem begeistert vollen Auge — könntest
Die sieben grauen Haare nicht gewahren,
Nicht zählen — und du nenntest treu und wahr
Des Menschen Antlitz allgemein so schön!
Den Menschen gut! In deinem Auge liegt
Vielleicht, gewiß der Fehler, daß du nicht
Die Seele göttlich auch des Argen findest,
So wie des Arztes Auge selbst den Leib
Des Missethäters als ein göttlich Werk
Des Gottes, — als sein Meisterstück muß preisen.
Auch wenn er weiter keins gebaut, als dieses!
Wann Tadeln weise, reich und glücklich macht,
Dann will ich auch mir meine Augen blenden,
Und meinem Geiste sagen: „schweig', schweig' Satan!"

XX.

Erkennst du einen wahren Unterschied
Wohl zwischen göttlich Sein und göttlich Thun?
Das Blatt, das an dem Baume grünt und säuselt,
Ist das, was du mit deinem Menschensein,
Thut das, was du mit deiner Menschentugend,
Nur in verschiedner, zarterer Gestalt!
Mit deinem Thun, mit deinem Wissen allen
Wirst du der Lerche Treue kaum erreichen,

Die Spinne, die an ihrem Netze webt,
Den Wind, der Nachts vorübersaust am Himmel,
Der tief von einem Gott begeistert eilt,
Und flugs vollbringt, was er ihm aufgegeben.
O Mensch! o guter, reiner, edler Mensch,
So gut, so rein, so edel sei auch noch,
Dich nicht zu überheben deiner Seele!
Denn deiner Seele Kern und bestes Thun
Ist höchstens: jenem großen All umher
Still=menschlich gleichen! ihm nicht widersprechen!
Nur nicht ein Mißklang in dem reinen Hall
Des Himmels, im Geschlecht der großen Sterne
Und im Geschlecht der kleinen Erdenblumen
Zu sein! O Mensch, wie göttlich wirst du erst,
Wenn du bescheiden wirst und nur ein Mensch,
Den jener schöne, reine Geist bewohnt,
Der hoch den Aether füllt und hier die Erde
Mit jeglichem Gebilde — und auch dich!
Und dieß Gefühl urreinen höchsten Lebens
Rings um dich her in Allem, was da webt,
Ist seliger gewiß, als all' dein Thun —
Es ist ja dein Gefühl, dein göttlich Wissen!

XXI.

Was im Gebete dir geschieht, was im
Gebet du thust — das muß wohl ein Gebet sein!

Du sprichst nur wach den Namen Gottes aus —
Und hast somit das W u n d e r s c h o n g e t h a n,
Der Wunder Erstes hat dich überkommen,
Blitzhell dir leuchtend, ganz dich überstrahlend;
Die helle Morgensonne, die dir eben
Noch dort am Himmel stand — s i e i s t v e r s c h w u n d e n!
Nicht Tag ist mehr, nicht Nacht — du siehst entrückt,
Gefaßt, gefaßt vom stillen Arm der Kraft —
Wie über ein beruhigt Herbstgefild,
Hin, über Hunderte versunkner Städte,
Hin, über eingeschlafene Geschlechter
Der Menschen und der Blumen dieser Erde,
Hin, über alle Gräber — und auch deines —
Und nicht Ein Grab ist, denn sieh' — dir ist Gott!
Den Feldern thäte heitres Wetter noth —
Du sprichst nur wach den Namen Gottes aus —
Und regnet jetzt die Wolk' auch draußen mächtig,
D i r hat es aufgehört, du siehst nur Klarheit;
Und wenn es draußen blitzt und furchtbar donnert,
Dir nur geschieht es still, so wie im Traume,
Kein Fünkchen Furcht ist, denn sieh' — dir ist Gott.
Du liegest krank darnieder, duldest viel —
Du sprichst nur wach den Namen Gottes aus, —
Und fühlst die Frische in der tiefen Brust,
Die aus dem All dich anweht kerngesund —
Und bist erfrischt, denn sieh', du fühltest Gott,
Du warest wach; die eigne große Seele

In dir empfand sich selbst, nichts als sich selbst,
Ihr eigenes Gefühl! Der eigne Geist
Durchschaute sich mit seinen eignen Augen,
So tief er konnte. Und so tief er schaute,
Das sah er Alles, das war Alles sein.
O eines Menschen Herz ist himmlisch weit,
Ist himmlisch selig! und dich selbst ermuntern,
Wach-sein, es fühlen, daß du wach bist, fühlen,
Wer in dir lebt, als Du, wer ewig war,
Auch Du war, Du bleibt — in das All sich betten,
So wie die Schwalbe fliegt zu ihrem Nest,
So wie der Tropfen Blut zum Herzen kehrt,
Das ist nur beten. Das nur. Doch ja das!
Und ist das eine Schande? oder Ehre?
Ist das ein Jammer? oder eine Freude?
Ist das ein Bitten, oder ist's ein Dank?
Ist's eine Wegflucht, oder eine Zuflucht?
Wenn du das Göttliche in dir willst, wenn
Der Wille dir erschienen ist als That,
Der Wille dir erscheinen wird als That,
Und schon in dir erscheint als größte That,
Als frömmste: die mit Gott zufriedenste,
Dann ist es deine Ehre, dein Gebet!
— Verehren ist die allerhöchste Ehre,
Und weh, der Mensch, der sich zu beten schämt,
Der ist kein Mensch! Der weiß nicht, was ein Mensch ist,
Und kann und soll, verklären soll er sich!

Den Schmerz, die Angst, das Glück, das Menschenleben,
In seinem großen, ruhigheitern Licht!
Und Schmerz und Angst und Glück und Menschenleben,
Ja eine Thräne führt dich schon dazu;
Und dazu leuchtet dir die stillste Nacht
Genug, ein Kinderaug' dir hell genug,
Und jede Scholle Staub wird dir ein Tabor. —
Was soll dir Moses, und Elias, † †,
Wenn Gott bei dir ist, in dir, um dich rings
Laut und geheim, umfangend und umfangen!

XXII.

Du klagst: „Ich hab' auch keinen Freund!" Das schmerzt mich
Weil du das schwer empfindest — und es freut mich.
Ein Freund ist ein halbedler Mensch, der liebend
Das, was er Jedem so gewähren sollte,
Vor allen Andern Einem nur gewährt:
Sich selbst, und seine Zeit und seine Kraft.
So ist die Mutter Freundin ihres Kindes,
Des ersten, einen; wie im Alterthum,
Die Menschen waren, Freund einander wurden.
Dann kommt ein zweites, drittes, viertes Kind,
Und sieh', mit gleicher Lieb' erwacht ihr Auge
Nun über dieses zweite, dritte, vierte —
Liebt jedes recht, nun ist sie recht die Mutter!

Und hast du einen Freund, und lebte Jemand,
Und lebten Zehn, und lebten Hundert, diesem
In allem gleich an Seele, Leib und Gunst,
Du müßtest allen wie dem Einen Freund sein!
Erschiene dir Ein Mensch nun wie der Andre,
Mit Eigenheiten, ja mit Fehlern noch
Von übermenschlich hohem, vollem Werthe,
Und liebenswürdig als die nahe Gottheit,
O müßtest du dann nicht — so wie die Mutter
All' ihren Kindern — auch jedwedem Freund sein?
Jedwedem Freund ist, wer jedweden ehrt,
Jedweden ehrt der, wer jedweden kennt
Und anerkennt! Drum liegt es nur an dir,
Daß du den Menschen nicht ein gleicher Freund bist!
Daß Dir nicht alle Freund sind, Freunde Allen,
Das ist ihr Fehler, das ist ihre Schuld,
Die größte Schuld, die Schuld der reinen Liebe!
Drum wenn du keinen Freund hast, wenn ich keinen
Dir wünsche — ach, was wünsch' ich Alles dir!
Was wünsch' ich Allen! Ach — nur Menschliches!

XXIII.

Timoteo della Vita da Urbino,
Du maltest die Madonna di San Sisto;
Aus größter menschlicher Bescheidenheit

Verbargst du deinen Namen zu dem Werk,
Wie schwach die Mutter Gottes dir gelungen!
Der Feind nun spricht, er traute sich nichts zu,
Und wollte, daß ein Werk von seiner Hand
Des engelgleichen Meisters Namen führe!
Du Guter, wirst den edlen Streit entscheiden,
Der du aus wahrem, menschlichem Gefühl
Das Gute unter Gottes Namen übst,
Und Göttliches doch thust in stiller Gnüge!

Das Gute wollen und das Gute schaffen,
Es ist nur ein Mitfühlen mit dem Gott,
Es ist nur ein Mitwirken mit dem Gott,
Dem Geist des Alls; sich eigen, einig, eins.
Durchsichtig scheint des Menschen Geist, durch welchen
Der Geist des Alls nur strahlt: jedoch durchsichtig
Ist nur, was mit dem Lichte gleich, was Licht ist;
Und wo du einen guten Menschen siehst
Das Gute wollen und das Gute thun,
Da siehst du Gottes Wesen; nicht sein Bild.
Falsch, elend, jämmerlich und kriechend ist es,
Von irgend Jemand in der Welt dein Glück
Erwarten, deine Seligkeit, dein Leben,
Die Wahrheit und die Freiheit und das Recht!
Von wem erwartest du denn noch den Geist?
Und bist du der, voll seines Himmels Inhalt,
Auf welchen Helfer wartest du bei Menschen?

Und sicher — deine Tugend schenkt dir Niemand.
Drum stelle sanft dich jeder Himmelskraft
Und Menschenmacht entgegen, dich ihr gleich
Zur Seite; lächle, wenn dir einer sagt:
„Ich bin dein Herr!“ — „Mir nach!“ — Denn jener Geist,
Der groß ist, wie das All, er gönnt noch jedem,
Ein Geist zu sein, wie Er, und schweigt vor Größe.
Kein Wort, kein Werk enthält die Wahrheit ganz;
Der Geist bedarf das ganze All auf immer,
Sich auszusagen, offen sich zu zeigen,
Als schönes Werk sich lebend darzulegen.
Denn daß die Schöpfung schon geschaffen worden,
Das ist ja nur Gedicht des Menschengeistes,
Der alles Künftige nur als Vergangnes
Erzählt, als Angeschautes — weil er's schaute.
O nenne mir das einzige Geschöpf,
Das einzige, das war, und ist, und sein wird,
Mit welchem sich der große, große Gott
Ununterscheidbar innig so vereinigt,
Daß du vor dem Geschöpfe Gott nicht mehr
Gewahrst, in dem er gänzlich sich verborgen,
Sich ganz auf alle Ewigkeit erschöpft,
Und neben ihm und hinter ihm, wie todt,
Ja wirklich todt ist. Nenne das Geschöpf!
Und weißt du keins, so schweig auf ewig still.
Durch Keinen ist das Leben erst geworden,
Durch keinen Menschen ist ein Mensch geworden,

Die schöne, große, reiche Kraft der Welt,
Durch Keines Wort ist erst das Wahre wahr,
Das Gute gut, das Schöne schön geworden.
Dieweil das Wahre, Gute, Schöne war.
Drum haben es die Lehrer erst gesagt;
Sie sind an ihm zum wahren Mann geworden,
Zum schönen und zum guten; durch dasselbe
Sind sie erst werth geworden; nicht durch sie
Lebt erst der ganze Gott, die ganze Wahrheit.
Ein Offenbarer ist noch kein Erzeuger,
Das Offenbaren ist noch nicht die Wahrheit,
Ausgießen aus dem Faß ist nicht der Wein.
Bist du ein Geist nun? Hast du einen Geist?
Nein, du hast keinen Geist; denn was ihn hätte,
Wär' höher, größer als das Größte, Höchste!
So bist du denn ein Geist; bist du ein Geist,
So bist du ungezeugt und ungeboren,
Du bist von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Es giebt nicht höhern Geist und niedrigern,
Unsterblichen und sterblichen; es giebt
Nicht menschlichen und göttlichen — nur Geist;
Der Geist ist Einer überall und immer.
Der Geist ist einzig alles das, was ist;
Kraft, Liebe, Leben, klares Selbstbewußtsein.
Und gäb' es einen schöpferischen Willen,
Der Geister selbst aus Nichts erzeugen könnte,
Dann wäre das Erzeugte erst der Kern

Des Zeugenden, und das Gewollte wäre
Noch höher, als das Wollende. Was aus
Dem Willen wäre, wäre er erst recht,
Er selbst erst ganz vollendet, göttlicher!
Er hätte sich zu ihm hinauf verklärt.
Du bist des Geistes, du bist Geist! du bist
Das alles selbst, was in dir lebt und webt,
Dein Leib ist selbst die heilige Natur,
Du eben lebst das Leben der Natur
Als Mensch: du trägst die Liebe nicht zum Lehen,
Denn deine Liebe ist die Liebe selbst.
Du lebst des Gottes schönes Leben selbst
Als Mensch, so lang' er Gottmensch ist; denn Mensch sein
Kann nicht ein Schatten, kann nur Gott allein.
Du trägst den Gott nicht nur zu kurzem Lehen,
Du trägst ihn nicht wie einen Schatz des Himmels,
Er senkte nicht die Fülle seines Wesens
In dich, du warst selbst Geist und Liebe lang,
Unsterblich vorher, jetzt als Mensch unsterblich;
Der Mensch ist auch unsterblich auf der Erde —
Du bleibst unsterblich nachher, nach dem Abblühn
Der schönen Blume, drein du dich gewandelt.

XXIV.

Die schlafenden Geliebten anzusehen,
Wie gnügereich! doch auch wie niederschlagend!

Am Tage sind sie dein; sie wissen es
Nicht anders, anders wollen sie es nicht:
Da blüht ihr Herz, wie Blumenkelche blühen
— Am Tage — und zu Nacht in Nacht sich schließen,
Wie weggezaubert aus dem lichten Reich
Des Lebens und der Liebe! Nun die Schläfer
Betrachtend siehst du wohl, und siehst betreten:
Sie sind nicht ganz dein! Sie gehören halb
Der heiligen Natur, gehören noch
Ihr ganz, die dir nur ihren Sinn geweiht,
Und sie im Traum zu sich nach Haus genommen,
In ihr von Menschen nie betretnes Reich,
Wohin nicht Haß, nicht Erdenglück und Leid,
Selbst Liebe ihnen nie hinfolgen kann!
Wo sie allein sind in der Mutter Arm,
Wie kleine Kinder eine Nacht zum Trost
Wohl einmal „zur Großmutter" schlafen gehn!
Im Schlafe liebt der Liebende nicht mehr,
Der Schönste ist im Schlafe nicht mehr schön,
Der Häßlichste ist nicht im Schlaf mehr häßlich!
Sie sind die hohle Maske nur des Menschen,
Zum Zeichen, daß die Seel' es ist, die schön macht,
Die Reiz gewährt und Liebe sich erwirbt
Durch immerneues, helldurchglühend Flammen
Und Leuchten, wie der goldnen Kohle Gluth.
Das Kind sieht mit der einen gleichen Miene
So kühl, so alt aus — wie der volle Mond —

Und doch, wie wird es dich am Morgen lieben,
Wie ihm die Wange jetzt nur rosig glüht,
Du selber wirst nun in den Schlaf versinken,
Ihm hin sein, ihm kein Halt, kein Schutz! wie lieblos
In fernes Land auf immer fortgezogen —
Doch mit der Sonne kommt die Liebe wieder,
So wie den Blumen Duft und Herz und Augen!
— Dich aber hat der Anblick nicht gebeugt,
Er hat dich aufgerichtet, groß gemacht;
Denn was des Gottes ist — das nennst du dein,
Mit Recht, weil du des Gottes bist und ihrer!

XXV.

Ein kleines nacktes Kind, das seine Mutter
Zum Bad ins Wasser — wenn auch noch so sicher,
Behutsam — auf den Rücken niederlegt,
Hält sich, vor Furcht, nun endlos zu versinken,
Gar lieblich fest an seinen eignen Händchen!
So hält der Mensch sich fest an seinen Wünschen,
— Gleichwie am leeren Ball der Luftbeschiffer —
Auch dann noch, wenn ihn seine Mutter Erde
Sanft in das Grab legt, und ihn sicher hält!

XXVI.

Eins halte fest und denk' es, immer milder,
Gelassener und größer immer werdend:
Die Erd' ist nur ein Ruheplatz des Geistes,
Der in dem All mit heil'ger Liebe schwebt;
Die goldenen Oasen — die Gestirne,
Und was die Erde Alles auch hervorbringt,
Es ist nur seine Ruhe, sein Verweilen;
Die Rose, selbst der Mensch ist seine Ruhe,
Das Menschenherz, so ungestüm es klopft.
Und denkst du, glaubst du, schaust du das, o Seele?
Willst du ihm nicht den Ort der Ruhe gönnen,
Und ruhig sein im Leben und im Tode?
Er wäre schlimmer selbst daran als du,
Wenn er nicht Ruh' und Frieden, Glück und Liebe
Auch in dir hätte, so wie du in ihm.
Um Gottes willen also lebe göttlich
Und ruhig, liebevoll, in Seligkeit!

XXVII.

Lebendig stirbt der Mensch. Das denke einst!
Und ob er sich zu Tode stirbt? zu Leben?
Und ob er todt geboren wird? ob er
Sich erst lebendig lebt? — das fragst du? Wisse:

Mit dir geboren wird der Gott. Er lebt
In dir, mit dir, liebt, thut aus dir das Gute;
O Mensch, wenn du stirbst, stirbt der Gott mit dir,
Ihm fällt in dir der Menschenleib vom Geiste:
Doch da der Gott nicht starb — gestorben todt ist —
Stirbst du nicht, sterbt ihr alle Beide nicht,
Und Alle nicht, die lebend mit ihm sterben.
Denn Sterben eben ist sein Leben auch
Für immerdar, so wie es deines ist:
Verwandlung, Hiersein, Immer=selig=sein.
Nur einer Wandlung Ende heißt da: Tod.

XXVIII.

Das Kind hat Blumen mit zu Bett genommen,
Um sie die Nacht dem lieben Gott zu geben;
Auch bunte Karten hält es froh bereit,
Um mit den Engeln in der Nacht zu spielen;
Was willst denn Du mit in den Himmel nehmen?
Die Menschentugend und das Menschenglück?
Und was, o Mensch, willst du dem Gotte bringen,
Was er nicht sah auf Erden, schuf und war!
Das All ist heilig, einig durch und durch,
Kein Tempel Salomonis, wo mit Vorhof
Und Innerm, wo mit Heiligthum und Kasten.
Sein Leben ist so reich als wie sein Tod,

Voll ganzer Pracht in jeder Scenerie,
Sein „Todtenstrom" so klar als wie sein Quell,
Sein Quell so unermeßlich als sein Strom.

XXIX.

Was unverwandelt rein zum Himmel eingeht,
Wie Morgenthau aus tausend Blumenhäuptern,
Wie Licht des Tages in die Abendsonne,
Gleich rein aus trübem wie aus heitrem Tage —
Das ist die Liebe! Schmerz und Furcht und Reue,
Sie bleiben hier als Niederschlag des Lebens,
Als Erdenantheil. Selbst die großen Genien
Des Menschen auf der Erde: Glaub' und Hoffnung,
Sie müssen vor den Himmelspforten bleiben —
Sie sind da nichts mehr, wo an ihre Stelle
Erfüllung tritt und Anschaun. Nur die Liebe
Bleibt dort sich gleich, weil sie vom Himmel war!
Und gleich wie drinnen, ist sie draußen ganz
Die Himmlische; wie Geistern, also Menschen
Und was auf Erden und im Himmel lebt,
Ist sie der Eine Geist im großen All',
Und Eine Seligkeit gewährt sie Allen!

XXX.

Du sahst die Wasserblumen in dem Teiche
Mit goldnen Kugeln in den Kelchen schimmern,
Die sterneugleichen Wassernüsse sahst du,
Die nur im Wasser wurzelnd schwimmend reiften,
Und schwimmend nun vergingen, aufgelöst
In ihre Mutter — in das Wasser, gleich
Den Blumen hier in ihre Mutter — Erde.
Und voll von diesem Anblick und Gedanken
Erhebst du nun die Augen zu den Sternen;
Und in dem blauen Aether-Ocean,
Der rings das All' erfüllt, aus dem hervorgeht,
Was irgendwo erscheint, in den zurück sinkt,
Was irgendwo vergeht, und alle Keime
Der Dinge und die Dinge selber nährt —
Siehst du die goldnen Blumen, die Gestirne
Des großen Meerteichs leiseschwimmend blühen —
Vielleicht — gewiß auch leiseblühend reifen,
Indeß sie (wie Libellen und wie Bienen)
Die Wesen in der Blüthenzeit besuchen,
Auf ihrem goldnen Kelch ein Weilchen landend.
Und wie die Wasserblumen in dem Teiche,
Mit goldnen Kugeln in den Kelchen schwimmen —
Und wie die sterneugleichen Wassernüsse,
Zergehen sie gewiß im Ocean
Des Aethers, und verschwinden wie die Blumen.

Den Keim, die Saat zu ihren Kindern lassend.
Ja, wie die Blumen sich im Teich gelöst,
Wie er nur seine blauen Fluthen zeigt,
Und keine Blume mehr, so kann wohl einst
Der Aether auch ganz ohne Sterne sein,
Nur noch geschwellt von seiner alten Kraft —
Und großer Herbst rings waltete da droben.

Nun schlage deine Augen still zur Erde
Und sieh, wie durch der Bäume schwarze Zweige
Die Sterne golden funkeln! Sieh dich satt.
Leg' deine Hand nun auf dein klopfend Herz,
Und küsse deine Kinder in den Bettchen,
Die rosig blühn, wie dort die Stern' am Himmel,
Nicht lang', nicht immer wirst du, liebes Herz,
Die Deinen lieben! Einzig sind die Tage,
Doch sind sie! Und jetzt ist euch großer Tag!

December.

I.

Wie voll, wie seligvoll ist doch das Herz
Der Menschen, aller, alle Tag' und Nächte!
Nur einen Tag, den allgewöhnlichsten
Und allgeringsten treu mit seiner Fülle
Ganz auszusprechen, ganz ihn zu erzählen,
Ist selbst das ganze menschliche Geschlecht,
Mit allen Frauen rings und allen Alten
In tausend Jahren nimmermehr im Stande!
So viel hat sich den einen Erdentag
In jeder Brust begeben! So viel ist
Den einen Tag für Jeglichen geschehen,
So viele Wunder haben sich ereignet,
So viel zu schauen gab es und zu staunen,
So viel zu lächeln, weinen, sich zu freuen,
So viel zu dulden gab es und zu preisen,
So ganz Unsägliches erst zu verschweigen?
Und was ist doch den einen Tag geschehen?
Was Einziges, nie Wiederkehrendes?
Die Sonne ist nur Morgens aufgegangen,
Es hat gedonnert, hat den Mann erschlagen,
Ein Regenbogen hat sich bunt gewölbt,
Das junge Weib hier hat ein Kind geboren,

Und schöne Pathen sind mit ihm geschmückt
Im Sonnenschein zur Kirche hingezogen,
Die Hochzeit ist dem Leichenzug begegnet;
Der Mond ist ganz verfinstert aufgegangen,
Indeß die Sterne drüber hell gefunkelt,
Und jenem Weib hat wunderbar geträumt!
Das ist des Götterwerkes Tag gewesen!
Doch wahrlich, alle Dichter, die gelebt,
Die Alten alle, und die Neuen alle,
Sie haben aus dem Götterquell des All's
Nur wenig Händevoll heraufgeschöpft!
Und alle Maler, die vergangenen
Und künftigen zusammen hingesetzt,
Sie malen auch nicht einen Augenblick
Der Erdenschönheit und des Erdenlebens
Vollständig, auch als Bild nur auf die Tafeln!
Und alle Forscher der Natur, und Weisen,
Sie mögen bis zum jüngsten Tage sitzen,
Um eine Hochzeit, einen Kindtaufschmaus
Mit Mutter, Kind und Blumen zu erklären,
Mit Erde drunter, und mit Himmel drüber,
Mit Sonnensinken und mit Mondesaufgang,
Mit süßem Reigen und mit holder Liebe,
Mit klarem Leben und mit stillen Träumen!
Doch alle Lebenden sind voll davon,
Und schwelgen selig unbewußt darin,
Und alle Todten waren voll davon

Und haben's in den Tod hinein vergessen!
Und heilig Wissen muß im Tode sein!

II.

Dein rastlos Herz hat keinen Schlag verfehlt,
Seitdem dir Aether einst die kleine Brust
Zum erstenmal gefüllt, zum Weinen schwer,
Und so das Werk der heimlichen Natur,
Dein Götterkunst-Gebild in Schwung gebracht,
Und noch bewegt, mit jedem Athemzug
Das Leben und den Geist ernährt, so mehr
Als väterlich! Dein Denken auch hat nie
Gestockt, in Einem fort hat sich die Werfte
Mit neuem Einschlag aus dem All gefüllt,
Am Tag dir Wachem, und dir Schlafendem
Die Nacht. So stets sei du dir selber treu!
Nicht einen Fehltritt darfst du thun auf diesem
Gefährlich-schmalen schwanken Lebensstege,
Der durch die Luft auf grausen Abgrund führt,
Und plötzlich stürzest du hinab, unrettbar!
Du hast noch stets den rechten Tritt getroffen,
Als hätten Geister dir den Fuß gesetzt,
Und also dringest du in Nebel weiter,
In Tage, Fernen, die du nie geahnet,
Die nie gewesen sind, die mit dem Anblick

Des Auges erst sich schaffen, mit dem Fußtritt
Erst aus der Erde quellen — denn du bringst sie.
Du lebst und webst und malst aus dir dein Leben.
Du mußt dir Alles selbstallein vollenden:
Du bist allein in deiner Mutter Schooße,
Du bist allein auf deiner Mutter Schooße,
Du bist allein der Sonne gegenüber,
Auf weiter Erde bei den tausend Menschen;
Du bist allein in deiner höchsten Freude,
Du bist allein in deinem tiefsten Leid.
Du bist allein in deiner letzten Stunde,
— Wenn jener alte Tod leis mit dir spricht —
Du bist allein in deinem Sarge! — Aber
Du kannst allein nur in der Heimath sein,
So wie ein blindes Kind im Vaterhaus!
Der Geist ist stets bei sich, in seinem Urquell;
Du fühlest dich daheim, sobald du weinest,
Du bist daheim, wo Schönes dir erscheint,
Du bist daheim, wo du das Gute thust,
Du bist daheim, wo Wonne dich durchsaust —
Wo dir ein Theures stirbt, nur eine Blume,
Wo du den Todten schaust, wo grauses Unglück
Erscheint, wo schändlich-himmelschreiend Unglück
Geschieht, dich herzzereißend Weh ergreift,
Da bist du flugs daheim! Da sei du da!
Und liebend erst, und bis zum Tod geliebt
Bist du in deiner seligschönen Heimath!

Wann, liebe Seele, bist du nun ihr fern?
Drum laß dich nicht zerstreuen, holder Geist,
Erzeuge nicht den Zweiten in der Brust
Durch eine böse That! Daß du, nicht Licht mehr,
Nun einen Schatten wirfst! daß dir das All
Kein Spiegel wird! Bleib' einsam-einfach, stets
Mit allem eins und Einer in der Kraft!

III.

Es giebt ein Lichtreich, Centillionen Sonnen,
Die eine Welt in dieser Welt erschaffen;
Es giebt die Sehkraft tief im Geist des Alls,
Der sich das wundergleiche Auge baut,
Das schöne Lichtreich heiter zu genießen,
Der Fisch noch sieht im düstern Meeresgrunde,
Der Uhu siehet klar in finstrer Nacht —
Das Lichtreich wäre da, auch ohne Auge;
Die Sehkraft wäre da auch ohne Lichtreich,
Und beide sind erst für einander da
Und bilden einen Zauberkreis des Lebens.
Leis aber fragst du: siehet blos, wer lebt?
Lebt blos, wer sieht? und liebet blos, wer lebt?
Ist dieses Lichtreich nur das einz'ge Reich?
O Wunderreich des Lichtes, innres All
Im All, vom Aufgang bis zum Niedergang

Der Zeit in ungemeßnem Raum erleuchtet,
Du Göttersaal in deinem Götterhaus,
Zu deinen Pforten drängen unaufhörlich
Sich Schaaren ein der goldverlarvten Wesen,
Und jedes hat zwei Geist- und Himmelsfenster,
Nur Eines hat drei Augen, eins die Sonne,
„Die schöne Blinde" in der goldnen Welt!
Nun kommen diese ungezählten Völker
Von Wesen an das helle Tageslicht,
Um auch einmal die schöne Welt zu sehen,
Was ihres Meisters Hand geheimnißvoll
Wie selber blind mit unsichtbaren Händen
Heraufgezaubert aus der Kraft der Tiefe —
Da droben euch, Gestirne! Dich, o Sonne,
Den Mond, die Wolken und die Regenbogen,
Die Macht der Berge und der Thäler Ruhe,
Das auf die Blätter ausgegoßne Grün,
Das auf den Wassern ruh'nde Himmel-Blau,
Auf Rosen hängenbliebne Morgenroth,
Und aller tausend Blumen tausend Farben,
Des Goldes Glanz, des Silbers helles Leuchten
An Wolken und an Muscheln — doch vor allen
Das liebevolle Auge selbst zu sehn!
Zu sehen, wie die Liebe sieht und lächelt,
Und an der Schönheit sich entzückt, der Schönheit
Des wunderbaren Lichtreichs, wiederum
Noch größerm Wunder! Ach, und diese Flucht

Durch diesen Saal ist höchstes Leben? Oder
Erst Aller Augen sind doch nur Ein Auge,
Das Auge, sind das Morgenlicht der Welt,
Des Gottes unbewegtes Fliegenauge,
Das mit den tausend Spiegeln überall
In jeden Tag, in jedes Eckchen sieht,
In jeden Blumenkelch mit Bienenauge,
In jede düstre Nacht noch mit der Maus!
Drum schaue ja das Schöne, schöner Mensch!
Und schätze deine Kraft, zu schauen, göttlich.
Und nun der Blinde! — Gieb dem blinden Manne,
Der nie das schöne Lichtreich je gesehen!
Erzähl' ihm viel davon, als beste Gabe,
Denn er versteht dich wohl, der Blinde sieht
In sich, er malt es nur mit falschen Farben,
Und erst dem Geistig-blinden leih' dein Auge,
Der seh'nd die Welt mit falschen Farben malt.
Wer jemand klug macht, schenkt ihm eine Welt,
Wer jemand gut macht, schenket ihm den Gott.

IV.

Siehst du aus einem Kästchen tausend Perlen
Ausschütten, denkst du recht: „sie waren drin!"
Das Haus, woraus du Schaaren Kinder siehst
Alltäglich kommen, nennst du eine Schule;

Den Ort, wo für und für aus stillem Felsen
Das Wasser rinnt, du nennst ihn einen Quell,
Und schließest auf das große Wasserbecken,
Das hier nun sichtbar sich so reich beweiset!
Das weiß ein Kind im Herbst, wenn es im Abfall
Der Blätter mit den Füßen rauscht, wie groß,
Wie reich der Baum war, der so viel verschüttet! —
Und siehst du nun im Frühling so viel Blumen
Zur Erde abgeschüttet, siehst auf Erden
So viele Menschenkinder, mehr als Perlen
Im Meere, denkst du recht: Sie waren drin,
In jenem sichtbarleeren Himmelsblau!
Sie leben still drin, still drin auch die Kraft,
Die sie hervorgethan. Denn du siehst klar,
Aus leerem Becken quillt auch nicht ein Tropfen,
Aus leerem Kästchen rieselt keine Perle —
Und nun bestaunst du tief den heil'gen Himmel,
Der wie ein Bienenkorb unendlich schwärmt!
Und das auch siehe klar: das Grab des Menschen
Ist himmelblau, nicht rasengrün; und wirklich
In jene Bläue wird der Mensch begraben —
Ach, nicht begraben, nein, nur eingelassen
Zum Vater, wie die Kinder aus der Schule.
Der Blinde hört die Stachelbeeren blühen —
Am Bienensurren! Sieh du doch mein Wort!

V.

Der Mensch hat viele Räthsel aufzulösen,
Und löst sie nicht selbst durch das höchste Wissen,
Noch Lieb' und Geist. — Er löst sie leicht durch Leben!
Drum was ein Kind sei — löst ein Kind am besten;
Und was ein Weib sei, lernt der Mann durch Ehe,
Durch reichbegabter Jahre Weg. Sie beide
Zusammen, lösen leicht das Leben auf;
Die Freuden und die Leiden Sterblicher
Auf Erden! — Schicke einen neuen Gott
Hernieder, der dir plötzlich sagen soll:
Was wohl die Freude sei, die Aeltern fühlen,
Die ihr verlornes Kind, das einzige,
Nach einem Jahre wiederfinden? — Sieh, da steht
Der Gott als stummer Thor! Selbst nicht so klug,
Wie nur der Hund im Hause, der sich mit freut!
Der Gott muß sich geboren werden lassen,
Ein Kind sein, selbst erwachsen, sich vermählen,
Ein Kind erst haben und das Kind verlieren,
Eh' er mit aller Himmelsweisheit fühlt:
Was Wiederfinden sei verlornen Kindes.
Und wie viel tausend schönere Genüsse
Und reinere geheimnißvolle Freuden
Erlebte nun das menschliche Geschlecht
In wechselvollen immer neuen Jahren!
Und wenn ein göttlich Herz, ein göttlicher

Verstand dazu gehört, sogar als Mensch
Auf Erden eingeboren sich zu fühlen —
So wohnt kein Anderer im menschlichen
Geschlecht, als einzig nur der höchste Gott,
Und deutlich ist: Warum er darin lebt!
Und deutlich: Wie du darin leben sollst!
Als Er, der Du ist, und als Du, der Er ist.

VI.

Bedurft zu sein, das ist des Vaters Werth;
Bedurft zu sein, das ist der Mutter Glück;
Bedurft zu sein, das ist des Weibes Leben,
Und grad' die Beste widersteht dem Ruf nicht,
Dem inneren Beruf: bedurft zu sein!
Und darum trägt sie Last und Leiden gern.
Doch wer beglückt auch mehr, als der Bedurfte!
Wer ist verlaßner, als der Unbedurfte!
Wie viele stürzten aus dem Kreis der Menschen,
Wenn Alle stürzten, die man kaum bedarf —
Die selbst bedürfen: Gott und Welt und Menschen
Und Thron und Hütte, Wasser, Brot und Salz.
Was wahrhaft je ein Mensch bedarf, das giebt ihm
Mit Hast und ungeschont der Andre hin —
Hin giebt das Weib ihr langes Haar zu Stricken;
Hin giebt der Geizhals Wein zum Feuerlöschen;

Hin giebt der Lahme seinen Hund dem Blinden;
Denn was der Mensch wahrhaft *bedarf, gehört*
Ihm wahrhaft! und allein der Zweifel, ob er
Wahrhaft ein Gut bedürfe, der nur hält
Die Menschen an in ihrem Götterdrang!
Drum auch bedürfen ist ein Menschliches,
Bedürfen ist ein selig Loos dem Armen,
Es reicht ihm Brot aus milder Hand des Guten,
Bedürfen giebt die Liebe Liebenden,
Bedürfen zeigt dem Menschen Menschen an.
Wer nicht bedarf, lebt von dem Leben fern:
Der ist ein Thor, der dumpf sich selbst betrügt,
Mit Stolz der leeren Seele Lechzen füttert; —
Nein, siehe, der ist todt — er liegt im Sarge!
Und der im Sarge, wär' er wirklich auch
Der Unbedurfte, der Verlassene,
Bedarf der Todte nicht erst eben Alles?
Ein neues Leben? eine neue Welt?
Nicht selber einen Athemzug vom Himmel? —
Und wie? bedarf ihn höchlich nicht der Gott
Für seine Liebe all, für seine Gaben,
Der alle Welt bedarf — der ist der Gott:
Drum ist die Welt! drum sind wir die Bedurften!
Und weil wir ihn bedürfen, liebt er uns —
Und den, der uns bedarf, den lieben wir!

VII.

„So will ich leben, wie der Mensch auf Erden
„Einst leben wird, wenn Alles, was im Geist
„Ihm lag, im Götterherzen ihn bewegt,
„Nun ausgewirkt rings herrlich um ihn blüht,
„Er glücklich, schuldlos, frei ist, frei vom Anblick
„Und Wissen selbst nur eines Leides wo!"
So betest du. Doch ganz mit Recht? Denn siehe:
Da trägt ein armer Knabe Holz im Korbe:
Er hat es aus dem Wald entwandt. Zu klein,
Erliegt er unter seiner schweren Last,
Die er dem kranken Vater bringen will,
Der in der finstern Hütte frierend sitzt.
Er trägt des Vaters große alte Jacke,
— Die langen Aermel schützen ihm die Händchen —
In solcher Kälte hat er keine Mütze.
Doch sieh, sein guter Wille macht ihn warm.
Er eilt. Er fällt. Er blutet an dem Fuße —
Er hat nicht Zeit; zu helfen macht ihn tapfer.
Er will nicht Hülfe — er muß selbst es tragen.
Im Geh'n erzählt er, daß der todten Schwester
— Die keinen Mann gehabt — gar liebes Kind
Zu Nacht gestorben, und der Vater sage:
Nun hab' er Nichts auf Erden Liebes mehr! —
Der Knabe weint, weil alle seine Mühe
Doch nichtig sein soll, da sie Niemand freut.

So tritt er ein. Bald wird die Hütte licht.
Ich seh' den Alten, seh' das todte Kind,
Das er an solcher Enge besten Ort
Hin auf sein Bett von Stroh gelegt, und sinnend
Nun steht er: wie er aus den alten Bretchen
Und alten Nägeln mit der bloßen Axt
Dem lieben Kind' ein würdig Särgchen mache?
Der Förster hat den Knaben abgespürt,
Tritt ohne Gruß ein, greift ihn, führt ihn fort;
Sein Unrecht fühlend, geht der Knabe willig,
Und schweigend läßt der Vater es geschehn;
Nun einsam faltet er die alten Hände
Ein Weilchen; dann zur Arbeit macht er helle.
— Ja, wahrlich, unbegreiflich groß und herrlich
Muß einst das Loos der guten Menschheit sein,
Ein unbekanntes Leben muß ihr leuchten, —
Soll ihr ersetzt sein Alles, was ihr jetzt fehlt,
Was sie bedrückt, erdrückt und unterdrückt —
Doch was sie mehr als gut macht: durch Erdulden,
Verachten, Kraft, erhabnen Schmerz und Liebe!
Und hast du Mitleid, bergegroß, o Guter,
Bedenke wohl: wem du es weihst! und weihe
Es denen ja zuvor, die keines haben:
Den Harten, den Betrügern, den Tyrannen.
Denn Gott hat einst die Welt gemacht — auch diese,
Die heute lebt in Lumpen, Gold und Liebe,
Ein Donner könnte jeden Feind der Menschheit

Erschlagen, ein leicht aufgethaner Spalt
Der Erde sie verschlingen, Legionen
Erzengel könnten Weisheit, Glück und Freude
In einem Tage allen Menschenkindern
Herniederbringen — doch sie bleiben aus.
Die Menschheit soll sich alles selbst erwählen,
Selbst thun — nur soll sie nie zurückekehren,
Nie ganz ein Gut aufgeben, keines missen,
Am allerwenigsten —: ihr kindlich Herz!

VIII.

Zu frommem Sinn gehört nicht Sclaverei,
Nicht: sie erdulden, sie erdulden lassen.
Ein Frommer ist der einzig Freie, Starke;
Ein Freier ist der einzig Gute, Fromme,
Er will, daß Jeder frei sei so wie er;
Und wer, wer wollte lieber: daß die Menschen,
Die Menschen alle die Vernunft verlören,
Den freien Geist, Gerechtigkeit und Wahrheit
Und Herz und Muth und Freud' und Glück auf Erden,
Und daß er herrsche über Sclaven — als
Daß er mit Weisheit herrsche wie der Gott,
Dem jeder Dienende treu herrschen hilft,
Und daß das menschliche Geschlecht Vernunft
Und freien Geist, Gerechtigkeit und Wahrheit

Und Herz und Muth und Freud' und Glück bewahre!
Empfange! — Wie viel Male ließe sich
Noch Christus kreuzigen, um nur noch Einen,
Den letzten Menschen, den verlornen Sohn
Zu retten, seine Seel' und seinen Leib!
Drum spreche Keiner nur den Namen Christus,
Der nicht versuchen will, auch so zu leben
Und Jedem Jegliches so hinzugeben.

IX.

Wenn du die Welt erfahren hast, so weißt du:
Nichts ist vom Andern gar so sehr verschieden,
Nichts ist je ganz verwerflich; nichts ist einzig,
Was seines Gleichen nicht, und noch ein Beßres
Wo hätte. Selbst das allerschönste Weib
Ist von der Häßlichen nicht himmelweit
In jeglichem Betracht verschieden. Siehe,
Sie ist ein Weib noch, ist noch eine Mutter,
Noch schön von Leibe, wenn auch nicht von Antlitz,
Sie wirkt bescheiden, ihre Red' ist freundlich.
Der Böse lebt vom Guten nicht so weit:
Nicht allen ist er bös, er liebt noch sich,
Noch Weib und Kinder; selbst der Räuber raubt
Noch, um die Beute Jemand hinzutragen,

Den mehr er liebt, wie Alle, selber mehr
Als eignes Glück und eigne Ruh des Herzens.
Ein alter Hund wird auch noch wachen, treu sein, —
Dich rühren, daß er nur so kurz dein Gast war,
Dein Freund. Die schwachen Augen sehen noch
Durch Urtheil und Verstand fast gut wie gute.
Ein Reicher hat noch mit dem Gelde Noth,
Ein König altert und bedarf der Andern:
Der Arme hat noch Leib und Seele. Wer
Den Andern allen auch gehorchen muß,
Der ist, dem größten Patriarchen gleich,
Noch Herr der Kinder und des starken Körpers,
Des besten Königreichs! Und wem die Hütte
Sogar, der Brunnen für den Wasserkrug,
Sogar der Wasserkrug gebricht, der wendet
Sich erst zu seinem großen Vater, schlägt
Die feuchten Augen treu zu diesem auf
Und sieht nun, was der Vater Alles hat:
Die Reichen und die Armen, und auch ihn,
Und nimmt Ihn in Besitz und auch sich selbst
Viel schöner, als er sich zuvor besessen.
Die Menschheit steht sich gar so herzlich nah,
Durch Tugenden und Fehler, Gutes, Böses,
Besitz und Mangel tausendfach vermischt.
Und lebt ein Unverschämter, der wohl könnte
Der Menschheit Güter nur für sich begehren?
Der Gute gönnet sie jedwedem Menschen!

Der Kühle lernt bewegt die Menschheit lieben,
Der Weise aber lernet still: mit Jedem
Zufrieden sein, und Jeden redlich achten.

X.

Schon Manchen hat die Schönheit weit verlockt,
Die fremde, die vor Augen ihm erschien:
Doch geht kein Irrweg, liegt kein Abgrund wo,
Zu dem uns nicht die eigne Schönheit reißt.
Beherrscht, bewaltet will ein jeglich Gut sein,
Das Feuer und die Phantasie, das Mitleid,
Das beste Herz, sogar die Lieb' und Ehre.
Beherrsche auch die Schönheit Anderer,
Und du besiegst sie durch Naturverehrung.
Die eigne Schönheit auch bewaltest du,
Wenn du dem eitlen Wahne zu beglücken
Durch Morgenröthe, durch des Menschen Bild —
Das flüchtig nur geliehene, entsagst.
Schönheit und Thorheit sind Geschwister. Aber
Der Thorheit Töchter sind das Zwillingspaar:
Das eigne Unglück und der Andern Unheil.
Kein Gut bedarf mehr Güter als die Schönheit,
Um lächerlich-verderblich nicht zu sein;
Sie braucht die Anmuth, die Bescheidenheit,
Sie braucht den Stolz, Gehalt und Werth der Liebe;

— Die kaum der Glücklichste erst spät erwirbt —
Es geht ihr so, wie jedem andern Bilde:
Sie braucht das Leben, braucht das Menschenherz,
„Schwer kommt der Reiche in das Himmelreich."
Der Schöne schwerer! und dann in kein andres,
Als jeder einfach gute holde Mensch!

XI.

Das ist der Welt, das ist dem Gott selbst wichtig:
In welcher Fassung, welchem innern Zustand
Das Glück und Unglück seine Menschen trifft,
Damit ein jedes wohlempfangen wirke,
So wie es soll — das Gute und das Rechte!
Die Nachricht von des Bruders Tode wirft
Den Kranken auf das Sterbebett; der Bote
Mit einem Briefe läßt das arme Weib
In Ohnmacht fallen, das des Mannes Strafe
Erwartet; und der Ruf: „dein Haus brennt!"
Erweckt den Schwerbetrunknen nicht zum Löschen!
Zum Bösen kommt das Schlimme niederschmetternd,
Zum Guten kommt das Gute leidlicher —
Wie eine Fackel in dem Quell verlischt;
Zum Stillen kommt das Glück als Wundergabe!
Drum willst du stets das Leben recht empfangen,
Sei klar im Sinn! im Herzen fest und rein!

Das kleinste Uebel habe stets im Geist
Zurechtgelegt, das Mittel, das ihm abhilft,
Sei dir gefunden, hab' es abgefunden
Mit Hoffnung, Gleichmuth, selbst nur mit Geduld!
Das größte Glück selbst habe jeden Abend
Stark überwunden, dadurch, daß du dich
Und deine Seele hoch darüber stellst.

XII.

„Wie lautlos trägst du Alles, was geschehn ist!
„Gelassen, ohne Gram, und strebst gleich Neues!" —
Kannst du den eingestürzten Thurm verbessern?
Das Meer zurück in tausend Quellen tragen?
So laß' es Meer sein, und beschiff es klug!
Geschehenes ist Element geworden;
Des Menschen Wort' und Thaten sind desgleichen
Ein Meer, und stammen aus viel tausend Quellen.
Auch Menschenwerke werden Element —
So laß' es Land sein, und besä' es rasch.
Und wollt' ich, daß mein Weib mir einen Sohn
Geboren, statt der Tochter; wollt' ich nur,
Daß dieses Blatt, das von dem Baum gefallen,
Nur einen Zoll breit weiter hingeweht
Am Boden liege — sieh', dann wollt' ich thörich
Ganz eine anders hergebrachte Welt!

Ich wollte nicht den sausenden Gehorsam
Der eilenden, der treuen Elemente,
Des Menschen freie That und Seele nicht —
Ich wollte nicht den Gott, der so gewollt.
Und wäre eine Menschenkleinigkeit
— So wie ein Wort ist und die größte That —
In der stets umschaffbaren Welt es werth,
Bei dem stets umschaffbaren Herzen werth:
Daß Gott nicht sei? — Du lächelst? Doch nun höre:
Was auch bis heut geschehn, was hindert das
Dich je, das reine Gute auszuführen
Aus deinem Herzen! und in's Leben ein!
Das Gute fortzusetzen! — und das Böse
Ganz auszusetzen, todt es liegen lassend!
Im guten Menschen zeugt das Bös' erst recht
Das gegenüberstehende Schön' und Gute, —
Wie rothe Rosen blühn auf schwarzer Erde.
Und das vermagst du stets unwiderstehlich
Mit — Menschenallmacht: aller deiner Macht!

XIII.

Mißtraue allem Außerordentlichen!
Denn ungesegnet lebt das Ungemeine
Sich selbst zur Qual und andern zur Verwirrung;
Das Ungemeine ist das Ungelungne,

Das nicht vermochte groß genug zu denken,
So einfach still wie die Natur zu sein
Und sich für höher haltend, schlechter war.
Es bleibt die Welt ja immer wie ein Kind!
Das Alte, selbst das ewigheil'ge Alte
Bemerkt sie kaum, so wie die Sonne; nur
Als Kind hat mancher aufgeschaut nach ihr —
Das ist ja das Gewöhnliche! Besondern
Und Neuen nichts! Das siehet keiner an,
Das zeichnet keiner auf. Es ziehn die Völker
Wie eine Schaar geharnischt-schöner Reiter
In gleichem Zug gedrängt an uns vorbei —
Doch den, den mit dem wilden rothen Bart,
Den nur hat jedes Kind gesehn! Ein König
War bucklich — und auf feines Pergament
Wird er recht bucklich zierlich abgemalt!
So sammelt sich die Welt nur das Besondre,
Und Krieg- und Mord- und traurige Geschichten
Verunglückt, und verworrene Gebilde —
Selbst arme Fliegen in dem Bernsteinsarge,
Zu Stein gewordne arme Meeresspinnen,
Das aus der Mumie zerbrochnem Munde
Geraubte Goldstück, und den Kolibri —
Der, elend umgekommen, traurig glänzt —
Das stellt sie auf, geht hin, und freut sich dran.
Doch des Gemeinen göttlich schöner Saal,
Der alten Veilchen und der alten Sterne,

Bleibt nur des Himmels und der Erde Haus,
Mit ganz gemeinen Augen anzuschaun!
Ich weiß nichts Glückliches, was diese Welt
Mit Namen ausgezeichnet, und erschein es
Auch noch so groß, so hoch, und noch so schön.
Das, was die Welt nicht kennt, nicht nennt, war glücklich
Und gut; denn das Gewöhnliche, das Alte,
Uralte, wie die Blumen und der Mond,
Die ewig gleichsehn, ist das Best' und Schönste!
Du ziehe vor: „einst ganz vergessen sein"
Als, ausgezeichnet, einst genannt zu werden —
Und ungemein=unglücklich jetzt zu leben!

XIV.

Das Leben mußte einen Inhalt haben!
Das Menschenleben sollst du nun erfahren,
Nur dazu wardst du Mensch. So siehe deutlich:
Das Leben selbst bestehet nun aus Kommen
Und Gehen, aus Verlieren und aus Finden,
Aus holdem Kindsein, Mannsein, Altern, Greissein,
Aus Sterbensehn und Sterben. Siehe nun,
Du wirst kein Mensch, wenn du nicht dich erfährst,
Dein Herz in Freud' und Leid, in allem Wechsel
Und Wandel deiner selbst und jeglichen
Geschickes, das in deinen Tagen waltet.

Weß Auge nicht geweint, der hatte keins,
Nicht sehen lernte der, wie Menschen sehen!
Wem nicht das Herz geblutet, hatte keins,
Dem lernt' es so nicht schlagen, wie dem Menschen.
Wer nicht gestorben ist — hat nicht gelebt!
Der Stets-Unglückliche erfährt zu wenig
Vom Menschenleben, nur die dunkle Hälfte
Davon — denn er erfährt die Freude nicht;
Der Stets-Beglückte auch erfährt zu wenig
Davon — denn er erfährt die Wehmuth nicht;
Der Forscher wiegt die Welt, und wiegt selbst wenig;
Der Falsche wird geprüft — und wird betrogen;
Der Böse wird nur in sein Herz verschlossen,
Wie in den Kerker, und entbehrt das Viele;
Der Gute wird bewährt, doch auch geschmolzen,
Wird viel gemißbraucht, wie ein treuer Diener,
Und hat ein leichtes schönes Leben erst,
Wenn viele um ihn her auch Gute sind.
Wir harren strebend auf das gleiche Leben,
Das wie der Strom nicht mehr vom Felsen stürzend,
Tief, vollhinreißend, leicht das Schwere trägt.
Der Höchstzupreisende von Allen ist
Der ganz gewöhnliche einfache Mensch,
Dem Nichts als Ganzgewöhnliches geschieht,
Der göttlich zwar, doch holdbeschränkt als Mensch,
Jetzt menschlich denkt von Menschen und der Erde.
Der Traum: ein Mensch zu sein, ist göttergleich

Und mehr als himmlisch! Denn er kostete
Die größte Kunst — das größte Kunstwerk selbst,
Des größten Künstlers ungeheure Arbeit,
Den Schein des runden azurblauen Domes,
Die reiche Decoration des Tages,
Des Sonnenaufgangs und des Niedergangs,
Den Zwischenvorhang der gestirnten Nacht,
Die schwere Arbeit tausend zarter Genien:
Ein Menschenkind auf ihren Schooß zu setzen, —
Die tausend Thränen, all die zarten Wesen
In eine Täuschung — in das Grab zu senken,
Es kostet selbst dem Gott beinah das Herz,
Wie seinen Kindern, um der Kinder willen,
Wenn sie nicht Menschen sind! und menschlich fühlen!

XV.

Was wächst, das wird noch. Also ist es Wahrheit:
Der Mensch auch wird in heiliger Natur,
So wie die Nuß — in himmelblauer Schaale,
So wie die Traube dichtgedrängt voll Beeren,
So wie das Kind im stillen Mutterschooße.
Aus allen Dichtern seit der grauen Urzeit —
Aus den Gedichten selber und den Märchen —
Aus allen Weisen die ihr Wort gesprochen,
Aus ihren Worten selbst und Weissagungen —

Aus allen Malern, die ihr Bild gemalt,
Aus allen Bildern, selbst auch den vergangnen —
Aus allen Guten, die ihr Werk gethan,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen
Bis in das Heut hier, und aus allen Schätzen,
Die Alle noch bis in den letzten Tag
Zuletzt vereint mit Götterkräften fördern —
Aus Allem wird der Mensch! das einzige
Von allen Wesen, das noch immer wächst,
Wenn Fels und Wolke, Löwe und Cypresse,
Die allerletzten noch den allerersten,
So wie ein Ei den Eiern allen gleichen.
Drum traue nicht dem Mann, der dir den Menschen,
Dieß wachsende Gebild versteint, zerreißt,
Vereinzelt in die Wurzeln seiner Kraft,
Entseelt es festbannt auf den Martertisch —
Er hat nur einen Todten dir gezeigt!
Nicht den Verein zusammenwirkender,
Zusammen herrlich lebender Gewalten!
Nein! weise glaubst du dem, der spricht: Nicht Einer
Der Menschen alle war der Menschen Höchster,
Noch was er lehrte, wird das letzte sein,
Noch was er schuf, das wird das Schönste bleiben;
Du glaubest dem und liebest den, der groß
Im großen Geist: den großen Menschen dir
— Wenn jetzt auch im Gedanken nur — erbaut,

Zum Wundermal, Geduld daran zu lernen,
Die große heilige Geduld der Menschheit,
Die Menschen-Arbeit! und die Menschen-Hoffnung!
Das Lächeln zu dem Ingrimm hohler Geister,
Es ist das Sonnenlächeln klarer Seele!
Nun siehe ruhiger den Einen bauen,
Den Andern schiffen; Jenen dort im Tempel
Sich seine Menschengötter fromm beräuchern;
Den tadeln; Jenen loben; Diesen steigen;
Den fallen und begraben! Sieh' sie alle
Als Erz zu einer großen Glocke an,
Die einst des Himmels volle Stimme hat,
Drin jedes Korn der Eine Götterhall
Durchsaust, den Jedes in ihr von sich tönt
Mit Kraft und Silberschall der ganzen Glocke!

XVI.

Nichts, nichts auf Erden ist noch elend als —
Der Mensch! und Niemand, nichts auf Erden war
Je elend als der Mensch, — wie lange noch!
Der Erde prophezei' ich schöne Tage,
Doch dann erst, wenn ein Jeder klar durchschaut:
Des Menschen Leben ist auf Erden kein
Vergängliches, es ist ein Bleibendes,
Ein Fest, zu dem die Millionen kommen

Vom blauen Himmel rings; ein stehend Fest,
Ein Feiertag der Geister und ein Sabbath.
Und ungezählte Jahre steht der Saal
Schon hell mit Zweigen und mit Blumenkränzen
Geschmückt, die jeden Frühling wiederum
Der Herr mit frischen neu vertauschen muß,
Weil noch nicht, noch nicht andre Gäste kommen
Als Traurige und Lahme, Krüppel, Bettler,
Die in den schlechten Kleidern sich nicht trauen
An solcher goldnen Tische Pracht und Fülle
Und Glanz zu setzen auf die goldnen Stühle.
Nur Einen und den Andern hört man leise
Dem nächsten Nachbar wohl zum Ohre sprechen:
„Wir sind die Gäste! Unser ist der Saal,
„Die goldnen Stühle und die goldnen Tische;
„Setzt Euch denn! Eßt und trinkt, und brecht nicht nur
„Vor Hunger euch ein Brotstück vom Gedeck!
„Es fehlt uns allen nichts, als Selbstgefühl,
„Und Selbsterkenntniß: was wir sind, wir können
„Und müssen, sollen wir nicht länger leiden.
„Die Sonne dort verbrennt ihr Oel umsonst,
„Die Sterne sind vergeblich angesteckt,
„Bis Licht, bis Kraft in unsrer Seele wird.
„Heran ihr Musikanten! all' ihr Vögel!
„Singt mir die Herren munter und die Frauen,
„Ihr Quellen murmelt, Flüsse, rauscht sie munter,
„Du schöne Erde, strahle mir sie schön!

„Du leuchtender, du wonnevoller Himmel,
„Und Sonne du, o Sonne, sprich sie heilig,
„Du göttlich großes All, o sprich sie göttlich
„Und groß! Ein göttliches Bewußtsein nur
„Treibt alle Wechsler, alle Taubenhändler
„Hinaus zum Tempel; jeder Göttersohn,
„Er predigt auf dem Berg Bergpredigten,
„Und um ihn lagert sich das Volk und hört,
„Und langt, gesättigt von dem Geiste, wenig
„Nur aus den Körben, weil es liebesatt ist;
„Und von dem Wort stark, groß gemacht und göttlich,
„Erträgt es nicht mehr Erd=Unwürdiges,
„Erschafft es kraftvoll rings das Göttliche.“ —

— „„Mich hungert!““ — „Schleiche dich indeß zum Tische
„Und nimm zwei Stücke Brot! Dir eins, und mir eins!“

XVII.

Weit besser ist noch: gut gewesen sein,
Als gut nun sein. Das Gutgewesensein
Scheint nach wie Abendröthe in dein Leben;
Es hat dir einen festen Grund gebaut,
Es hat dir eine reiche Saat gesät;
Das Gutgewesensein hilft gut zu sein,
Und glücklich, wenn das Schlimmgewesensein

Dir auch den neuen Tag, die neue Seele
Verdirbt, die Beßres will, die gute That
Verkümmert, dich verhindert froh zu sein
Und recht! Das gilt von Menschen und von Völkern!
Der Bösen Werke alle sind wie Todte
Und kommen graus im Lebensmeer herauf!
O darum lasse keinen Tag vergehen,
Das Leben wohl zu gründen, daß dir Blumen
Herauf vom Meere kommen! Spät erst gut sein,
Und rein und weise, macht dich nimmer froh —
Nur gut und weise. Weisheit ohne Freude
Ist bittrer Kummer. Thorheit, die das Rechte
Getroffen, ist selbst glücklicher. Drum früh
Am Lebenstag das Gute thun, macht glücklich
Und früh sogar am trüben Lebensabend.

XVIII.

O sag' mir das, warum vergangne Freuden
Mir bitter sind, vergangne Leiden süß!
Und hat Erinnerung ein ander Maaß
Zu messen als die Gegenwart? verwandelt,
Vertauscht sie Alles und belebt es neu?
Warum beweint Achill die Thaten, die er
Mit seinem nun begrabnen Freund gethan?
Warum beweint er jetzt die heitern Tage,

Die er mit ihm gekämpft, gelebt, genossen? —
Warum doch wirft der junge Ehgemahl
Sich in das Brautbett der gestorbnen Gattin?
Ins Herz nun sticht ihm jegliches Entzücken,
Und jed' entfloh'ne Wonne wird ihm Qual,
So daß auch er der Welt entfliehen möchte!
(Er hat sie nicht verloren — denn sie war schon
Vorüber, und sie lebt ihm nur im Herzen;)
Er starrt den Mond an! sitzt, sich ängstlich fürchtend,
Am weiten Meere, nimmt so wie ein Kind
Die Blumen voll Bewundrung in die Hand,
Vertieft sich in den Duft des Kelchs, versinnt
Sich in Gedanken vor den alten Felsen,
Erschrickt, nun ein Gestirn vorüber fährt
Und Strahlen schießt und ihn damit besprützt!
Was thut, was ist nun die Erinnerung?
Erinn'rung zieht den dunklen Vorhang weg
Von unsrem Leben, zeigt den Göttersaal
Uns hell vor unsern Augen, darin Alles
Geschahe, was wir thaten, was wir litten —
Und dieser Saal ist gar so zauberisch,
So schön und reizend, wundervoll und göttlich,
Wir selber stehn darin so himmlischjung,
All unsre Lieben stehn darin so himmlisch,
So schön, so lieb, unsterblich uns so liebend —
Des Daseins Heiligkeit kommt über uns!
Was wir mit solchen Götterbildern litten,

Das war kein Leid, es war die Seligkeit,
Es war das Leben, dieses heil'ge, selbst.
Und das, was uns entzückt, das ist nun völlig
Erst unaussprechlich! sieh, und wo der Mensch,
Der Sterbliche, verstummt vor Ueberfülle,
Da weint das arme Wesen seine Thränen —
Dieß Doppelwesen, das so wie ein Glas
Aus Bergkrystall: Krystall ist — und ein Glas!

XIX.

Brot erntest du von deinem Weizenfeld
Des Jahres einmal. Eine Ernte giebt es,
Die du dir alle Tage schneiden kannst,
Und wo du nicht gesä't, wo dir die Halme
Entgegen kommen, ihre Körner schüttend.
Geh', ernte auf dem menschlichen Gefild
Dir solches Brot, um dessen willen du
Auf Erden lebst. Das ist der wahre Umgang
Mit Menschen: eifrig Lebens-wißbegierig
Von jedem lernen, was er weiß und kann
Und that, und was ihm Eignes je geschehen.
Wer dich belehren soll, wird gern dein Freund.
Und lehrend wird er besser in der Brust,
Der Fehler still gedenkend, und des Rechten!
Die Alle sind viel tausend Male klüger,

Erfahrener als einer. Du bist einer!
Nicht eines Menschen Führung gleicht der andern,
Aus Vieler Schicksal lernest du den Gott.
Wer nur sein Leben kennen lernen wollte,
Der könnte eben ungeboren bleiben —
Aus aller Leben blickt der Gottheit Antlitz!
Ehrfurcht vor dir, du viel verachtet Volk!
Weil du in Hütten wohnst, in Lumpen gehst —
Weil deine Hände von der Erde schwarz sind —
Weil dein Gesicht gebräunt ist von der Sonne —
Weil deine Jungfraun nach den Kräutern duften
Und nach den Blumen, drinnen sie gesichelt —
Deswegen lebte nicht der Gott in dir?
Deswegen kämen nicht die Göttersöhne
Und alles Schöne, Große nur aus dir — — —
— — — —
Der Athem stockt mir vor Bewunderung,
Die Augen weinen, die Gedanken fliehen,
Ich bin gefangen, bin erstickt in Blumen,
Hin, wie ein Ton in tausend Melodien!

XX.

Im klaren See hier spiegelt sich der Himmel,
Und seine Bläue deckt des Wassers Schwärze,
Als wär' er von Krystall, von Diamant.

So ohne Riß, so ohne schreckend Krachen
Erträgt er eine ungeheure Last:
Der Felsen und der Berge schwere Massen,
Der großen alten Rüstern schwer Gewicht,
Und solchen Laubwerks Wucht, wie leicht Gewölk,
Das über all' die Bilder leise streift.
Die grüne Anhöh' mit den grünen Gräbern
Und mit dem offnen Grabe hängt verkehrt,
Wie in der Luft, in diesem Zauberbilde;
Und jenes Todten traurige Bestattung,
Die jetzt da draußen laut und grell geschieht,
Geschieht hier drinnen zart und himmlischschön! —
Der Spiegel sei ein Spiegel deiner Seele!
So leis empfange sie die Weltgestalten!
So leicht ertrage sie das draußen Schwere,
So sanft verkläre sie das draußen Bange,
So rein enthalte sie das draußen Schöne,
So still bewahre sie die offne Klarheit!

XXI.

Recht gut und gründlich weiß der Geist des Alls,
Was Liebe sei, was Tod ist, und was Leben,
Was Kraft, was die Gestirne leis bewegt,
Was Blumen aus der Erde treibt und schmückt.
Als zöge sie die beste Mutter groß,

Als malte sie ein Gott, der weiter nichts
Gelernt als malen, so vortrefflich malt er,
So unvergleichlich schöne Farben weiß er
Zu schmelzen. Du, du hast das Alles wohl
Auch längst gewußt als Geist, nun oder wirst es
Neu wissen, wenn du nichts als Geist — als Liebe —
Als Schöpfer bist; denn lieben ist nur schaffen.
Jetzt lebe liebevoll und schaff' als Mensch
Das Menschliche, vor Allem: schaffe dich
Den Menschen fertig ganz untadelhaft,
So sei der Gott in dir vollkommner Mensch.
Der Gott nun kann nicht Kind sein, kann nicht schlafen —
Er ist zu groß zum Kind, zu wach zum Schlafe;
Der Gott nun kann kein Kind vom Mutterschooß
Als Vater heben, küssen — sprich: Ich kann es;
Der Gott nun kann mit keinem Weibe walten
Im Haus, kein Weib begraben — sprich: Ich kann es;
Er kann nicht Schmerzen dulden — sprich: Ich kann es;
Der Gott nun kann nicht sterben — sprich: Ich kann es!
Doch sprich es nicht nur! Könn' es auch wahrhaftig!
Ja könn' es göttlich! Kannst du das, wie Gott
Ein Mensch sein will, kannst du das Menschliche;
Und wäre auch „ein Mensch sein" etwas ganz
Gemeines, Wehevolles, nicht so Schönes,
So Herrliches und Heil'ges als es ist
In reiner unbesorgter Wirksamkeit —
Wenn du es kannst, wenn du ein Mensch sein kannst,

Dann kannst du Göttliches! — Und nun beweis' es!
— Die höchste Kunst — ein langes Leben lang
In jedem Schicksal und in jedem Wandel.

XXII.

Die schöne Mutter hat ihr schönes Kind
Aus Flammen glücklich wohl vom Tod errettet,
Denn unversehrt lebt ihr das schöne Mädchen:
Jedoch der Mutter hat des Kindes Rettung
Die Schönheit, Reiz und Lieblichkeit gekostet,
Und jung noch selbst, nun soll sie lange Jahre,
Soll immerdar entstellt und häßlich sein.
Dort sitzt sie nun geheilt, mit ihrem Mädchen,
Die Menschen meidend, einsam im Gebüsch.
„Ach, liebe Mutter! Wie du aussiehst, ach,
„Sag', bist du meine liebe Mutter noch?"
So fragt die Kleine, herzlich sich erfreuend
Für ihre Gutthat, herzlich sie verletzend
Für solchen bittersten Verlust nicht eben —
(Denn Schönheit freut ein gutes Weib nicht einzig)
Nein, für der Flammen rohe That an ihr,
Denn Häßlichkeit erträgt ein Weib nur schwer.
So sitzt sie da, die Lippen streng geschlossen,
Und staunt ihr Kind an. Reinste Zärtlichkeit
Und heiße Liebe, die sie fast zerschmilzt,

Bricht voll aus ihren Augen, überglänzt
Ihr ganz Gesicht, und weiche Himmelsmilde
Und düstre Bitterkeit und Engelszürnen,
Bedauern, Wehmuth, Neid und frohes Gönnen,
Gelaßnes Dulden, Hoffnungslosigkeit,
Und Selig= und Unseligsein — das alles
Schwebt in den ausgelöschten schönen Zügen,
Und macht das bange Weib zum Wunderbild.
„Ach, wenn ich durch die Flamme starb — so denkt sie —
„War ich vollkommne Asche! und begraben,
„War ich vollkommne Erde! aber lebend,
„Bin ich kein Weib mehr — aber bin die Mutter;
„Und ists genug, daß unsre Kinder werden
„Und sind, was wir nicht sind und nicht geworden?
„Geblieben! Soll nicht jeder selber sein?
„Darf ich nicht mehr, als gut und liebend sein?“ —
Da naht' ich mich ihr leis und ernst und sprach:
Man hat in dieser Nacht den Mann ergriffen,
Der euch das Haus in Brand gesteckt: — es ist
Der schöne Mann, den du zum Mann verschmähtest.
Erschrick nicht, gute Seele! sage lieber:
Was soll der Mensch thun, der das Unglück erntet
Für Missethat? Für Missethat noch Unglück!
Wen Unglück trifft für Gutes, dem bleibt Trost:
Die Flamme muß ihn immerfort umleuchten,
Und seine Bahn erhellen, die ihn trieb
Zu seiner Gutthat. Läßt er die Gluth sinken,

Dann sinkt der Muth ihm mit dem düstern Leben;
Doch schürt er diese, giebt der Gott ihm segnend
Gefühl des Himmels, treu in jedem Schicksal.
Und eine gute That gethan zu haben,
Beschützt wie eine Götterhand den Menschen,
Führt ihn durch Unheil ruhig bis zum Tode.
Des Bösen Unglück aber ist die Fessel,
Die ihn in jenen Augenblick der Unthat
Zurückebannt, festhält, daß er nicht vorwärts,
Nicht weiter streben kann, als schmerzlich blutend;
Und wie ein Unthier trägt er einen Ring
Durch seine Seele, der ihn glühend brennt —
Und labend — denn die Gluth ist Himmelsfeuer.
Nun sieh — dort führen sie ihn in den Kerker,
Den schönen Jüngling! — Willst du mit ihm tauschen?

XXIII.

Welch kleines Spiel ein jeder Mensch doch spielt,
Das kleine Leben täglich zu gewinnen,
Das große Leben sich damit zu kaufen!
Und alle Menschen leben doch getrost,
Trotz dem, daß Jeglichem sein Brot und Salz,
Sein Licht, sein Wasser, seine Freude selbst
Aus leerer Luft vom Himmel fallen soll!
Und Tag für Tag vom reichen Himmel fällt!

Sie haben alle Nichts, so reich, so groß,
So unter Menschen hochgeehrt sie sind,
Als was die alte Erde, was die Menschheit
Aus Noth und Lust jedwedem zugesteht!
Und damit leben sie, sie leben davon
So sicher — wie das Kind von seiner Mutter!

XXIV.

Zufrieden lebt Natur so in sich selbst
Ein hochbeglücktes Leben. Was sie heut
Nicht ist, das ist sie gestern schon gewesen,
Und was sie gestern nicht gewesen ist,
Das wird sie morgen sein und alle Zeit.
Das sieht der Mensch! Das soll er nie vergessen;
Und ein sehr Leichtes hat er auszugleichen,
Und ein sehr Nahes hat er zu vereinen:
Daß er ein Mensch ist, und Natur zugleich,
Daß er ein Mensch ist in Natur, und daß
Natur in ihm ein Mensch ist. Weiter nichts.
Und dennoch scheint ihm das ein Riesenwerk —
Das selbst die Gans kann, und der Esel kann,
Die schnatternd eine Gans ist — und Natur,
Der singend froh Natur ist und ein Esel,
Und nicht nach jenen heil'gen Kräften fragt,
Die — wie die Erde in Erdhäufchen blüht —

Jetzt in sein grau Gebilde aufgeblüht.
Im Menschen will Natur nicht das nur wissen,
Daß sie der Mensch ist; auch im Menschen will
Sie klar es wissen, daß der Mensch Natur ist,
Daß sie sie selbst ist, und doch gern ein Mensch sein.
Das ist Naturweisheit, das Menschenweisheit,
Und aus ihr strömt, was gut und glücklich macht.
Wenn nun die Blumen alle weinen wollten:
„Ach Himmel, wir sind Blumen, wir sind hier,
Und wissen nicht, woher, wozu wir sind,
Wohin wir gehn, und was dereinst wir sind" —
Und alle Blätter hüben an zu klagen,
Und alle Vögel schrieen in den Lüften,
Und alle Löwen brüllten in den Wäldern,
Und alle Krokodille heulten furchtbar:
Ach Himmel, Himmel sag' uns, was wir sind;
Sag' uns, was wir dereinst noch sind, o Himmel!
Nun weinen auch die Wolken: wir sind Wolken!
Nun schreien auch die Sterne: wir sind Sterne!
Und selbst die Sonne schreit: „Ich bin die Sonne —
Und seht, das ist entsetzlich! — Wer erlöst uns
Vom Leibe dieses Todes!" — — Lachtest du
Dann nicht mit Recht der Thoren all', o Mensch
— Und bist doch selbst der Thoren größter Thor,
Wenn du als Mensch vom Menschen also klagst. —
Wie friedlich sind die Sterne alle: Sterne!
Wie friedlich sind die Wolken alle: Wolken!

Und ihr Gemurr' ist segnend nur der Donner!
Nur ein unsterblich Sein hat die Natur.
Natur hat selbst kein zweites Leben. Damit
Zufrieden sei der Mensch. Und wer da nur
Ein zweites Leben hofft, kein drittes, viertes,
Kein tausendstes, kein hunderttausendstes —
Nicht ein unsterblich Sein wie die Natur,
Der möchte gern abfallen von dem Leben
Und kann doch nicht. So wird er denn auch nicht:
Und jeder muß unsterblich sein, wie sie,
Als sie, mit ihr, in ihren goldnen Hallen.

XXV.

Die zehn Verbote haben wir von Moses,
Verbote nur, Gebote nicht der Liebe,
Doch stehn sie himmelhoch noch über uns!
Das erste, zweit' und dritte ist beschickt;
Im vierten stecken wir bis an das Herz.
Am fünften: „Mensch! du sollst nicht Menschen tödten!"
Stehn wir verdumpft wie vor der Felswand still,
Die sich zum Weiterweg nicht öffnen will.
Und eher thut die Menschheit keinen Schritt,
Bis das Verbot des Tödtens abgethan ist,
Und abgelegt rings Mord — und Krieg — und Drohen.
Drei tausend Jahr bedurft' es, daß die Menschheit

Die Kraft erst gegen Tod durch Menschen wandte!
Drei tausend Jahr vergehn, ihn abzulegen,
Hin in der Erde alte Polterkammer!
Drei tausend Jahre scheinen dreimal nöthig,
Das sechste der Verbote abzuschütteln,
Die Liebe von der Schönheit unterscheidend:
„Wer mir gefällt, ist mein!“ nicht mehr zu sagen,
„Wem ich gefalle, der ist mein!“ nicht denkend.
Das siebente, das achte, neunte, zehnte
Wird gründlich mit dem sechsten ausgerottet.
Dann thun sich erst der Liebe Pforten auf!
Ein Berg erscheint in weiter Ferne, vorwärts,
Drauf Jesus steht und predigt, predigt, predigt!
Dann von dem Berge bis in jede Hütte —
In jedes Herz — in jedes reine Brautbett —
In jedes Wort ist wieder weit, weit, weit!
Dann fangen erst der Liebe Tiefen an,
Die unaussprechlichen, und nach dem Schaffen
Der Liebe — dann kommt erst das Leben selbst,
Das menschenwürdige, das reine, schöne,
Das himmlischfrohe auf der alten Erde!
Weil Gott nur einen Menschen sah, ein Paar,
Durch seine Kraft zu sehen, nur darum war es
Das Paradies. Das Paradies ist wieder,
Wenn nur der Mensch, ein Paar, auf Erden ist.
Und wieder ist ein Mensch dann auf der Erde,
Nur Mann und Weib, wie einst im Paradiese,

In Einen sind die vielen aufgegangen!
In eine Hand ist jede Kraft geschmolzen!
Und was er will, das schafft der eine Mensch.
Drum bitt' ich vor der Hand den Prediger
Auf seinem Berge ungekränkt zu lassen.
Doch das beschwör' ich, so gewiß das Alte
Der Alten nicht mehr neulebendig wird:
Bald, bald wird nichts als Gott sein! Gott wird leben!
Und wenn er nun zu euch, in euch herabsteigt,
Und zwiefach, dreifach, millionenfach
Bei euch als Mensch, als alle Menschen lebt;
Er wird nicht dreifach goldne Kronen tragen,
Er wird ins Knopfloch keinen Orden knüpfen,
Er wird der Herr von Bethlehem nicht heißen,
Er wird nicht weibesbaar im Kloster singen,
Er wird nicht wissen, ein Gewehr zu lösen,
Noch Menschen aufzuknüpfen und zu rädern;
Nie wird er euch die nackte Venus meißeln,
Nie wird er euch die Fernarina malen;
Er kennt sie nicht, er kennet nur das Weib,
Das Kind; der reinen Seele reine Freude,
Und was das schöne Leben mit sich bringt,
Das eben sollt ihr ungekränkt genießen;
Er wird die schöne Braut dem Bräutigam
Im Brautbett nicht vergiften, wird die Blumen
Nicht aus dem Frühling rotten, nicht vom Himmel
Die Morgenröthe löschen, aus dem Nest

Die Lerche nicht verscheuchen, nicht die Hacke
Mit Wuth ergreifen, und von allen Bergen
Den alten Weinstock roden, nicht den Wurm,
Der goldne Seide spinnt, vertilgen, nicht
Die Flöten und die Harfen all' zerschlagen,
Wird keinem Kinde wo die süße Erdbeer
Vom Munde reißen, und den Knaben wo
Den Ball aus ihrer Hand — — Sieh' Gott schon leben!
Mensch, lebe schon mit Gottes frohem Herzen!
Sieh, wie er liebevoll so nah und da ist —
Der Blumenvater ist ein Kinderfreund!
Ein Kinderfreund ist aller Freunde Freund!

XXVI.

Qual schaffen nur drei Dinge noch den Menschen:
Der Schmerz, das Schicksal und der frühe Tod.
In diesem Kleeblatt sind sie all' begriffen,
Selbst Tyrannei und Götzendienst der Pfaffen.

Einst sah ich einen Mann von achtzig Jahren,
So munter wie der Jüngling, stets gesund,
Und was der Schmerz sei, hatt' er nie erfahren.
So war er denn den rechten Weg gewandelt, —
Durch Ungefähr, durch Weisheit, doch gewandelt —
So gab es also einen rechten Weg;

Was Einem Menschen je gelungen ist,
Das soll der Menschheit um so mehr gelingen.
Drum streich' ihn aus, den Schmerz vom Loos der Menschen,
Und streich' ihn aus vom Loos, den frühen Tod, —
Im Voraus sicher, daß sie den Weg finden.
Das Schicksal aber ist der Freiheit Frucht,
Des Menschen selber und der Andern Alle,
Schon der Vergangnen, wie der Lebenden,
Auch der Natur. Und was sie alle thaten,
Das wird dem Einen zur demantnen Fessel,
Die nur der Todesmuthige zerreißt.
Nicht fehlen, und nicht irren, nur erlöst
Vom Schicksal; daß du selbst nicht irrst und fehlest —
Und nicht die Andern fehlen und nicht irren!
Wer aber fehlt und sündigt? Ach, die Liebe
In irrer banger Uebereilung nur.
Drum auch zu lieben soll der Mensch verstehen!
Wer aber irrt? Die heilige Vernunft
In ihrer menschlichen Verdunkelung!
Und Irren ist Verbrechen an Vernunft
— Der mit dem Guten gleichen Götterkraft —
Und Fehlen ist Verbrechen an der Seele.
So rettet denn die Menschheit nichts als Wissen!
Die heil'ge Wissenschaft, die volle Kenntniß
Der offenen Natur, des offnen Menschen;
Selbst die Erkenntniß: daß die heil'ge Liebe
Auch kleine Künste könne auf der Erde:

„Vom Tode retten und das Schicksal bannen!“
Die höchste ist des Lebens Wissenschaft,
Und dazusein lernt erst das Volk der Menschen.

XXVII.

Ein Saal ist noch kein Fest, und Orgel, Flöte,
Posaune, Geige, Horn, Trompete, Harfe
Sind noch kein Ton; die schöne Menschenstimme
Selbst ist noch kein Gesang, kein rührend Lied!
Ein Kampher-Wald, ein Berg voll goldnem Schwefel
Sind noch kein Feuerwerk, und ganze Völker
Noch keine Schlacht; und Sonne, Mond und Sterne
Sammt dieser Erde sind noch nicht das Leben
Nur eines Maulwurfs oder einer Biene —
Nur einer Maus im frohen Wochenbett —
Wenn auch ihr Leben aus dem All erklingt,
So wie ein sanfter Ton aus einer Orgel.
Auch Weisheit ist das Leben nicht; die Weisheit
Ist nur des Lebens Aug' und Lehr'. Auch Liebe
Ist nicht das Leben, nur des Lebens Geist.
Und darum, wie das Lied aus einer Flöte
Mehr werth ist als die ganze Flöte selbst,
So lang sie Holz auch ist und Flöte heißt —
So ist dein Leben besser als die Welt!
Die Elemente, als die Welten-Uhr,

Die aus dem heil'gen Werk dein Leben schlägt
Und spielt! und darum achte du, o Mensch,
Das Leben hoch! an dir! an jedem Menschen!
Tritt selbst das Veilchen nicht mit Willen todt!
Hilf jedem Wesen schön sein Leben leben;
Du ehrst die Lebenden doch nie so hoch,
Als jenes sinnbegabte Götterwerk
Sie ehrt, das für sie da ist, sanft und braust!

XXVIII.

Die besten Gaben schenkt der Gott Jedwedem,
Und überläßt verworrnem Sinn, durch viele
Derselben Art das Leben und die Seele
Sich zu verwirren! Nun, in deinem Kreise
Kannst du besitzen, was der Größte hat.
Nun — Eine Katze kannst du haben, gleich
Der Katze Mahomets; und Einen Hund
So treu wie des Odysseus. Halte dir
Zehn Hunde, und die zehn sind dir nicht treu
Wie Einer, denn der Hund sogar auch weiß
Was Treue ist —: der Dank für eigne Liebe;
Zehn Hunde aber sind kein Lieblingshund.
Auch Rosen kannst du haben, wie der Schah
Von Persien sie niemals schöner sah;
Ein großes silberleuchtendes Gestirn

Am Himmel, wie die Sonne nicht dem Krösus
Je herrlicher geleuchtet: und Ein Weib
So schön, so lieb, so treu, so kinderselig,
Wie schöner keins der Padischah besitzt
Um schweres Gold; und frisch krystallnes Wasser
Wie frischer, reiner, labender es nicht
In Chios aus Homeros Quelle fließt;
Und Töchter, frische Mädchen kannst du haben,
Wie keine Kaiserin sie lieber wiegte;
Und Knaben, wie sie schöner Moses nicht
An seine Brust gedrückt. Dich kann ein Leib
Erfreuen in Gesundheit, unempfunden,
Wie ihn Achilleus besser nicht empfangen;
Und schlafen kannst du, leicht, gestärkt und süß,
Und träumen kannst du tief und hold und süß,
Wie Platon nicht, wie Adam nicht, als ihm
Das Weib genommen ward aus seiner Seele;
Und eine Hütte kannst du haben, kühl
Und freundlich, wie nicht um Caserta steht —
Und Fröhlichkeit, Gesang und Lust darin,
Wie je ein Ohr in Zarskoisielo hört;
Du kannst in deinem Haus ein Patriarch sein,
Wie keinem König je ein Volk gehorcht,
Geliebt ihn liebt, ihn stündlich sieht und freut!
Ein frisches Auge kann die Welt dir schmücken
In Farben, wie kein Kind sie heller sah;
Und eine Seele kann Entzücken dir

An diesem zauberisch geschmückten All,
An seinen Menschen und an seinem Wandel
So Tag für Tag das Leben lang bereiten,
So göttlich, wie der Gott im Menschen fühlt!
Und gnügen dir die einfach großen Güter
Des Lebens nicht, und nicht das schöne Leben,
Das dir mit ihnen und aus ihnen wird,
So wie aus Blumen, Duft und Schmuck und Kranz —
O Mensch, so meinst du das nur im Voraus:
Du hast die Güter dir vielleicht verdorben
Durch eitlen Wahn, durch deines Herzens Schuld —
Du hast sie nicht! Doch ist es dir noch Zeit,
O gehe, geh', erwirb die Güter dir —
Doch dazu geh' nicht weit: kehr' ein in dir,
Und mache dich bereit, dich werth der Güter!

XXIX.

Verlasse deine Heimath nicht! Auf Jahre!
Es wäre dir sonst besser, daß du stürbest
Und eine neue fändest, die dir lieb ist.
Dem Menschen ist nichts besser als die Heimath!
Ein Ort, der ihm aus seiner Kinderzeit
Kein neuer Ort ist, nur ein süßbewußter,
Das alte unverlorne Paradies,

Darinnen noch die ersten Bäume stehen,
Die alten Quellen rieseln und dieselbe
Urheilige, die Kindersonne strahlt
Vom grade noch so blauen klaren Himmel —
Wo ihm die Welt zum Vaterhaus geworden!
Verlässest du die Heimath, dann erwarte,
Daß sie dir unterdessen sich verschüttet,
Daß dir die ganze Welt zur Fremde wird.
Nur in der Heimath kennest du die Menschen,
Weil du die Kinder kanntest; in der Heimath
Nur bist du mildgesinnt, und selbst die Härte
Ist nur ihr Name, weil dich alle kennen;
Da hast du keine Würde, die dich hindert;
Da, ohne ein Verdienst, trifft dich kein Neid:
Nur in der Heimath lernst du Menschenschicksal
Und göttlich Walten, denn der Menschen Werke,
Ihr Sinn, ihr Loos und Lohn sind hier dir klar.
So findest du den Gott kaum in der Fremde
Als Maler, Bildner nur, als reichsten Mann!
Willst du der alten Menschen Heimath-Trümmer,
Willst du die Heimath aller Menschen schauen,
Dann zieh' in die dir unfruchtbaren Länder!
Willst du Gelehrsamkeit, durchsuche Städte!
Willst du denn Gold, durchziehe Meer' und Inseln!
Willst du ein Amt, dann folge wo dich's hinführt!
Doch sprich, ist Amt, Gold, Wissen wohl das Leben?
Willst du dein Leben, willst das höchste: Mensch sein,

Dann bleib' in deiner Heimath! bleibe selbst
In deiner Vaterstadt, wo möglich bleibe
In deinem Vaterhaus, an jener Stelle,
Wo du geboren wardst, da stirb noch einst.
O selig, wenn der Aeltern Fleiß und Tugend
Das Vaterhaus in Segen einst verläßt!
Wer aus des Vaters gutem Namen lebt,
Wie eine neue Frucht am selben Baume!
Glückselig ist die Tochter, die nicht fern
Der Mutter von dem Manne weggeführt,
Am Abend heimlich zu ihr schlüpfen kann,
Zum alten Herd, darauf die Flamme brennt,
Als wäre sie da nie verlöscht; die schnell
Mit wenig Schritten jeden leichten Kummer
Und jede große Freude leicht erleichternd
Zum Mutterherzen trägt, die größte Freude
Genießt — die größte Freude machen kann
Den Liebenden! den heimlich sonderbar
Verwandelten in silbergrauen Haaren
Noch rührender sie liebenden — den Aeltern!
Die an demselben Tisch, wo sie gesessen,
Und auf demselben Stuhl ihr Kind nun hinsetzt —
Wo sonst die Mutter saß, sich gegenüber;
Indeß die alte heilige Gestalt
Nun glücklich Beiden zusieht — wie sie leben!
Und werden! Wie das heil'ge Leben wird!
Und selig, wenn der alte Vater noch

Der Sohn, das Kind des alten Hauses ist,
Frisch wie ein Brunnen an derselben Stelle!

XXX.

Nur weise leben, das ist weise sein.
Doch leben mußt du, mußt dich in die Reihen
Der Menschen mit der vollen Seele mischen,
Die Schlacht des Lebens tapfer mit gewinnen!
Von eitler Warte nur hinunterschauend
Erführst du Wunden, Kampf und Schmerz und Feind,
Doch Freund und Hülfe, Freud' und Segen nicht!
Sieh, Weisheit ist genug in diesem All!
Rings unter diesem Schleier der Natur
Glüht unerschöpfte Liebe, strotzet Kraft,
Webt Künstlergeist an Allen und an dir.
Der Wind kann Dinge, die du nicht begreifst,
Und Wahrheit, Freiheit ist der Dinge Born;
Und glaube fest! auch Licht ist innerlich
Im All genug! Die Sonn' ist keine Lampe,
In eine Gruft für Todte hingehangen,
Nein, zu dem Werke derer, die da leben.
Und was ist leben? — Mit den Himmelskräften
Und mit der Erde Kraft, so lang' sie leiben,
— Im Menschenleibe schön gefaßt erscheinen; —
Licht, Wahrheit, Freiheit, Recht und reine Freude

Auf Erden schaffen und auf Erden haben,
Der Mensch hat keinen Zweck als eben Mensch sein,
Die Kraft um ihn ist alles Andre schon!
Und wär es lang! Nun wäre der ein Gott,
Der durch den Himmel langaus hin sich streckte,
Und stets nur spräche: „Ich, ich habe alles,
„Drum bin ich alles; habe Händ und Füße
„Und Herz und Geist und Kraft, wie Keiner mehr;
„Doch weil ich Hände habe — thu' ich nichts,
„Und weil ich Füße habe — geh' ich nicht,
„Und weil ein Herz ich habe — fühl' ich nicht,
„Und weil ich einen Geist hab' — denk' ich nicht,
„Ich bin ein Gott!" — Und aus der Tiefe riefen
Mit Recht die Geister ihm: „Du bist ein Thor!"
Laß dir nicht rufen, Mensch: „Du bist ein Thor!"

Nicht schlechter sei als dieser Blumen eine,
Die Sonnenschein und Frühling wohl empfindet;
Nicht schlechter sei als selbst der Steine einer,
Der stumm die Witterung der Erd' empfindet;
Und friert und schwitzt und endlich doch sich löst.
Empfinde du die Witterung der Erde!
Vermehre du das Leben in dem All
Durch eignes Schicksal, eigne Freud' und Leiden
Und eignen Tod. — Ein Mensch mehr in der Welt,
Ist eine neue Welt mehr, ist es werth
Für immer, daß ein Gott war, daß er schuf,

Die Erde schuf, den Himmel voller Sterne —
Es betete ein Geist in diesem Tempel;
Und wenn auch Gott verschwände, wenn der Tempel
In Trümmer fiele — stand er nicht umsonst.
— Nun aber beten Geisterschaaren drin,
Nein, ganze Züge ganzer Geisterschaaren;
Und du, o Mensch, du bist der Geister einer,
So gut wie sie, an Abkunft und an Zukunft,
An Werth und Würde — sei nur auch so gut,
Dann bist du allen gleich an Thun und Leben!

XXXI.

Vorreden zu dem schönen Menschenleben,
Nur treue Eingangsworte zu dem Fest,
Den Text des großen Predigers im Tempel
Gab ich bescheiden dir, so wie der Knabe,
Der in der Halle dient am Haus des Herrn.
Nun geh' du in den Tempel selbst hinein!
Betritt du selbst das Allerheiligste,
Betritt den alten vielbetretnen Boden,
Empfinde all' die himmlischen Gestalten,
Die an den ausgeknieten Stufen knieten,
Und alle in die heiligen Gewölbe
Des Tempels herbegraben, nah' dir weilen!
Betrachte ehrend um dich her die Reihen

„Der Heiligen des Lebens“, ihre Werke
Zum Zeichen ihres Dankes in der Hand.
Still höre die Gewalt des Predigers,
Des Unsichtbaren, der mit Worten nicht —
Nein, mit Gestirnen, Sonnenschein und Frühling,
Mit Herbst und Tod, mit Todten und mit Gräbern,
Mit neugebornen tausend Kindern predigt;
Am offenbarsten, am verständlichsten
Mit Menschen, mit Geschlechtern — selbst mit dir.
Du hörst ihn nicht, hörst du ihn nicht in dir.
Drum höre, höre dich, du hörest Ihn!
Und lerne dir den Einen Spruch im Herzen,
Der groß und leuchtend um die Kuppel läuft,
Und unaufhörlich selbst sich lehrt und ausruft:
„Sei göttlich! denn du bist im Haus des Gottes!
„Sei gut! sonst bist du abscheuwerth und elend!
„Ein Jedes ist mit Freuden, was es ist:
„O Mensch, so sei mit Freuden auch ein Mensch!“

Register.

A.

B.

C.

D.

Seite

E.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Leipzig,
Stereotypdruck von Hundertstund & Pries.